

Nachhaltige Stadtentwicklung in Wuppertal

– analysiert an einem ausgewählten Beispiel

Thesis

zur Erlangung des akademischen Grades eines
Master of Education (M.Ed.)

Teilstudiengang der Thesis: Geographie

Studiengang Master of Education

Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von Constantin Hefner

Erstprüfer: Prof. Dr. A. Keil

Zweitprüfer: Dr. S. Padberg

02.08.2016

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis	V
Abbildungsverzeichnis	VI
1 Einleitung	1
2 Nachhaltigkeit im globalen Kontext	2
2.1 Der Begriff Nachhaltigkeit	2
2.1.1 Begriffsursprung und Definition	3
2.1.2 Konflikte im Nachhaltigkeitskonzept	4
2.2 Notwendigkeit der Großen Transformation	6
2.2.1 Ökologische Gesichtspunkte	6
2.2.2 Wirtschaftliche & Gesellschaftliche Gesichtspunkte	9
2.3 Gesellschaftliche Entwicklungen	12
2.3.1 Urbanisierung	12
2.3.2 Wertewandel	14
2.3.3 Der Weg zur Großen Transformation der Nachhaltigkeit	19
3 Nachhaltigkeit im lokalen Kontext – Nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung	22
3.1 Problemfelder, Ziele & Akteure einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung	22
3.1.1 Problemfelder in Forschung und Praxis	22
3.1.2 Ziele einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung	24
3.1.3 Akteure einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung	26
3.2 Pioniere des Wandels	27
3.3 Teilhabe und Eigenart	30
3.3.1 Recht auf Stadt und Teilhabe	30
3.3.2 Eigenart	32
3.4 Soziales Kapital, Netzwerke und Identität	35

3.4.1	Soziales Kapital und Netzwerke	35
3.4.2	Identität	37
4	Utopiastadt im Mirker Quartier	39
4.1	Die Stadt Wuppertal und das Mirker Quartier	40
4.2	Utopiastadt als Pionier des Wandels	42
4.2.1	Der Akteur Utopiastadt.....	43
4.2.2	Elemente eines Pioniers des Wandels bei Utopiastadt.....	45
4.2.3	Utopiastadt als lokaler Pionier des Wandels in Bezug auf die Große Transformation.....	47
4.3	Das Utopiastadt Campusgelände	49
5	Empirische Untersuchung	51
5.1	Methodik der Datenerhebung	51
5.1.1	Berücksichtigte Aspekte bei der Auswahl der Erhebungsmethode	51
5.1.2	Erstellung des Fragebogens	53
5.1.3	Durchführung der Erhebung.....	55
5.2	Auswertung der Daten	55
5.2.1	Fragen zur Identifizierung mit dem Quartier.....	56
5.2.2	Fragen zur Bereitschaft zur Eigenbeteiligung.....	57
5.2.3	Fragen zu den Bedarfen und Ideen.....	60
5.2.4	Demographische Daten	83
5.3	Interpretation der Daten.....	85
5.3.1	Interpretation der demographischen Daten	85
5.3.2	Interpretation der Daten zur Identifizierung mit dem Quartier.....	86
5.3.3	Interpretation der Daten zur Bereitschaft zur Eigenbeteiligung	87
5.3.4	Interpretation der Daten zu den Bedarfen und Ideen.....	87
6	Fazit.....	95

Literaturverzeichnis	96
----------------------------	----

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Beispieltabelle	61
Tabelle 2: Sicherheit (Frage 3)	62
Tabelle 3: Shopping & Gastronomie (Frage 3)	63
Tabelle 4: Öffentlicher Service (Frage 3)	63
Tabelle 5: Sport & Freizeit (Frage 3)	64
Tabelle 6: Erscheinungsbild des Quartiers (Frage 3)	65
Tabelle 7: Erholung & Grünflächen.....	66
Tabelle 8: Soziales (Frage 3).....	66
Tabelle 9: Flächennutzung (Frage 3).....	67
Tabelle 10: Keine Angaben & Sonstige (Frage 3).....	67
Tabelle 11: Sicherheit (Frage 4)	68
Tabelle 12: Erscheinungsbild des Quartiers (Frage 4)	68
Tabelle 13: Freizeit & Sport (Frage 4)	70
Tabelle 14: Öffentlicher Service (Frage 4)	70
Tabelle 15: Einkaufen & Nachtleben (Frage 4)	71
Tabelle 16: Begrünung & Ruhe (Frage 4).....	71
Tabelle 17: Nachbarschaft & Initiativen (Frage 4)	72
Tabelle 18: Öffentliche Orte (Frage 4)	73
Tabelle 19: Bevölkerungsstruktur (Frage 4).....	73
Tabelle 20: Keine Angabe & Andere (Frage 4).....	74
Tabelle 21: Natur (Frage 8)	74
Tabelle 22: Öffentlicher Service (Frage 8)	75
Tabelle 23: Freizeit (Frage 8)	76
Tabelle 24: Sport (Frage 8).....	77
Tabelle 25: Frei- & Veranstaltungsfläche (Frage 8)	79
Tabelle 26: Gastronomie & Nachtleben (Frage 8)	80
Tabelle 27: Ausruhen & Sitzen (Frage 8)	80
Tabelle 28: Nachbarschaft & Soziales (Frage 8).....	81
Tabelle 29: Keine Angabe & Sonstige (Frage 8)	82

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Wie ernst ist der Klimawandel als globales Umweltproblem?	15
Abbildung 2: Was ist wichtiger: Umweltschutz oder Wirtschaftswachstum?	15
Abbildung 3: Mehrebenenmodell nach Grin et al. 2010	19
Abbildung 4: Quartier Mirke	42
Abbildung 5: Organigramm Utopiastadt	43
Abbildung 6: Utopiastadt Campusgelände	50
Abbildung 7: Name des Quartiers (N = 100)	56
Abbildung 8: Bekanntheit von Utopiastadt (N = 61)	57
Abbildung 9: Wichtigkeit bei Entscheidungen beteiligt zu werden (N = 100)	58
Abbildung 10: Bereitschaft der Befragten, Leistungen einzubringen (N = 100)	58
Abbildung 11: Ausmaß der Beteiligung (N = 100)	59
Abbildung 12: Altersverteilung Mirker Quartier	83
Abbildung 13: Altersverteilung der Befragten	83

1 Einleitung

Nachhaltigkeit und eine Entwicklung in Richtung Großer Transformation stellen wohl die wahrscheinlich wichtigsten Themenfelder des derzeitigen Jahrhunderts dar. Doch sind die unterschiedlichen Aspekte und Einflussfaktoren, die das komplexe Gefüge aus Wirkungen und Wechselwirkungen der verschiedenen Dimensionen der Nachhaltigkeit formen, im alltäglichen Leben für viele Menschen nur schwer fassbar oder fallen groben Vereinfachungen zum Opfer. Dementsprechend wird Nachhaltigkeit häufig auch mit Verzicht auf Wohlstand oder Annehmlichkeiten des Alltags verbunden. Andererseits werden die Ausmaße der tatsächlich nötigen Veränderungen sowie deren unmittelbare Notwendigkeit häufig unterschätzt. Diese Arbeit beschäftigt sich zunächst mit dem Begriff der Nachhaltigkeit und bettet diesen in einen Kontext von globalen Beziehungen und relevanten Faktoren ein. Daraufhin wendet sich der Fokus der Arbeit kleinteiligeren Handlungsbereichen zu, nämlich den lokalen Kontexten in denen Nachhaltigkeit geplant, praktiziert und gelebt wird. Ganz im Sinne des vom WBGU ausgerufenen „Jahrhunderts der Städte“ (2016: 1), fällt schließlich das Hauptaugenmerk auf die nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung. Hier werden allgemeine Konzepte dargelegt und diskutiert sowie Schwerpunktsetzungen nahegelegt. Die allgemeinen und konzeptionellen Erkenntnisse der Arbeit finden schließlich in der konkreten Beschäftigung mit dem lokalen Akteur Utopiastadt aus dem Mirker Quartier der Stadt Wuppertal Anwendung. Hier werden mit Bezug auf praktische Problemstellungen Forschungsfragen herausgearbeitet, welche schlussendlich in der empirischen Untersuchung beantwortet werden sollen. Die Arbeit folgt also einer strukturellen Gliederung, die sich vom Allgemeinen zum Konkreten hin entwickelt, dabei aber immer die Bezüge zum großen Ganzen im Blick behält – nämlich der Großen Transformation. Der Transformation der Menschheit hin zu einer nachhaltigen Lebensweise, die zukünftigen Generationen ein Leben ohne drastischen Verzicht und ein völlig aus den Fugen gelaufenes Ökosystem ermöglicht.

2 Nachhaltigkeit im globalen Kontext

Eine Entwicklung hin zur Nachhaltigkeit, bzw. hin zu nachhaltigem Handeln ist immer auch in Relation zu globalen Stoff- und Energiekreisläufen und niemals ausschließlich kleinräumig und isoliert zu betrachten. Nur allzu schnell geht jedoch bei der Betrachtung von konkreten Maßnahmen und Handlungskonzepten der Blick auf die Komplexität und die nahezu unzähligen Vernetzungen einer globalisierten Welt verloren – und damit auch der essentielle Fokus auf den eigentlichen Kontext in den eine erfolgreiche Nachhaltigkeitsagenda eingebettet sein muss. Große Teile der Bevölkerung sowie die Mehrzahl der Entscheidungsträger in führenden Positionen von Politik und Wirtschaft stellen wichtige und folgeschwere Entscheidungen immer noch allem voran auf die bröckelnde Basis eines Dogmas des stetigen und unaufhörlichen Wachstums. Das Anhäufen von materiellem Wohlstand auf Kosten von natürlichen Ressourcen und ungeachtet der katastrophalen Folgen für das Ökosystem Erde und einer globalen sozialen Gerechtigkeit, führt langfristig zum Verlust der Lebensgrundlage der gesamten Menschheit. Demzufolge ist ein Wandel in den Bereichen Wirtschaft, Gesellschaft und Klimaschutz bzw. Schutz des gesamten Ökosystems Erde zugleich unabdingbar aber auch die wahrscheinlich größte Herausforderung der heutigen Zeit. Dementsprechend richtet sich der Fokus dieses Kapitels der Arbeit auf den globalen Kontext einer Entwicklung zur Nachhaltigkeit und beleuchtet dabei Kernaspekte des Nachhaltigkeitskonzepts, sucht nach angebrachten Definitionen und verdeutlicht Herausforderungen der Bereiche Gesellschaft & Ökologie.

2.1 Der Begriff Nachhaltigkeit

In diesem Kapitel soll sowohl ein Einblick, als auch ein kurzer Überblick in die Begriffsgeschichte und Bedeutung des Begriffs Nachhaltigkeit gewährt werden. Hierbei wird der Begriff definiert und zudem auf Konflikte unterschiedlicher Dimensionen der Nachhaltigkeit eingegangen.

2.1.1 Begriffsursprung und Definition

Der Begriff Nachhaltigkeit scheint heute nahezu allgegenwärtig zu sein, sei es in wissenschaftlicher Fachliteratur, Zeitschriften, Massenmedien oder gar der Werbung. Der eigentliche Ursprung des Nachhaltigkeitsbegriffs, zumindest im deutschsprachigen Raum, ist aber alles andere als modern und neu. Er geht auf Hans Carl von Carlowitz im 18. Jahrhundert zurück, der im Bereich der Forstwirtschaft darauf hinwies, dass nicht mehr Holz geschlagen werden soll als natürlich nachwachsen kann (Huber 1995). Es sollte also ein gewisses Gleichgewicht zwischen wirtschaftlicher Nutzung und Regenerationspotential des nachwachsenden Rohstoffs Holz angestrebt werden. Hans Carl von Carlowitz berücksichtigte also in seiner damaligen Handlungsempfehlung bereits sowohl ökonomische als auch ökologische Einflussfaktoren, auch wenn der Antrieb sicherlich größtenteils ökonomischer Natur war. Hierbei wurde zudem aber auch schon ein eindeutiger Fokus auf die zukünftige Nutzung dieser Ressource deutlich, also ein Einbeziehen einer zukünftigen Situation in die Handlungen des Hier und Jetzt. Und genau dieser Punkt prägt den Begriff der Nachhaltigkeit bis heute, wenngleich sich sein Bezug im Laufe der Zeit auch auf viele weitere Kontexte als den der Forstwirtschaft ausgeweitet hat.

Eine der wichtigsten Publikationen, die nicht nur die moderne Prägung des Nachhaltigkeitsbegriffs entscheidend beeinflusst hat, sondern auch grundlegende Probleme einer „Weiter wie bisher“-Einstellung aufzeigte, ist sicherlich Meadows' et al. *The Limits to Growth - a report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind* von 1972. Hier wurde erstmals mit Hilfe von computersimulierten Zukunftsprognosen eindrucksvoll dargestellt, welche fatalen Folgen die fortschreitende, wachstumsbasierte Entwicklung des globalen Wirtschaftssystems ohne Rücksichtnahme auf natürliche Grenzen für die Menschheit hätte. Der gedanklich daran anschließende sog. Brundtland Bericht von 1983 lieferte schließlich eine etwas genauere Grundvorstellung davon, was der moderne Nachhaltigkeitsbegriffs, bzw. nachhaltige Entwicklung, eigentlich bedeutet. Dort heißt es: „[s]ustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“ (United

Nations World Commission on Environment and Development 1987: Chapter 2: 1¹). Im Anschluss an den Brundtland Bericht gewann der Begriff Nachhaltigkeit bzw. nachhaltige Entwicklung im Rahmen der Konferenz von Rio 1992 und der darauffolgenden Auseinandersetzung mit der Thematik immer weiter an internationaler Bedeutung und wurde so auch politisch relevant. Huber merkt hierbei jedoch auch an, dass das Konzept der Nachhaltigkeit allem voran ein Wirtschaftskonzept sei: „von der spätmittelalterlichen Waldwirtschaft bis zum heutigen Rio-Prozeß, sind Nachhaltigkeit und nachhaltiger Ertrag immer schon ein menschliches *Wirtschaftsziel*“ (1995: 12, originiale Hervorhebung). Dies spielt insofern eine Rolle, als dass die Idee der nachhaltigen Entwicklung (streitbarerweise) wohl nur durch ihre ökonomische Relevanz in den Fokus von Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft gelangt ist, was zu offenkundigen Priorisierungsproblemen bei den in 2.1.2 beschriebenen Zielkonflikten führen kann.

Abschließend soll von den zahlreichen, im wissenschaftlichen Diskurs vorhandenen Definitionen des Nachhaltigkeitsbegriffs diejenige von Lutz-Kunisch näher beleuchtet werden:

Nachhaltigkeit ist [...] nicht auf den Umweltgedanken beschränkt, sondern zum Leitbild eines ökonomischen, ökologischen und durch die Globalisierung auch sozialen Diskurses geworden, und geht von einer gleichrangigen Bedeutung aller drei Dimensionen aus (2008: 61).

Hierbei wird nun die am weitesten verbreitete Charakterisierung von Nachhaltigkeit bzw. nachhaltiger Entwicklung deutlich, nämlich jene als Leitbild mit gleichwertiger Rücksichtnahme auf ökonomische, ökologische und soziale bzw. gesellschaftliche Aspekte. Diese werden als die drei Dimensionen bzw. die drei Säulen der Nachhaltigkeit bezeichnet.

2.1.2 Konflikte im Nachhaltigkeitskonzept

Anschließend an den Entstehungsprozess des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung können gewisse Probleme dieses Leitbildes sowie des Nachhaltigkeitskonzepts nicht völlig unberücksichtigt bleiben. Ein häufiger Kritikpunkt ist das Fehlen einer

¹ Das Online zur Verfügung gestellte Dokument der UN besitzt durchweg keine Seitenzahlangaben. Die Seite von der obiges Zitat stammt ist die erste Seite von Kapitel 2 („Chapter 2“). Im PDF Dokument ist das Zitat auf S. 41 zu finden.

einheitlichen Definition des Begriffs. Dieser Mangel an konkreten und operationalisierbaren Aussagen ist der Idee des Leitbildes selbst geschuldet, welche, wie u.a. Huber richtig anmerkt, jedoch auch einen Verdienst darstellt. Denn nur so konnte überhaupt ein gleichzeitig umfassendes aber auch verständliches Konzept von Nachhaltigkeit entwickelt werden, welches schließlich Einzug in den politischen Mainstream finden konnte, um so die größtmögliche Anzahl an teilnehmenden Akteuren zu mobilisieren (Huber 1995). Freilich lässt die definitorische Offenheit des Begriffs somit auch einen relativ großen Spielraum für unterschiedliche Akteure offen, den Begriff mit eigenen Auslegungen entgegen der umfassenden Idee von Nachhaltigkeit zu instrumentalisieren. Jedoch gibt es sehr wohl auch detailreiche und praxisorientierte Ausführungen zu nachhaltiger Entwicklung. Pufé liefert beispielsweise eine sehr praktikable Definition von Nachhaltigkeit mit ökonomischem Fokus, der jedoch auch die anderen Aspekte von Nachhaltigkeit gleichermaßen einbezieht: „Nachhaltigkeit bedeutet, nicht Gewinne zu erwirtschaften, die dann in Umwelt- und Sozialprojekte fließen, sondern Gewinne bereits umwelt- und sozialverträglich zu erwirtschaften“ (2014: 16). Zudem liefern sowohl Von Gleich mit seinen konkreten Ausführungen zum Konzept der Tragkapazitäten (2008) als auch der WBGU mit dem Konzept der planetarischen Leitplanken (2011) durchaus anwendungsorientierte und umfassende Konkretisierungen zum Konzept der Nachhaltigkeit.

Ein weiterer Kritikpunkt ist der der sog. Zielkonflikte (Lutz-Kunisch 2008). Hierbei geht es um die scheinbar häufige Unvereinbarkeit aller drei Säulen bzw. Dimensionen der Nachhaltigkeit, welche unter Umständen in direktem Konflikt zueinander stehen können. Lutz-Kunisch führt folgendes Beispielszenario aus der Praxis an: die Reparatur von Geräten des täglichen Lebens ist sowohl ressourcenschonend als auch energieeffizient und dementsprechend aus ökologischer Sicht definitiv wünschenswert. Aus der Sicht des Herstellers jedoch ökonomisch kaum nachhaltig. Dieser profitiert langfristig nämlich am meisten, wenn er es dem Endverbraucher durch unterschiedlichste Maßnahmen so schwer wie möglich macht, seine Geräte eigenständig zu reparieren, da er sowohl an Kundenservice, Ersatzteilen oder Neuerwerb verdient (Lutz-Kunisch 2008). Kurzum: es wird zwangsläufig immer wieder zu vergleichbaren Konflikten zwischen und innerhalb der unterschiedlichen Säulen bzw. Dimensionen kommen. Lutz-Kunisch sieht jedoch nicht nur das Problem, sondern

auch die Lösung hierfür im Konzept der Nachhaltigkeit selbst, da dieses als begrifflicher Rahmen dienen kann „in dem Probleme formulierbar und greifbar und Lösungen im Dialog und Konsens gesucht werden können“ (2008: 63). So wird es in komplexen Sachverhalten wohl niemals möglich sein, alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit exakt gleichberechtigt zu berücksichtigen, jedoch bietet das Leitbild der Nachhaltigkeit zumindest einen klaren Ansatzpunkt für einen zielorientierten Lösungsweg. Da jedoch der enorme Einfluss der vorherrschenden Wachstumsgesellschaften der Welt und der von dieser Ökonomie abhängigen oder bestimmten Entscheidungsträger nicht verleugnet werden kann, wird es wohl zukünftig immer wichtiger, das Konzept der Nachhaltigkeit weniger als „Wirtschaftsziel“, wie Huber (2004) es formuliert, zu betrachten, sondern als allgemeines Lebensziel mit – im wahrsten Sinne des Wortes – existenzieller Bedeutung.

2.2 Notwendigkeit der Großen Transformation

Aufgrund des limitierten Umfangs dieser Arbeit können im Folgenden entscheidende Faktoren nur ausschnittsweise dargestellt werden, dennoch sollen einige wichtige Aspekte die dringende Notwendigkeit einer Großen Transformation verdeutlichen. Denn es steht fest, dass der Mensch die Erdoberfläche wie kaum ein anderes Lebewesen innerhalb vergleichsweise kurzer Zeit geprägt hat. Dementsprechend weist der WBGU mit dem Anbruch des „Anthropozän“ (WBGU 2011: 33) auf diese enormen Veränderungen, aber auch auf die damit einhergehende Verantwortung hin.

2.2.1 Ökologische Gesichtspunkte

Die ökologischen Folgen des derzeitigen Wirtschaftens der Wachstumsgesellschaften lassen sich auf lange Sicht nur ungenau vorhersagen. Im Allgemeinen herrscht jedoch ein überwältigender Konsens bezüglich der Auswirkungen des Ausstoßes von sog. klimaaktiven Gasen sowie dem rücksichtslosen Ausbeuten von begrenzt verfügbaren Ressourcen wie beispielsweise fossilen Energieträgern: die Folgen werden nicht nur für die Menschheit, sondern auch für viele andere Spezies verheerend sein (WBGU 2011 und 2016, IPCC 2007 und 2015). Lediglich die Vorhersagen über die tatsächlichen Ausmaße in bestimmten Zukunftsszenarien weisen einen gewissen Fehlerspielraum auf, da sie auf Modellrechnungen basieren und die Komplexität des Zusammenspiels

aller klimarelevanter Faktoren und deren Wechselwirkungen nicht erschöpfend bekannt ist. So können einerseits von Beginn an nicht alle relevanten Daten in die Modelle einfließen, andererseits übersteigt die Komplexität, die ein tatsächlich akkurates Modell zur Vorhersage aller Konsequenzen benötigen würde, wohl auch die derzeitigen technischen Möglichkeiten.

Tendenziell scheint jedoch ein Großteil des Datenmaterials eher darauf hinzuweisen, dass die Schätzungen der Vergangenheit (z.B. IPCC 2007) noch zu optimistisch waren, besonders was die Geschwindigkeit des Abschmelzens von Meereis, Eisschilden und Gletschern sowie den Anstieg des Meeresspiegels betrifft (WBGU 2011: 35). Zudem zeigen neuere Erkenntnisse immer weitere Folgen auf, die bislang noch unberücksichtigt blieben. Allison et al. weisen beispielsweise darauf hin, dass das fortschreitende Auftauen der Permafrostböden in Nordamerika und Europa und die damit einhergehenden Fäulnisprozesse in der auftauenden Biomasse enorme Mengen Methan und CO₂ freisetzen (2009: 21). Die Emission dieser Gase verstärkt zusätzlich den Treibhauseffekt, was folglich auch zu einer stärkeren Erwärmung der Erdatmosphäre und damit auch erneut zu einem schnelleren und großflächigeren Auftauen der Permafrostböden beiträgt. Laut Allison et al. übersteigt allein die im Permafrost gebundene Menge an CO₂ bereits den gesamten Anteil des klimaaktiven Gases, der sich derzeit in der Erdatmosphäre befindet, um das doppelte (2009: 21), was die potentielle Schwere der Umstände eindrucksvoll darstellt. Zudem sei angemerkt, dass diese Art der sich gegenseitig verstärkenden Wechselwirkungen keinesfalls die Ausnahme im globalen Klimasystem darstellt: „[b]ei den meisten Wechselwirkungen handelt es sich [...] um verstärkende Effekte, so dass die Gesamtwirkung globaler Umweltveränderungen größer sein dürfte als die Summe der einzelnen Wirkungen“ (WBGU 2011: 48). Demzufolge gilt es den Ausstoß von CO₂ und anderen Treibhausgasen schnellstmöglich zu reduzieren, bevor der sog. *point of no return* oder *tipping point* (Allison et al. 2009) erreicht wird – der Punkt an dem die unterschiedlichen Prozesse des Klimawandels durch Rückkopplungseffekte eine nicht mehr einzudämmende Eigendynamik entwickeln und schließlich selbst ohne den Antrieb des anthropogen verschuldeten Anteils an Emissionen eine drastische Klimaveränderung (zusammen mit allen anderen ökologischen Konsequenzen) unumgänglich machen. Nur so können verheerende Folgen wie die Versauerung der

Ozeane, häufige Extremwetterlagen, eine drastische und fatale Erhöhung der globalen Durchschnittstemperatur, Artensterben und viele andere ökologische Probleme zumindest eingedämmt werden (IPCC 2015).

Die Einschränkung der Emissionen klimaaktiver Gase auf globaler Skala ist natürlich eng mit der Einschränkung fossiler Energieträger für Nutzungsfelder wie Mobilität, Wärme, Energiegewinnung und Güterproduktion verbunden. Zudem werden die dafür benötigten Ressourcen wie z.B. Erdöl ohnehin immer knapper, so dass bereits in naher Zukunft keine andere Möglichkeit bestehen wird, als auf alternative Energieträger zurückzugreifen. So weist beispielsweise Holmgren darauf hin, dass es bereits seit 2009 als wissenschaftlich gesichert gilt, dass das globale Maximum der Ölproduktion (zumindest von sog. konventionellem Erdöl) bereits überschritten wurde (2009)². Und selbst wenn weitere unkonventionelle Vorkommen erschlossen werden, ändert dies nichts an den grundsätzlichen Problemen der Verwendung dieser Ressourcen, nämlich deren enormer Einfluss auf den Klimawandel und deren Endlichkeit. Jedoch neigt sich nicht nur die Verfügbarkeit von fossilen Energieträgern in absehbarer Zukunft einem Ende zu, sondern beispielsweise auch die von Phosphor, einem unersetzlichen Bestandteil von Kunstdüngern. „Peak Phosphorus“, also das globale Fördermaximum von Phosphor, soll laut Cordell bereits um das Jahr 2025 - 2030 erreicht werden (2010).

Ebenso wie die dramatischen Klimaveränderungen, zeigen auch die bevorstehenden Knappheiten unterschiedlichster Rohstoffe, die zum Teil elementare Bestandteile von heutigen Lebensweisen darstellen, nur zu deutlich, wie dringend eine Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit wirklich ist. So ist eine schnellstmögliche Abkehr von fossilen Energieträgern aufgrund ihrer negativen Auswirkungen auf das Klima absolut unumgänglich. Ressourcen wie Phosphor, welche hingegen keinen negativen Einfluss auf das Klima zeigen und zudem recycelt werden können (Cordell et al 2009), müssen in ein System effektiver Stoffkreisläufe integriert werden um die langfristige Versorgung der Menschheit garantieren zu können.

² Weitere Konsequenzen von „Peak Oil“ werden in Kapitel 2.2.2 kurz dargestellt.

2.2.2 Wirtschaftliche & Gesellschaftliche Gesichtspunkte

Neben den ökologischen Problemfeldern, die mit den Wachstumsgesellschaften, dem Klimawandel mit all seinen Konsequenzen und der Ausbeutung der Rohstoffe einhergehen, offenbaren sich auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Problemfelder. Eines der größten Hindernisse sind sicherlich die sog. Pfadabhängigkeiten oder auch Lock-in-Effekte, die sich im Rahmen der Industrialisierung sozusagen als Nebenprodukt des wirtschaftlichen Aufschwungs des 20. Jahrhunderts in nahezu alle Bereiche der Wirtschaft und Gesellschaft eingeschlichen haben. Die gesamte Entwicklung der Industriestaaten baut auf eine allumfassende High-carbon-Infrastruktur auf, deren sich selbst verstärkende Effekte ausschließlich auf dem Einsatz fossiler Energieträger beruhen und damit materiellen Wohlstand in nie zuvor gesehenem Maße ermöglicht haben. Genau diese, sowohl durch wirtschaftliche als auch soziale Institutionen ungemein verfestigte Infrastruktur, blockiert jedoch mit unglaublicher Effektivität eine große Zahl an Alternativen und Innovationen, die gegen oder außerhalb dieses Gefüges arbeiten (WBGU 2011). Die Entwicklung von Wirtschaft und Gesellschaft verläuft in sehr spezifischen Pfaden, da diese Pfade aus rein ökonomischer Sicht durch die bereits etablierte Infrastruktur die optimalsten sind (Lock-in-Effekt). Jedoch gilt es genau diese alten Muster zu durchbrechen, denn die negativen klimatischen Konsequenzen einer Wirtschaft, die ausschließlich auf fossilen Brennstoffen basiert, werden sich nicht ausschließlich auf ökologische Probleme beschränken: „[w]eder unsere Land- und Forstwirtschaft noch unsere Kultur, Gesellschaft, Infrastruktur, usw. sind auf eine rasche und starke Klimaveränderung von mehreren Grad Celsius vorbereitet“ (WBGU 2011: 35). Allein deshalb ist für einzelne Unternehmen, selbst diejenigen, die sich gänzlich der Maxime der Gewinnmaximierung unterwerfen, die eindimensionale Sicht auf Wirtschaft und Gesellschaft unter ausschließlich ökonomischen Aspekten ungeeignet. Denn fatale ökologische Auswirkungen werden sehr wahrscheinlich sowohl vorherrschende Gesellschafts- als auch Wirtschaftssysteme destabilisieren oder, je nach Ausmaß, sogar gänzlich verschlingen.

Sicherlich ist die Überwindung von derart verfestigten Pfadabhängigkeiten mit großem zeitlichen wie auch wirtschaftlichem Aufwand verbunden. Der WBGU veranschlagt in einem wohl durchaus noch relativ optimistischen Verlaufsmodell hin zu einer Low-

carbon Gesellschaft beispielsweise mindestens weitere zwei Dekaden (2011: 99). Auch werden die Kosten auf rund 200 – 1000 Mrd. US-\$ pro Jahr bis 2030, und von 2030 bis 2050 noch deutlich höher eingeschätzt, dem stünden jedoch zeitversetzte Ersparnisse in vergleichbarem Umfang gegenüber (WBGU 2011).

Besondere Signifikanz beim Abbau von Pfadabhängigkeiten und einem Gelingen der Großen Transformation kommt dem Energiesektor zu: ca. 95% der anthropogenen CO₂-Emissionen (ohne Landnutzungsemissionen) stammen aus diesem Sektor, der global mit Geldern in Milliardenhöhe bezuschusst wird, besonders um die strategische Versorgungssicherheit einzelner Nationen zu gewährleisten (WBGU 2011). Diese enormen Mengen an Kapital werden also (aus unterschiedlichsten Gründen) in veraltete, fossile Energieträger investiert. Doch gerade Energieerzeugungsinfrastruktur hat eine enorm lange Lebensdauer, weshalb sich ebendiese Investitionen besonders gravierend auf die bevorstehenden Jahrzehnte auswirken: „[d]er Energiesektor ist [...] auf frühzeitige und vorausschauende politische Weichenstellungen angewiesen, da sonst Pfadabhängigkeiten drohen, die einen angemessenen Klimaschutz unmöglich machen“ (WBGU 2011: 58). Zudem werden die Reserven dieser endlichen Ressourcen mittel- bis langfristig gesehen, wie in 2.2.1 dargestellt, ohnehin schwinden, was diese Investitionen also zumindest längerfristig auch aus finanzieller Sicht unvorteilhaft erscheinen lässt. Schließlich ist eine ausgeprägtere Pfadabhängigkeit bei einem Systemwechsel auch mit größeren Kosten verbunden. Bestärkt wird diese Argumentation u.a. auch durch Holmgren. Er bezieht sich auf die rapide absinkenden Raten der Erdölproduktion in Großbritannien und Mexiko und erläutert, dass die dort angewendeten modernen Managementansätze und neuen Technologien zwar fähig gewesen seien Peak Oil (in diesen Nationen) hinauszuzögern, dies jedoch schlussendlich zu einem noch stärkeren Absturz der Industrie führe. Des Weiteren schließt Holmgren daraus folgendes: „[i]f these higher decline rates follow through into global decline, then adaptation and mitigation strategies, without economic collapse, will be very difficult“ (2009: 41). Und es scheint nicht unglaublich, dass gemeinsam mit dem immer näher rückenden Ende der begrenzten fossilen Energieträger auch ein wirtschaftlicher Kollaps genau jenes Systems näher rückt, dessen kontinuierliches Wachstum ausschließlich auf der Verfügbarkeit ebendieser Rohstoffe beruht.

Trotz dieser immanenten Bedrohung der ökologischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systeme, zeigen die Daten der IEA – International Energy Agency jedoch einen deutlichen und kontinuierlichen Anstieg der globalen CO₂ Emissionen (2010). In den Jahren 1990-2000 belief sich dieser Anstieg auf 1,1% pro Jahr, in den Jahren 2000-2007 sogar auf 3% pro Jahr. Dies kann sicherlich teilweise als Referenz bzw. Indiz zu den in 2.1.2 dargestellten Zielkonflikten einer nachhaltigen Entwicklung dienen. So befinden wir uns laut WBGU Bericht (2011) zwar bereits seit vielen Jahrzehnten im Umbruch zu einer nachhaltigen Gesellschaft, jedoch wird auch dort angemerkt, dass die Kombination aus der enormen Größe der globalen Energiesysteme zusammen mit der Langlebigkeit der Energieinfrastruktur den Veränderungsprozess enorm hemmt und verlangsamt (WBGU 2011: 68). Sollten also weiterhin Milliardensubventionen für fossile Energieträger bezahlt werden und die Bemühungen – auch die wirtschaftlicher Natur – zukunftssträchtigere Technologien zu unterstützen nicht rasch Wirkung zeigen, so bleibt ein durchaus pessimistisches Bild der Zukunft, wie es u.a. Holmgren zeichnet: dieser argumentiert beispielsweise, dass Fortschritte im Bereich der Effizienz von Wärmeenergie zum Heizen von Privathaushalten nicht nur durch die sog. Rebound-Effekte zunichte gemacht werden, sondern auch der growth economy zum Opfer fallen. So wird das eingesparte Kapital in aller Regel keineswegs für klimafreundlichere Aktivitäten ausgegeben, sondern eher für einen Langstreckenflug in den Urlaub. Dementsprechend schlussfolgert Holmgren weiter:

without radical behavioral and organizational change that would threaten the foundations of our growth economy, greenhouse gas emissions along with other environmental impacts will not decline. Economic recession is the only proven mechanism for a rapid reduction of greenhouse gas emissions and may now be the only real hope for maintaining the earth in a habitable state (Holmgren 2009: 37).

Die Alternative einer schwerwiegenden Wirtschaftskrise als letzte Retterin des Ökosystems Erde scheint zwar äußerst pessimistisch, doch verdeutlicht sie auch, dass nicht nur aus ökologischer Sicht, sondern auch aus ökonomischer und gesellschaftlicher Sicht dringender Handlungsbedarf besteht. Als Indiz für die Überforderung der derzeitigen globalen Wirtschaftssysteme im Angesicht der

Herausforderung einer Großen Transformation, kann neben der Finanzkrise von 2009 auch der andauernde Zuwachs des Emissionsausstoßes angeführt werden. Nur durch aktives Eingreifen und ein Wirtschaftssystem, das auf langfristigen Wohlstand abzielt und dabei im Einklang mit dem Ökosystem und dem existenziell wichtigen Klimaschutz steht, kann verhindert werden, dass die Menschheit sehenden Auges auf eine wirtschaftliche, gesellschaftliche und ökologische Katastrophe zusteuert.

2.3 Gesellschaftliche Entwicklungen

Gesellschaftliche Entwicklungen auf globaler Ebene spielen eine entscheidende Rolle für eine Vielzahl an ökologischen, ökonomischen und natürlich auch sozialen Herausforderungen und Problemfeldern der heutigen Zeit. So wird es sich beispielsweise beim 21. Jahrhundert laut WBGU um „das Jahrhundert der Städte“ (2016: 1) handeln:

Urbane Räume werden zur zentralen Organisationsform nahezu aller menschlichen Gesellschaften. Die Stadtbevölkerung könnte sich bis 2050 weltweit von heute knapp 4 Mrd. auf dann 6,5 Mrd. Menschen vergrößern – und mit ihr die urbanen Infrastrukturen. Etwa zwei Drittel der Menschheit werden dann in Städten zu Hause sein (WBGU 2016: 1).

Dieser Umzug der Menschen in die Städte bringt folglich maßgebliche Herausforderungen aber auch Potenziale mit sich, die eine Große Transformation entweder hemmen oder vitalisieren können. Zudem konnte seit einigen Jahren ein Wertewandel in verschiedensten Teilen der Gesellschaft empirisch bestätigt werden (Kapitel 2.3.2). Das Wertesystem einer Gesellschaft nimmt Einfluss auf die tagtäglichen Entscheidungen der Menschen und so schlussendlich auch auf transformationsrelevante Prozesse. Zudem stellt sich auch die Frage danach, wie ein Weg in Richtung Große Transformation eigentlich aussieht, welche Hürden dabei überwunden werden müssen und wer die ersten Schritte tätigt..

2.3.1 Urbanisierung

Urbanisierungsprozesse und Städtewachstum bestimmen das Bild der Erdoberfläche seit hunderten von Jahren. Entsprechend der fast exponentiell angewachsenen – und in manchen Teilen der Erde immer noch in enormem Tempo anwachsenden – Erdbevölkerung jedoch besonders stark in jüngster Vergangenheit. Das vom WBGU

ausgerufene „Jahrhundert der Städte“ (2016: 1) trifft das Ausmaß dieser Entwicklung und deren enormen Einfluss auf die heutige sowie zukünftige Gesellschaften sehr genau: der „Umzug der Menschheit könnte der wirkungsmächtigste Prozess sozialen Wandels im 21. Jahrhundert werden“ (WBGU 2016: 1). Außerdem sind urbane Räume natürlich aufgrund der gigantischen Energienachfrage, die generell in Ballungszentren mit hoher Bevölkerungsdichte vorzufinden ist, mitunter der wichtigste Faktor was CO₂ Emissionen anbelangt. Derzeit sind urban geprägte Räume für ca. 75% der globalen Energienachfrage verantwortlich (WBGU 2011: 50). Folglich kann die entscheidende Rolle der Städte im Kampf gegen den Klimawandel und für eine nachhaltige, Große Transformation kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Doch Urbanisierung ist, wie viele andere Begriffe, die im Zusammenhang mit der Großen Transformation stehen, ein komplexes Gebilde verschiedener Wirkungsgefüge und kann daher nicht als eindimensionale Entwicklung oder simpler Prozess betrachtet oder erklärt werden. Die wichtigsten Einflussfaktoren der Urbanisierung sind demographischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Natur. So stellen beispielsweise freiwillige Migrationsströme in urbane Räume z.B. wegen dem Strukturwandel und der Hoffnung auf bessere Arbeits- und Lebenschancen einen entscheidenden Grund für den Umzug der Menschen in die Städte dar. Dieses Phänomen kann nahezu auf globaler Ebene betrachtet werden. Andererseits spielen aber auch unfreiwillige Migrationen eine wichtige Rolle. So ist beispielsweise aufgrund von Bürgerkriegen und anderen Konflikten im Nahen Osten, besonders aber durch die Ausbreitung des IS-Terrorregimes im Irak und Syrien ein enormer Anstieg von asylsuchenden Flüchtlingen in Deutschland sowie dem Rest Europas festzustellen (BMI 2016). Im Zuge derartiger Entwicklungen entsteht natürlich auch eine Vielzahl an Herausforderungen, u.a. die Fragen danach, wie eine plötzlich stark anwachsende Zahl an Menschen angemessen versorgt und schließlich so schnell wie möglich aktiv in das gesellschaftliche Leben (Arbeit, Schule, Bildung, öffentliches Leben etc.) integriert werden kann, um so die vorhandenen Potenziale effektiv für das Gemeinwohl zu nutzen.

Auch aus marktwirtschaftlicher Sicht zeigen sich eine ganze Reihe von unterschiedlichen Faktoren, die Urbanisierungsprozesse beeinflussen und steuern:

„[i]nsbesondere in Industrieländern sind Wirtschaftswachstum, das Vorhandensein von Arbeitsplätzen, die regulatorischen Voraussetzungen des Immobilienmarkts und die kulturelle Attraktivität einer Stadt wichtige Treiber der Urbanisierung“ (WBGU 2016: 50). Doch auch hier werden unterschiedliche Zielkonflikte verschiedener Dimensionen der Nachhaltigkeit offenkundig: aus ökonomischer Perspektive sind relativ dicht besiedelte urbane Räume aus vielerlei Hinsicht sehr attraktiv. Diese bieten nämlich häufig Fühlungsvorteile mit anderen dort ansässigen Unternehmen, attraktive Kulturangebote und gut ausgebaute Infrastruktur. So ist weiteres Wachstum häufig nahezu ausschließlich um bereits vorhandene Zentren auszumachen (Duranton & Puga 2004). Aus ökologischer und gesellschaftlicher Sicht können derartige Entwicklungen jedoch auch Nachteile mit sich bringen. Hierzu zählen z.B. starke Verschmutzungen, Smog und Lärm in den Ballungszentren, aber auch die Vernachlässigung von, enorme Abwanderung aus und Verarmung von peripheren Gebieten.

Generell sind urbane Räume bzw. Agglomerationen also auf unterschiedlichen Ebenen im Hinblick auf eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit treibende Kräfte. Nicht zuletzt können Städte hierbei auch als Zentren identifiziert werden, in denen Konsumententscheidungen in hoher Zahl getroffen werden und somit nicht nur die Entstehung von Müll, die Emission von klimaaktiven Gasen und die Verschmutzung verschiedenster Ökosysteme z.B. durch chemische Abfallstoffe beeinflusst werden, sondern auch die Entscheidung darüber, ob und in welcher Geschwindigkeit die Ausbeutung der endlichen Ressourcen auf der Erde weiter voranschreitet

2.3.2 Wertewandel

Prozesse wie die global stattfindende Urbanisierung sind zwar komplexe Vorgänge, jedoch auch relativ gut zu erfassen und darzustellen. Dieses Kapitel befasst sich nun mit einem weitaus schwerer greifbaren Konzept, nämlich dem des sich vollziehenden Wertewandels in bestimmten Teilen der Gesellschaft. So wird beispielsweise im WBGU Hauptgutachten von 2011 bereits der sog. „Wertewandel zur Nachhaltigkeit“ (2011: 68) als Faktor mit entscheidender Bedeutung für die Umsetzbarkeit der Großen Transformation identifiziert. Diese zweifelsfrei schlüssige Annahme stützt sich auf die Argumentation, dass in einem demokratisch organisierten System, ohne den deutlichen Willen und die Zustimmung der Bevölkerung, derart drastische Eingriffe wie

sie für eine Transformation zur Nachhaltigkeit nötig sind, als nahezu unmöglich erscheinen. In Anlehnung an die in 2.1.2 dargestellten Zielkonflikte, die u.a. häufig zwischen den Bereichen Ökonomie und Ökologie aufkommen, sind daher die Einstellungen und das Wertesystem der Bevölkerung von immenser Bedeutung. Ist beispielsweise innerhalb großer Teile der Bevölkerung eine Orientierung in Richtung reiner materieller Wohlstandsanhäufung ohne Rücksicht auf eventuelle ökologische Folgen zu erkennen, so ließe sich eine Entwicklung entlang des Leitbildes der Nachhaltigkeit wohl nur schwer umsetzen.

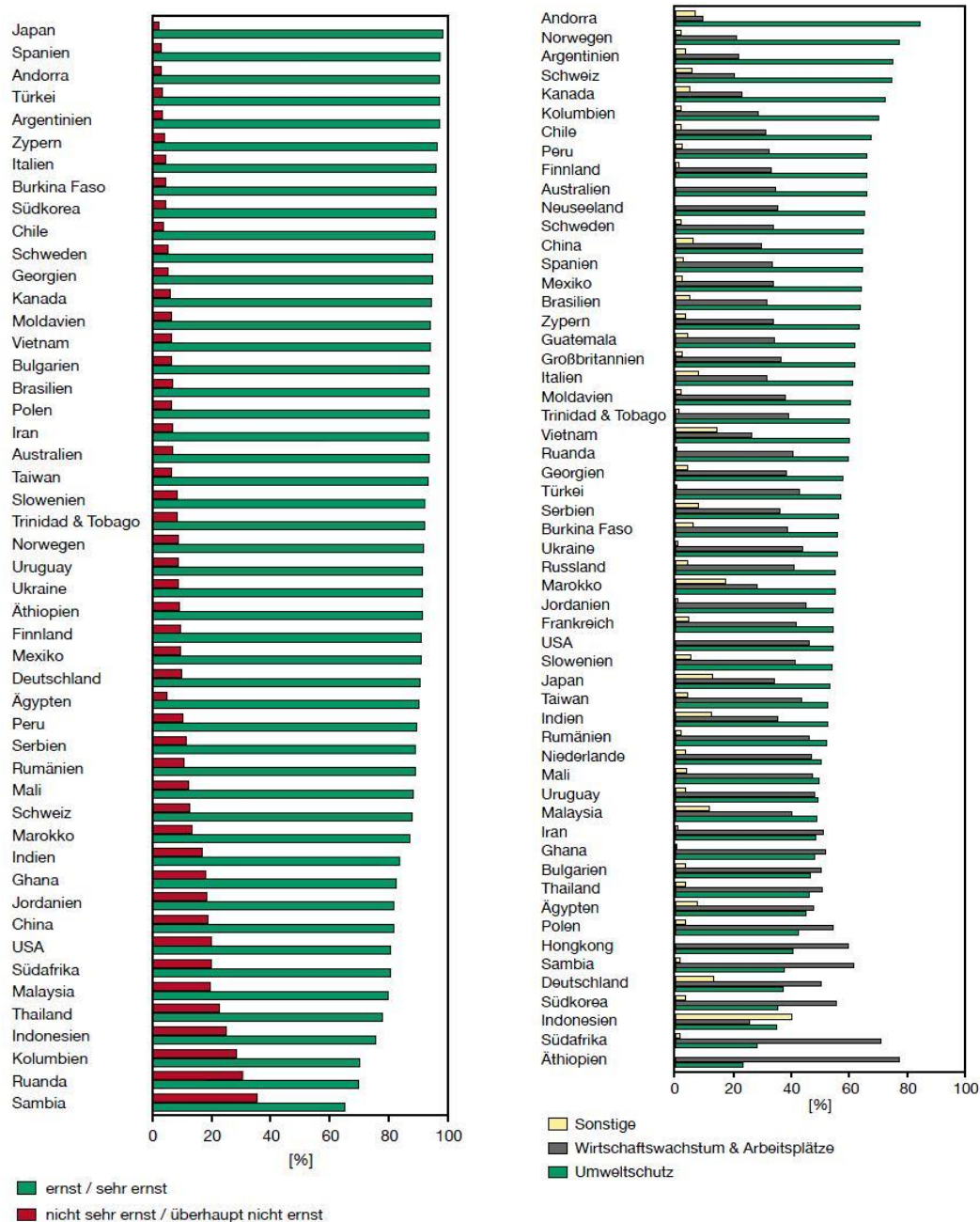


Abbildung 1: Wie ernst ist der Klimawandel als globales Umweltproblem Quelle: WBGU 2011: 75

Abbildung 2: Was ist wichtiger: Umweltschutz oder Wirtschaftswachstum Quelle: WBGU 2011:

Doch wie lassen sich Werte und Einstellungen ganzer Nationen oder sogar der gesamten Weltbevölkerung überhaupt analysieren? Das Wertesystem einer Person kann nur durch gewisse Indikatoren erfasst werden, da es keine natürlichen Abstufungen oder Kategorisierungen eines derart komplexen Gefüges an Meinungen und Einstellungen geben kann. Der World Values Survey (WVS) nutzt daher Interviews mit Teilnehmern und Teilnehmerinnen einer repräsentativ ausgewählten Stichprobe und hat seit den 1980er Jahren weltweit deutlich über 300.000 Menschen befragt und daraus Rückschlüsse auf deren Werte und Einstellungen bezüglich unterschiedlichster Aspekte gezogen³. So zeigt z.B. Abbildung 1 die visualisierte Darstellung der Ergebnisse der 5. Erhebungswelle (2005–2008) des World Values Survey aus 49 Ländern (N = 62.684). Die gestellte Frage lautete: wie ernst ist der Klimawandel als globales Umweltproblem? Hierbei ist sehr deutlich zu erkennen, dass die Menschen in den meisten der teilnehmenden Länder den Klimawandel zu ca. 80 – 99% fast einvernehmlich als *ernstes* oder *sehr ernstes* Umweltproblem betrachten. Als *nicht sehr ernstes* oder *überhaupt nicht ernstes* Umweltproblem wird der Klimawandel ausschließlich von einer Minderheit der Befragten eingeschätzt. Diese Minderheit hat ihre größte Ausprägung in Sambia mit ca. 36% und ihre geringste Ausprägung in Japan mit nur ca. 1%, wobei in allen teilnehmenden Nationen die Meinung, dass der Klimawandel ein ernstes globales Umweltproblem darstellt, überwiegt. Es kann also gefolgert werden, dass der Klimawandel laut Meinung der meisten Menschen der befragten Nationen als eine ernste bzw. sehr ernste Bedrohung für die Umwelt eingestuft werden muss. Jedoch zielt diese Fragestellung auch nicht direkt auf einen Zielkonflikt verschiedener Nachhaltigkeitsdimensionen ab. Hier geht es lediglich darum zu erfassen, wieviele Menschen sich der wissenschaftlich gesicherten These verschreiben, dass der Klimawandel ohne Zweifel eine enorme Bedrohung für die Umwelt darstellt.

³ Zu einer weitaus ausführlicheren Darstellung sowie einer genaueren Erläuterung der Begriffe *Werte, Einstellungen & Meinungen* siehe z.B.: Inglehart, R. (2015), WBGU (2011: 72ff.) oder Rössel (2006).

Abbildung 2 zeigt ebenfalls Ergebnisse der 5. Erhebungswelle (2005–2008) des World Values Survey, jedoch aus 56 Ländern (N = 73.461). Hierbei geht es um die Frage, was die TeilnehmerInnen als wichtiger ansehen, den Umweltschutz oder das Wirtschaftswachstum und die damit assoziierten Arbeitsplätze. Als Antwortkategorie ist neben den beiden genannten Möglichkeiten auch die Möglichkeit „Sonstiges“ verfügbar. Hier fällt die Verteilung der Antworten zwar deutlich heterogener aus als in der in Abbildung 1 visualisierten Fragestellung, jedoch lässt das Ergebnis trotzdem eine relativ deutliche Tendenz erkennen: nur in 12 der 56 vertretenen Nationen werden Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze als wichtiger eingestuft als der Umweltschutz. Nur in Indonesien wird die Kategorie „Sonstiges“ als wichtigste Kategorie eingestuft, in allen anderen Nationen dominieren entweder Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze oder der Umweltschutz. In 44 der 56 teilnehmenden Nationen wird der Umweltschutz als wichtiger angesehen als Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze und in 43 dieser 44 Nationen (in allen außer Indonesien) nimmt der Umweltschutz die wichtigste Rolle der drei Kategorien ein. Die Abstände der Ergebnisse sind teilweise deutlich enger als in Abbildung 1, sie lassen aber dennoch die Schlussfolgerung zu, dass die Mehrzahl der Bevölkerung der befragten Nationen im deutlich gemachten Konflikt der vorgegebenen Antwortmöglichkeiten den Umweltschutz für wichtiger als das Wirtschaftswachstum und Arbeitsplätze erachtet. Und es ist genau dieser Zielkonflikt zwischen ökonomischen und ökologischen Aspekten, der bei zahlreichen transformationsrelevanten Entscheidungen immer wieder auftreten kann.

Natürlich sollten die hier vorgestellten Ergebnisse nicht überinterpretiert werden und so zu fragwürdigen Schlussfolgerungen verleiten. Schließlich spielen unterschiedlichste Faktoren eine Rolle bei den tagtäglichen Entscheidungen der Bevölkerung verschiedener Nationen. So sind sich wahrscheinlich viele Menschen bei einem großen Teil ihrer alltäglichen Konsumentscheidungen nicht einmal über konkurrierende ökonomische und ökologische Aspekte und ihre Einflussnahme auf diese bewusst. Keineswegs ist nämlich die Entscheidung zwischen „pro Wirtschaftswachstum“ und „pro Umweltschutz“ ähnlich offensichtlich wie in der obigen Frage dargestellt, noch schließen sich diese beiden hypothetischen Kategorien in der Realität notwendigerweise gegenseitig aus. Doch selbst wenn dies bei einigen Entscheidungen der Fall ist und dies noch dazu sehr offensichtlich ist, so steht damit dennoch nicht

automatisch fest, dass sich der oder die Konsument/in diese Frage überhaupt selbst stellt. Generell wird die Datengrundlage folgender Interpretation jedoch standhalten: viele Menschen sind sich nicht nur den schweren Folgen für die Umwelt bewusst, die der Klimawandel mit sich bringt, sondern es kann auch von einer gewissen Befürwortung gegenüber Initiativen und Handlungskonzepten ausgegangen werden, die z.B. Treibhausgasemissionen einschränken, selbst wenn diese evtl. aus ökonomischer Sicht kurz- oder mittelfristig ungünstig erscheinen.

Schließlich zum eigentlichen *Wandel* der Werte, da die oben abgebildeten Datensätze nun lediglich einen einmaligen Zustand zu einer bestimmten Zeit darstellen. Inglehart beleuchtet genau diesen Aspekt mit großer Ausführlichkeit und zeigt anhand von umfangreichem Datenmaterial, wie sich ein Wandel in vielen Gesellschaften (u.a. Westeuropa) über die Jahre vollzogen hat. So zeigt er beispielsweise, dass ältere Kohorten, besonders diejenigen, die durch den Mangel an materiellen Gütern in Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt wurden, deutlich materialistischer geprägt sind als jüngere Kohorten, die weit weniger mit existentiellen Sorgen und materiellem Mangel zu kämpfen hatten (2015: 32ff.). Zudem wird jedoch auch gezeigt, dass sich ein derartiger Wertewandel nicht nur in den wohlhabenden Nationen des Westens vollzieht, sondern, wenn auch nicht in gleichem Umfang, auch in vielen anderen Teilen der Erde (Inglehart 2015). Geht man also wie bereits angemerkt davon aus, dass eine Große Transformation zur Nachhaltigkeit nur stattfinden kann, wenn die Wertvorstellungen und Überzeugungen der Menschen mit ihr im Einklang sind, so lassen diese Ergebnisse den Schluss zu, dass die Voraussetzungen für eine derartige, schrittweise Umstellung der globalen Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme aufgrund des Wertewandels durchaus günstig zu sein scheinen. Dementsprechend lässt sich die Frage des WBGU, ob es „einen globalen, kulturübergreifenden Konsens für die Transformation der gegenwärtigen Wirtschaftsweise in Richtung Nachhaltigkeit und Klimaschutz [gebe]“ (2011: 68), zwar nicht ausdrücklich mit einem deutlichen „Ja“ beantworten, jedoch kann ein gewisser Optimismus durchaus wissenschaftlich begründet werden. Zudem können einzelne Vorreiter und Pioniere den sich vollziehenden Wandel nutzen und vielleicht sogar beflügeln, damit zukünftige Wertesysteme und Handlungsweisen mit einer nachhaltigen Lebensart übereinstimmen können.

2.3.3 Der Weg zur Großen Transformation der Nachhaltigkeit

Wie aber sieht ein Weg zu einer nachhaltigen Transformation aus, bzw. wer macht den ersten Schritt? Das Leitbild der Nachhaltigkeit wurde bereits erläutert, einige

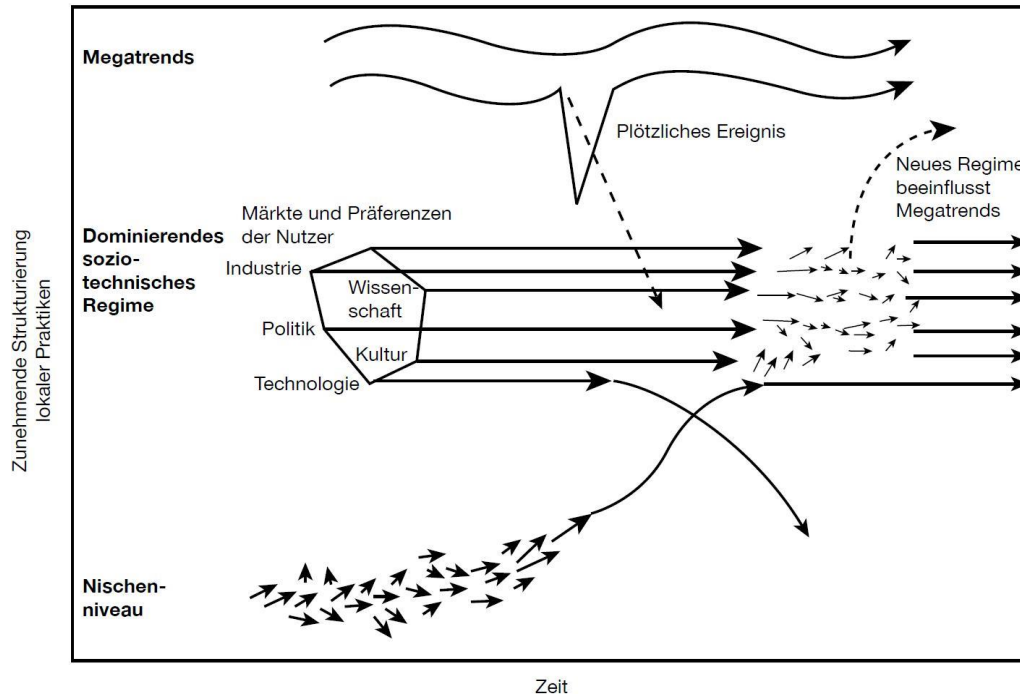


Abbildung 3: Mehrebenenmodell nach Grin et al. 2010

Quelle: WBGU 2011:100

Konkretisierungsversuche wurden ebenso erwähnt. Handlungsvorschläge zu unterschiedlichen Themengebieten sind in umfassendem Maße in den Sachstandsberichten des WBGU zu finden (WBGU 2011, 2016) und die ersten Schritte sind längst getan, sowohl von politischen als auch privaten Akteuren. Die Gesellschaften der Erde befinden sich im Umbruch, hin zu einer Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit. Jedoch verläuft dieser Umbruch keineswegs schlagartig und ist vielerorts sehr viel weniger offensichtlich als vielleicht angenommen. Außerdem laufen gleichzeitig auch immer noch viele Prozesse ab, die keineswegs nachhaltig sind. Dennoch, wie u.a. bereits gezeigt wurde, sind deutliche Tendenzen in Richtung Große Transformation zu erkennen.

Wie eine derartig gigantische Veränderung von Gesellschafts- und Wirtschaftssystemen letztendlich ablaufen kann, illustrieren Grin et al. mit ihrer „multi-level perspective on transition“ (2010), derer sich u.a. auch der WBGU bedient um diesen vielschichtigen Prozess der Transformation modellhaft darzustellen (WBGU 2011: 99-101). Wie in Abbildung 3 ersichtlich ist, gehen Grin et al. in ihrem

vereinfachten Modell von drei unterschiedlichen Ebenen aus: der Ebene der Megatrends, dem dominierenden technischen Regime und dem Nischenniveau. Diese Ebenen sind zwar deutlich voneinander getrennt, können sich, wie durch die unterschiedlichen Pfeile dargestellt, jedoch sehr wohl beeinflussen. Die Entwicklungen auf der Ebene der Megatrends verlaufen in relativ langen Wellen, können sich jedoch unter Umständen schockartig verändern und somit auch sehr schnell einen sehr großen Einfluss auf das dominierende technische Regime nehmen und damit eine Transformation bzw. einen Umbruch in diesem Regime auslösen. Durchgeht das dominierende technische Regime eine Umbruchsphase und entwickelt sich in eine neue Richtung, so kann dies schließlich aber auch große Auswirkungen auf die Megatrends haben. An einem konkreten Beispiel festgemacht, bedeutet das, dass das derzeitige dominierende technische Regime unsere auf fossilen Energieträgern beruhende Wachstumsgesellschaft (growth economy) ist. Diese wurde und wird aber von den Megatrends – z.B. technologische Fortschritte wie die Erfindung der Dampfmaschine, Weltkriege, Naturkatastrophen etc. – enorm beeinflusst. So wäre z.B. die Industrialisierung, und damit die wahrscheinlich prägendste Entwicklung der jüngeren Vergangenheit, ohne das technische Know-How zur Nutzbarmachung fossiler Brennstoffe niemals möglich gewesen. Rückwirkend nimmt nun aber auch das dominierende technische Regime Einfluss auf die Megatrends, z.B. durch den bevorstehenden Klimawandel, der sich als Konsequenz aus der High-carbon society ergibt.

Das dominierende technische Regime ist im Zentrum des Modells angesiedelt und bildet sich aus Wirtschaft, Industrie, Politik, Wissenschaft, Kultur und den verfügbaren bzw. präferierten Technologien. Obwohl dieses Regime von den beiden anderen Ebenen beeinflusst werden kann und seinerseits auch selbst beeinflusst, ist es in der Regel relativ starr und verläuft dementsprechend, wie dargestellt, den Großteil der Zeit entlang klarer Pfade. Diese linearen Abläufe können aber z.B. von der untersten Ebene des Modells, dem Nischenniveau, durchbrochen werden. Hier bilden sich Räume und sog. Pioniere des Wandels treten in Erscheinung. Zu diesen gehören „am Klimaschutz orientierte Unternehmer, Wissenschaftler, Architekten, Mitglieder von Nichtregierungsorganisationen (NRO), Journalisten oder Pioniere des Wandels in Ministerien und internationalen Organisationen (WBGU 2011: 100)“. In Kapitel 3.2

werden diese jedoch noch genauer analysiert. Auf dieser Ebene finden Innovationen außerhalb des etablierten Regimes statt, die eine Transformation anstoßen oder evtl. sogar das gesamte vorherrschende System kippen können. Die stark unterschiedlichen Richtungsangaben der Pfeile im Nischenniveau können als Sinnbild für den Innovationsprozess selbst interpretiert werden: dieser läuft nämlich fast niemals geradlinig auf ein angestrebtes Ziel zu, sondern basiert auf Kreativität, Fehlschlägen und Weiter- bzw. Neuentwicklungen deren Nutzen nicht zwangsläufig immer direkt erkennbar sein muss (Ibert 2005). Dies zeigt auch, dass der Innovationsprozess bestenfalls teilweise lenkbar, nicht jedoch steuer- oder gar beherrschbar ist. Durchbrechen Innovationen aus dem Nischenniveau dann die etablierten Verläufe des dominierenden technischen Regimes – und dies geschieht nicht, wie aus dem Diagramm evtl. zu entnehmen ist, ausschließlich auf technologischer Ebene – so entsteht das Potenzial für einen Transformationsprozess an dessen Ende schließlich ein neues Regime steht. Auch während diesem Transformationsprozess sind die chaotischen Richtungsangaben der Pfeile so zu interpretieren, dass der Transformationsprozess, ähnlich dem Innovationsprozess, im Regelfall keinen völlig linearen Ablaufweg beschreibt.

Das Modell von Grin et al. beinhaltet das zuvor bereits dargestellte Konzept der Pfadabhängigkeiten sowie der Lock-in Effekte leider nicht explizit. Diese spielen natürlich beim Ablauf von Transformationsprozessen eine wichtige Rolle, und zwar insofern, als dass sie beispielsweise Innovationen davon abhalten das derzeitige dominierende Regime zu verändern und somit eine Art Hürde oder Hindernis zwischen dem Nischenniveau und der zentralen Ebene des Modells darstellen. Nichtsdestotrotz ist der eigentliche Sinn eines derartigen Modells jedoch schlussendlich die vereinfachte Darstellung von unwahrscheinlich komplexen Abläufen innerhalb global vernetzter Systeme, deren Wechselwirkungen bis ins letzte Detail wohl weder erschöpfend bekannt, noch modellhaft und übersichtlich darstellbar sind. Und vollständig wäre das Modell dementsprechend auch unter Einbezug dieser Faktoren nicht. Dennoch können diese Faktoren eine entscheidende Rolle einnehmen, weshalb sie hier kurz im System verortet werden sollten.

3 Nachhaltigkeit im lokalen Kontext – Nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung

In diesem Kapitel wird der Fokus auf die lokalen Kontexte einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung gerichtet. Es geht dabei u.a. um die Forderung nach einer zentraleren Stellung der sozialen Dimension in der Nachhaltigkeitstrias sowie um zahlreiche wichtige Konzepte wie Teilhabe und Eigenart, soziales Kapital und das Verständnis von Raum.

3.1 Problemfelder, Ziele & Akteure einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung

Eine Definition des Nachhaltigkeitsbegriffs sowie dessen Ursprung wurden bereits in Kapitel 2.1 erarbeitet, wobei natürlich auch auf die verschiedenen Dimensionen der Nachhaltigkeit eingegangen wurde (Ökonomie, Ökologie, Soziales). Doch was bedeutet dies nun für den lokalen Kontext, also z.B. in der Stadt- oder Quartiersentwicklung? Wer betreibt nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung und welche Ziele verfolgt diese? Diese Fragen stellen die Thematik der folgenden Abschnitte dieser Arbeit dar und sollen dementsprechend genauer beleuchtet werden.

3.1.1 Problemfelder in Forschung und Praxis

Will man nun nachhaltige Stadt- oder Quartiersentwicklung genauer analysieren, so stößt man schnell auf verschiedene Problemfelder in den Bereichen Forschung, Praxis oder dem Zusammenspiel dieser beiden Bereiche. Zunächst einmal fällt auf, dass Nachhaltigkeit zwar aus wissenschaftlicher Perspektive vielfach erforscht und interpretiert wurde, eine konkrete und interdisziplinäre Aufarbeitung für die praktische Anwendung jedoch in aller Regel entweder nicht existiert, oder nicht alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit gleichermaßen berücksichtigt (Drilling & Schnur 2012: 13f.). Zudem weisen u.a. Drilling & Schnur darauf hin, dass allein die Auswahl von Indikatoren für eine nachhaltige Stadt- oder Quartiersentwicklung bislang keine tatsächlich fruchtbaren Ergebnisse getragen hat:

Nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung ist ein normatives Konzept. Die Operationalisierung von Nachhaltigkeit ist unsystematisch, kaum koordiniert und

wenig theoriegeleitet. [...] Man misst Nachhaltigkeit anhand selbst gewählter Indikatoren, und indem die gewonnenen Daten als Stand der nachhaltigen Entwicklung in einer Stadt/Gemeinde apostrophiert werden, bestätigen sie die Richtigkeit der Indikatorenwahl (2012: 13).

Als eine Art Gegenbeispiel ließen sich hier auf den ersten Blick die schweizer Cercle Indicateurs (2015) anführen, wobei mittlerweile 11 Indikatoren für die Dimension Umwelt und jeweils 12 Indikatoren für die Dimensionen Wirtschaft und Gesellschaft sowohl genau definiert als auch begründet werden (Cercle Indicateurs 2015). Andererseits fällt jedoch bei genauerer Betrachtung einiger dieser Indikatoren auch auf, dass Drillings & Schnurs Argumentation durchaus dennoch eine gewisse Gültigkeit zugesprochen werden muss, da sowohl die Wahl als auch die Definition einiger Indikatoren zwar begründet wird, dies aber teilweise ohne eine augenscheinliche Verbindung zu empirischen Studien geschieht und folglich relativ willkürlich erscheint. So findet sich beispielsweise der Indikator „Gesundheit“ unter der Dimension Gesellschaft wieder. Dieser wird jedoch ausschließlich über die Zahl der Todesfälle vor Erreichen des 70. Lebensjahres und der zeitlichen Entfernung zum 70. Lebensjahr zum Zeitpunkt des Todes definiert (Cercle Indicateurs 2015). Nicht nur scheint das Alter von 70 Jahren dabei willkürlich gewählt, sondern bleibt außerdem auch fraglich, ob ein Indikator mit dem Titel „Gesundheit“, welcher augenscheinlich ein Feld mit einer enormen Anzahl vielschichtiger und komplexer Faktoren objektiv fassbar zu machen versucht, schlichtweg auf eine derart spezifische Definition reduziert werden kann. Als weiteres Beispiel könnte zudem noch der Indikator „Kultur und Freizeit“ herangezogen werden, dessen Aussagekraft schlussendlich einer ähnlichen Problematik wie der des Indikators „Gesundheit“ zum Opfer fällt. Hier wird ein enorm großes Spektrum an Einflussfaktoren auf einen einzigen reduziert: die Ausgaben in Schweizer Franken pro Einwohnerin und Einwohner des Bezugsraumes im Bereich Freizeit und Kultur (Cercle Indicateurs 2015). Es erscheint jedoch nahezu offensichtlich, dass diese Zahl als finales Produkt wohl kaum den tatsächlichen Kultur- und Freizeitwert eines Raumes umfassend beschreiben kann.

Dies soll jedoch die Leistungen einer derartig umfangreichen Bemühung, wie sie durch die schweizer Cercle Indicateurs geschaffen wird, keineswegs als unbrauchbar erscheinen lassen. Ganz im Gegenteil: der Ansatz, die theoretischen Fortschritte der

interdisziplinären Nachhaltigkeitsforschungen in objektive, in Zukunft evtl. sogar universell oder zumindest vielseitig anwendbare, konkrete Indikatoren zur Stadt- und Quartiersentwicklung umzumünzen, kann zweifellos einen wichtigen Beitrag im Zusammenhang mit der Großen Transformation darstellen. Leider scheint hierbei noch ein Problem zu liegen, denn zumindest ein gewisser Teil dieser insgesamt 35 Indikatoren versucht sehr komplexe Themengebiete zu stark zu vereinfachen und sowohl Objektivität, Aussagekraft als auch Übertragbarkeit mancher Indikatoren bleiben fragwürdig. Und das ist kein Einzelfall (Drilling & Schnur 2012). Dementsprechend lassen sich Maßnahmen und Ziele bezüglich ihrer Nachhaltigkeit letzten Endes objektiv nicht abschließend bewerten. Es ist lediglich „der Beitrag einer (politischen) Entscheidung/Handlung zur ‚Vision Nachhaltigkeit‘, der beurteilt werden kann“ (Drilling & Schnur 2012: 14).

3.1.2 Ziele einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung

Da es also bislang keine universellen und objektiven Indikatoren zur Bewertung von nachhaltiger Stadt- und Quartiersentwicklung zu geben scheint, bleiben auch die Ziele dieser Entwicklung zunächst normativ. Sie orientieren sich an den drei Dimensionen der Nachhaltigkeit, denen in gleichem Maße Rechnung getragen werden soll. Doch wie sehen Strategien zur Erfüllung dieser Ziele aus?

Eine durchaus praxisnahe Herangehensweise ist z.B. die der UN Habitat Organisation: sie zielt auf das Hervorheben von sogenannten „best practices“, also optimalen bzw. Erfolgsmethoden ab (UN Habitat 2016). Erfolgreiche Projekte können so eine gewisse Vorbildfunktion einnehmen und dann als Muster für bestimmte, wiederholbare Abläufe an anderer Stelle dienen. Gleichmaßen wird jedoch auch darauf aufmerksam gemacht, dass dem „up-scaling“, also der Verbreitung und universellen Anwendung dieser best practices notwendigerweise auch eine Gegenströmung entgegenwirken muss. Es sollte daher dem logischen Konflikt zwischen Übertragbarkeit dieser best practices auf der einen Seite, und den Idealen von Partizipation, Beteiligung von Stakeholdern bzw. Bürgerinnen und Bürgern und einer gewissen Eigenheit der lokalen oder kulturellen Gegebenheiten auf der anderen Seite, Rechnung getragen werden (UN Habitat 2016: 124). Dieser Konflikt zeigt bereits wichtige Faktoren, die deutlich machen, wie entscheidend die verschiedenen Gegebenheiten in unterschiedlichen

Räumen für Nachhaltigkeitsstrategien zur Verfolgung der Ziele der Nachhaltigkeit sind. Keineswegs lassen sich nämlich die Ziele der verschiedenen Nachhaltigkeitsdimensionen mit einheitlichen Vorgehensweisen unabhängig von lokalen Gegebenheiten verwirklichen. Ebenso können aber auch davon Betroffene – besser noch: die daran Beteiligten – von Transformationsprozessen ausgeschlossen werden.

Drilling & Schnur fassen daher die Zielvorstellungen aus Wissenschaft und Politik wie folgt zusammen: es sollen

- Menschen von unterschiedlichem sozialen Status und sozialer Herkunft Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet werden (Intragenerative Gerechtigkeit),
- zukünftigen Generationen Gestaltungsmöglichkeiten erhalten bleiben (Intergenerative Gerechtigkeit),
- Rücksicht genommen werden auf die Unterschiede zwischen Stadt, Umland und unterschiedlichen Quartieren mit dem Ziel Disparitäten abzubauen (Intraterritoriale Gerechtigkeit) und
- die Bevölkerung zum Mitwirken bewegt und die Organisation offener Prozesse und lernfähiger Systeme unter ausgewogener Berücksichtigung der Ziele „ökonomische Beständigkeit“, „soziale Gerechtigkeit“ und „ökologische Verträglichkeit“ ins Zentrum gestellt werden (2012: 14).

Ziel einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung muss also das Allgemeinwohl derzeitiger und zukünftiger Generationen sein, einschließlich des Erhalts und der gerechten Verteilung von Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten, welche nicht durch ökologische, ökonomische oder gesellschaftliche Missstände eingeschränkt werden sollen. Angesichts der globalen aber auch der lokalen ökologischen und sozialen Probleme sowie dem enormen Verteilungsproblem (ebenfalls global und lokal) von materiellem Wohlstand, scheinen diese Ziele nahezu utopisch. Besonders da die vorherrschende growth economy immernoch Ziele der sozialen und ökologischen Dimension oftmals als zweitrangig erscheinen lässt.

3.1.3 Akteure einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung

Die Akteure, die schlussendlich die Prozesse in der Praxis leiten und damit die Ziele der Entwicklung zur Nachhaltigkeit in ganz konkretem Maße verfolgen und versuchen sie umzusetzen, sind mannigfaltig. Hierzu gehören sowohl private Akteure mit sehr begrenztem Wirkungsspielraum wie auch Unternehmen, Akteure aus Politik und Wirtschaft, sog. Global Player und andere Akteure, mit teilweise enormen Einflussmöglichkeiten. Häufig werden sie als „Pioniere des Wandels“ bezeichnet, diese werden jedoch in Kapitel 3.2 noch genauer betrachtet.

Während Pioniere des Wandels auf dem in 2.3.3 eingeführten Mehrebenenmodell zur Beschreibung von Transformationsprozessen sicherlich im Nischenniveau anzusiedeln sind, zählt die überwältigende Mehrheit der Entscheidungsträger natürlich immernoch zum dominierenden sozioökonomischen Regime (was schlussendlich in der Natur des Begriffes liegt) der Wachstumsgesellschaft. D.h., obwohl die ersten Schritte auch auf lokaler Ebene in Richtung Großer Transformation längst gegangen wurden und die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit längst Teil der konkreten Lokalpolitik sind (z.B. Haubold (1997), Suchy (1998) oder Drilling & Schnur (2012)), beherrschen in aller Regel trotzdem wirtschaftliche Ziele und Zwänge die meisten Entscheidungsebenen. Wenngleich also die Alleinherrschaft des Zieles Wirtschaftswachstum heute längst nicht mehr unangefochten ist, so scheint es nichtsdestotrotz so, als ob „das wirtschaftliche Wachstum [...] weiterhin als von herausragender Bedeutung angesehen wird, weil nur dieses eine weitere Steigerung des Wohlstandes und die finanzielle Basis zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben zu ermöglichen scheint“ (Drilling & Schnur 2012: 12). Dementsprechend ist sowohl von der ökonomischen als auch von der politischen Betrachtungsweise gesehen, kaum eine gleichwertige Berücksichtigung der drei Nachhaltigkeitsdimensionen möglich. Es wird nämlich der Anschein vermittelt, dass die soziale Dimension von der wirtschaftlichen Dimension abhängt, was u.a. auch an den in 3.1.1 vorgestellten Indikatoren sichtbar gemacht werden kann: Kultur- und Freizeitwert wird beispielsweise in Pro-Kopf-Ausgaben gemessen. Genauso kommt ökologischen Belangen zwar häufig eine erhöhte Aufmerksamkeit zu, entsprechende Maßnahmen werden jedoch in den meisten Fällen nur umgesetzt, wenn sie sich kurz- bis mittelfristig auch *wirtschaftlich* lohnen. Und genau hier kommt es zu einer

durchaus problematischen Verknüpfung von entscheidenden Akteuren der Quartiers- und Stadtentwicklung (und auch auf weiterreichenden Ebenen) mit den eigentlichen Zielen der Nachhaltigkeit. So weisen u.a. Schophaus & Kruse nämlich darauf hin, dass die kurzfristige Quartalsorientierung von Unternehmensbilanzen genauso wie der begrenzte Zeithorizont von auf Wahlperioden fixierten, politischen Vertretern einer repräsentativen Demokratie, den langfristigen, generationenübergreifenden Zielen einer tatsächlich nachhaltigen Entwicklung, die *alle* Dimensionen der Nachhaltigkeit berücksichtigt, unter Umständen gar nicht gerecht werden können (2002: 13).

Es gibt aber dennoch Hoffnung für eine erfolgreiche Große Transformation. Denn bereits in der Vergangenheit konnte unter Beweis gestellt werden, dass sowohl das politische System der Demokratie als auch die Handlungsanstöße unterschiedlicher Akteure mit Pioniercharakter dazu in der Lage sind, gesellschaftliche Transformationen beachtlicher Reichweite (wie z.B. die Abschaffung der Sklaverei im 18. Und 19. Jahrhundert oder die Grüne Revolution der 1960er Jahre) zu tragen und durchzuführen (WBGU 2011).

3.2 Pioniere des Wandels

Generell schließt dieses Kapitel an das vorhergehende thematisch an, wobei in diesem Kapitel jedoch ein besonderer Fokus auf die Pioniere des Wandels als Akteure einer nachhaltigen Entwicklung gelegt wird. Zunächst einmal sollte daher der Begriff genauer erläutert werden. In der einschlägigen Fachliteratur werden unterschiedliche Terminologien für ähnliche oder gar identische Konzepte verwendet, dazu gehören u.a. „Veränderungsakteure“ oder „Change Agents“ (Kristof 2010), „Nischenakteure“ (Grießhammer & Brohmann 2015), „Urbane DesignerInnen“ (WBGU 2016) oder eben „Pioniere des Wandels“ (WBGU 2011, WBGU 2016, Grießhammer & Brohmann 2015 u.a.). Eine Definition, die ein generelles Verständnis des Begriffs sehr anschaulich zum Ausdruck bringt und gleichermaßen den modellhaften Prozessablauf von Veränderungen darstellt, liefert Kristof:

Change Agents haben eine überzeugende Veränderungsidee und eine ‚80%-Lösung‘. Sie vernetzen sich bzw. gewinnen handlungsmächtige Akteure und schaffen es damit, zumindest die kritische Masse für den Veränderungsprozess zu gewinnen. Die meist iterative und kooperative Weiterentwicklung der ‚80%-

Lösung‘ schließt sich an. Eine Institutionalisierung – die Veränderung der Routinen, der Rahmenbedingungen, eine Institutionenbildung, ein Paradigmenwechsel etc. – schließt den Prozess ab (Kristof 2010: 494-95).

Diese Change Agents (im weiteren Verlauf als „Pioniere des Wandels“ bezeichnet) nehmen in zahlreichen Modellen und Analysen der Transitionsforschung oder des Change Managements aufgrund belastbarer Daten eine durchaus zentrale Position in Veränderungsprozessen ein (Kristof 2010, Grießhammer & Brohmann 2015). Im Mehrebenenmodell (siehe Abb. 3) zur Beschreibung von Transformationsprozessen sind Pioniere des Wandels jedoch eindeutig auf dem Nischenniveau zu verorten. Dies schmälert jedoch keineswegs ihre Rolle in diesem Modell, da sie trotz – oder vielleicht sogar gerade wegen ihrer Nischenposition eine zentrale Rolle für den Anstoß und die Durchführung von Veränderungsprozessen im dominierenden sozioökonomischen Regime spielen. Denn neben „plötzlichen Ereignissen“ aus der Ebene der Megatrends sind die Innovationen aus dem Bereich der Nische der einzige Weg das etablierte System, welches die heutige, auf fossilen Brennstoffen aufbauende Wachstumsgesellschaft repräsentiert, zu verändern und somit einen Paradigmenwechsel zu vollziehen.

Dementsprechend identifiziert auch der WBGU Pioniere des Wandels und deren Wirken als „Schlüsselfunktion“ (2011: 115) in bereits vollzogenen Transformationen der Vergangenheit. Hierbei sollte jedoch auch klargestellt werden, dass Pioniere des Wandels nicht gezwungener Maßen immer Einzelakteure sind, wie der Begriff evtl. zunächst vermuten lässt. Wie in der obigen Beschreibung von Kristof dargestellt, versuchen sich Pioniere des Wandels i.d.R. so rasch wie möglich mit anderen einflussreichen Akteuren aus Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft usw. zu vernetzen um mit Veränderungsideen Fuß zu fassen und ihnen so mehr Einflusskraft zu verleihen. Doch nicht nur das: generell entstehen Innovationen häufig aus kommunikativen, argumentativen – also grundlegend sozialen Prozessen, an denen folglich häufig mehrere Akteure beteiligt sind (Ibert 2005). Nun stellt sich unweigerlich auch die Frage, wer denn diese Pioniere des Wandels eigentlich konkret sind. Doch lässt sich diese Frage nicht unbedingt zufriedenstellend beantworten. Die Sachlage muss – wie so oft in komplexen Problemfeldern – differenziert betrachtet werden und lässt sich daher nicht mit vereinfachenden Konflikten zwischen „innovativen Bürgern“

und „rückständigen Akteuren aus Politik und Wirtschaft“ beschreiben. Dementsprechend nehmen Pioniere des Wandels unterschiedlichste Rollen ein und sind in unterschiedlichsten Branchen zu finden. Zu ihnen gehören u.a. „Konsumenten, Unternehmer und Investoren, [...] Bürger, Verwaltungspersonal und Politiker“ (WBGU 2011: 257) und viele weitere. Ebenso können Gruppierungen, Vereine, Nachbarschaften oder Nichtregierungsorganisationen die Rollen von Pionieren des Wandels einnehmen und wichtige Beiträge zur Großen Transformation leisten. So ist es kaum eine Überraschung, dass diese Pioniere des Wandels schon in der Vergangenheit sowohl auf lokaler, regionaler als auch auf globaler Ebene Transformationsprozesse vorangetrieben und getragen haben (WBGU 2011: 15) und genau dies sehr wahrscheinlich auch bei der heutigen Transformation tun.

Doch Pioniere des Wandels sprießen nicht völlig unwillkürlich aus der Erde, wenngleich dies auch bei ihrer scheinbar ubiquitären Verfügbarkeit und der Betrachtung verschiedener Modelle zunächst den Anschein erwecken mag. Die Bedingungen für Genese und Wirksamkeit von diesen unersetzlichen Akteuren wurden jedoch bereits an zahlreichen Beispielen analysiert, wobei im Wesentlichen vier verschiedene Elemente als ausschlaggebend identifiziert wurden: „Eine gewisse soziale Außenseiterstellung, die Verbindung mehrerer Wissensbereiche, die Integration in ein förderliches Netzwerk und günstige Gelegenheitsstrukturen der jeweiligen Zeit. (WBGU 2011: 258).“ Neben diesen vier essentiellen Elementen ist jedoch auch noch ein fünfter Faktor von großer Bedeutung, nämlich das Gefühl von Selbstwirksamkeit. In Zeiten der Politikverdrossenheit kommt auch schnell auf lokalpolitischer Ebene ein Gefühl von Machtlosigkeit und Handlungsunfähigkeit auf, welches die Partizipation von Bürgerinnen und Bürgern zusätzlich dezimieren kann. Dies kann durchaus von einem fehlenden Gefühl der Selbstwirksamkeit herrühren, also dem Gefühl durch eigene Entscheidungen oder eigenes Handeln ohnehin nichts bewirken zu können. Diese, teilweise in Apathie gipfelnden Verhaltensmuster können im Angesicht von für die/den Einzelne/n scheinbar unlösbaren Aufgaben wie der großen Transformation entstehen (WBGU 2011), sich aber auch schlicht und ergreifend durch eine über Jahre hinweg weitergegebene Tradition von Teilnahmslosigkeit lokal ausbreiten. Im Laufe dieser Arbeit wird das Konzept der Selbstwirksamkeit zudem in Zusammenhang mit den Konzepten Teilhabe, Eigenart, Identität und der Zugehörigkeit zu Netzwerken

gebracht, da Selbstwirksamkeit für all diese Konzepte auch eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielt.

3.3 Teilhabe und Eigenart

In diesem Abschnitt der Arbeit wird nun auf die Konzepte Teilhabe und Eigenart eingegangen. Dazu werden u.a. das Raumverständnis von Lefèbvre betrachtet sowie die Begriffsschöpfung „Eigenart“ des WBGU (2016) genauer analysiert.

3.3.1 Recht auf Stadt und Teilhabe

Die Begriffe Teilhabe und Partizipation mit Bezug zur Stadt- und Quartiersentwicklung beschreiben das Konzept, dass Bürgerinnen und Bürgern eine Möglichkeit oder sogar ein Recht eingeräumt wird, sich an Entscheidungen zu beteiligen, die den Raum *Stadt* betreffen. Dies scheint in demokratischen Strukturen nahezu selbstverständlich, jedoch gewinnen gerade im Hinblick auf die enormen Herausforderungen einer Großen Transformation auch der Stellenwert der Partizipation, deren Umsetzung sowie andere, von Partizipation beeinflusste Konzepte an Bedeutung.

Ein angemessener Ausgangspunkt zum Thema Partizipation und Teilhabe scheint Henri Lefèbvres Konzept zum „Recht auf Stadt“ (1968) zu sein. Dieses vieldiskutierte Konzept bezieht sich u.a. auf Lefèbvres Verständnis von Raum⁴, nachdem „jede Gesellschaft [einen] ihr eigenen Raum [produziert]“ (Lefèbvre 1974: 330-31). Da also der Raum selbst von der Gesellschaft, also den ihn bewohnenden Bürgerinnen und Bürgern (mit)konstruiert wird, ergeben sich folglich auch gewisse Rechte und Ansprüche bezüglich dieses Raumes. Diese können unter dem sogenannten „Recht auf Stadt“ zusammengefasst werden, welches sowohl das Recht auf Partizipation als auch das Recht auf Aneignung umschließt. Das Recht auf Partizipation besagt, dass alle Stadtbewohnerinnen und Bewohner eine zentrale Rolle in jedweden Entscheidungsprozessen spielen sollen, welche zur Produktion des städtischen Raumes beitragen (Purcell 2002: 102). Da die „Produktion von städtischem Raum“ jedoch nahezu alles umfasst, was das alltägliche Leben in der Stadt betrifft, also weit über rein

⁴ Das Raumkonzept von Lefèbvre ist wesentlich umfang- und facettenreicher als hier in Kürze darzustellen wäre. Für detailliertere Betrachtungen siehe Purcell (2002), Holm (2014) oder Lefèbvre (1991).

bauliche Angelegenheiten hinausgeht, gesteht Lefèbvre damit der Stadtbevölkerung weitreichende Kompetenzen zu. Das Recht auf Aneignung hingegen, steht in vielerlei Hinsicht dem kapitalistischen Gedanken zur „ökonomischen Aufwertung von Räumen“, oder auch deren sogenannter „Inwertsetzung“ (auch Kommodifizierung) gegenüber. Denn Lefèbvre betrachtet den Raum schließlich als soziales Konstrukt, dementsprechend soll dieser auch so konstruiert werden, dass er die Bedürfnisse seiner Bewohnerinnen und Bewohner erfüllt, nicht aber als Ware oder Besitz einen möglichst großen ökonomischen Wert erzielt (Purcell 2002).

Aus dem Diskurs um das Recht auf Stadt leiten sich viele weitere moderne Konzepte um Partizipation, Teilhabe und auch Eigenart ab, wenngleich jedoch mit den Begriffen Teilhabe und Partizipation nicht zwingend derart enorme Kompetenzen verbunden sind, wie dies unter Lefèbvres Verständnis zum Ausdruck kommt. Generell herrscht bezüglich eines Bedarfs an Teilhabe jedoch relativ große Einigkeit. So betont u.a. z.B. der WBGU die Bedeutung von Partizipation und Teilhabe im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung (WBGU 2011, 2016) ebenso wie Drilling & Schnur, die feststellen, dass bereits allein der Leitbildcharakter dieser Entwicklung „die Mitwirkung und Unterstützung durch die Stadtbevölkerung [impliziert]“ (2012: 14). Suchy schließt dieser Argumentation zudem noch an, dass auch die lokale Agenda 21 Partizipation und Konsensbildung unter beteiligten Akteuren fordert (1998: 47). Von diesem scheinbaren Konsens im wissenschaftlichen Diskurs lässt sich jedoch keinesfalls auf eine angemessene Umsetzung in der Praxis schließen:

Häufig scheint übersehen zu werden, daß die Einbeziehung der Bürger in stadtplanerische Prozesse nicht die Tätigkeit der Verwaltung erschwert, sondern sich vielmehr Planungen verzögern, weil Bürger zu spät an Planungen beteiligt werden. Bürger werden von der Verwaltung mitunter als ‚störende Einmischung‘ betrachtet und somit als ein Hemmnis der Verwaltungsarbeit (Suchy 1998: 49).

Diese Vorgehensweise findet immer noch allzu oft Anwendung in der Praxis, oder so wird es zumindest von vielen Bürgerinnen und Bürgern empfunden. Das zeigt sich u.a. auch in der Stadt Wuppertal und dem dortigen, großangelegten Bahnhofsumbau „Döppersberg“. Hier kam es z.B. wegen der baulichen Umsetzung des Projektes – aber nicht ausschließlich – zu Unmut zwischen Bürgerinnen und Bürgern auf der einen, und der Stadtverwaltung auf der anderen Seite (O.A. 2016: „Rund oder Eckig - Streit um

Bahnhofsfenster“). Diese und ähnliche Komplikationen sind also entweder auf mangelnde Kommunikation, mangelnde Eigenbeteiligung der Bürgerschaft oder tatsächlich mangelnde Zugeständnisse in Sachen Bürgerpartizipation zurückzuführen. Dies kann unter Umständen schlussendlich zu Frustrationen führen und so dem Gefühl der Selbstwirksamkeit der Bürgerschaft schaden, was bestehende Gräben zwischen Entscheidungsträgern und Bevölkerung vertiefen kann. Dem gilt es natürlich entgegenzuwirken.

Haubold nennt eine Reihe von Möglichkeiten, die es der Bürgerschaft ermöglichen, oder zumindest erleichtern, ihr Maß an Partizipation zu vergrößern und so Einfluss auf die Entwicklung ihrer Stadt zu nehmen. Darunter fallen u.a. „Bürgerversammlungen, Stadtteilbeiräte, Sanierungsgemeinschaften, Mieterräte, Eigentümergemeinschaften, Bildung von Aktionsgemeinschaften und Bürgerinitiativen [...]“ (Haubold 1997: 88). Bei genauerer Betrachtung dieser Aufzählung fällt jedoch schnell auf, dass eine Vielzahl dieser Organisationsformen von Bürgerinnen und Bürgern in deren eigener Verantwortung liegt und keineswegs in die Verantwortung der Stadtverwaltung oder anderer Entscheidungsträger fällt. Es scheint also so, als käme mit Lefèbvres Recht auf Stadt und den Ansprüchen auf urbanen Raum auch eine gewisse Verantwortung, der die Bürgerschaft aus eigener Initiative nachkommen muss. Gleichwohl ist es aber auch im besten Interesse von Entscheidungsträgern der Verwaltungsebene die Stadtbevölkerung durch zahlreiche Angebote zur Teilhabe zu ermächtigen. Laut Haubold kann durch eine rege Teilhabe der Bürgerschaft an der Entwicklung ihrer Stadt nämlich nicht nur die Selbstwirksamkeit der Bürgerinnen und Bürger gestärkt werden, sondern auch die Art und Weise, wie diese sich mit ihrer Stadt oder ihrem Quartier identifizieren (1997: 87f.). Inwiefern sich ein erhöhtes Maß an Identifikation bzw. Zugehörigkeitsgefühl positiv auf Aspekte nachhaltiger Stadtentwicklung auswirken kann, wird u.a. in Kapitel 3.4 genauer behandelt.

3.3.2 Eigenart

Der Begriff „Eigenart“ ist relativ neu und wurde vom WBGU in seinem Hauptgutachten von 2016 als Bestandteil der Diskussion um nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung eingeführt. Generell bezieht sich das Konzept auf unterschiedliche Ideen und Gedanken, die vielerorts zumindest in Teilen ähnliche

Aspekte behandeln. So wird beispielsweise im UN-Habitat Bericht u.a. darauf hingewiesen, dass bei nachhaltiger Stadt- und Quartiersentwicklung „sensitivity to local culture and institutions“ (2016: 124) von großer Bedeutung seien und dass es zwar vorteilhaft wäre, von positiven Entwicklungen in anderen Ländern oder Städten zu lernen (best practice), man jedoch stets den lokalen Kontext bei der Umsetzung von Entwicklungen berücksichtigen müsse (UN-Habitat 2016: 124f.). Der WBGU bezieht sich in seinem Verständnis von Eigenart u.a. auf Lefèbvre, indem er deutlich macht, dass er unter urbanen Räumen weit mehr versteht als eine Anhäufung austauschbarer, materieller Güter, Gebäude und Infrastruktur. Die Menschen einer Stadt oder eines Quartiers nutzen und leben nicht nur im Raum, sie sind Teil des Raumes und machen ihn damit zu einem Einzelstück, dem man deshalb auch nicht einfach eine „one size fits all“ Lösung auf dem Weg zur nachhaltigen Entwicklung überstülpen kann.

Doch betrachtet der WBGU das Konzept der Eigenart nicht ausschließlich deskriptiv, sondern ergänzt auch eine normative Dimension, welche die Bedeutung der Eigenart für eine nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung noch weiter hervorhebt:

Eigenart [betont] als Ziel- oder Orientierungsdimension urbaner Transformationen (normative Eigenart), dass in urbanen Lebensräumen Voraussetzungen dafür geschaffen werden sollten, dass (a) Menschen in den räumlichen Strukturen Selbstwirksamkeit entfalten und urbane Lebensqualität für sich empfinden und herstellen können, dass sich (b) Ortsidentität und soziale Kohäsion entwickeln können und dass (c) soziale sowie ökonomische Kreativitäts- und Innovationspotenziale gestärkt werden, die durch ortsgebundene Interaktionen (Konnektivität) zwischen Akteuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Sphären entstehen (WBGU 2016: 416).

Hier wird folglich auch eine Verbindung zum bereits thematisierten Konzept der Selbstwirksamkeit deutlich, welche nicht nur als Teil von urbaner Lebensqualität identifiziert wird, sondern eben auch auf das Konzept der Eigenart aufbaut. Des Weiteren werden Begriffe wie (Orts-)Identität, soziale Kohäsion sowie die lokale Verbindung von Akteuren (Konnektivität) als wünschenswerte Entwicklungen einer Großen Transformation im urbanen Raum genannt. Doch was bedeutet das für das lokale Vorgehen in Richtung Große Transformation? Hierbei werden vom WBGU drei Schwerpunktbereiche ermittelt, die im Folgenden kurz dargelegt werden (WBGU 2016: 155-59).

Beim ersten Schwerpunkt geht es um die Bereitstellung räumlich-materieller Voraussetzungen für urbane Lebensqualität und dabei insbesondere um die Möglichkeit zur Aneignung von Raum, wobei die Referenz zu Lefèbvres Recht auf Stadt deutlich wird. Dementsprechend sollten im Sinne einer nachhaltigen Stadt- und Quartiersentwicklung öffentliche und halb-öffentliche Räume wie Grün- und Freiflächen oder (Vor-) Plätze etc. nicht nur leicht zugänglich und verfügbar sein, sondern auch soziale Interaktion anregen und zum Verweilen einladen. Das zweite Schwerpunktfeld beinhaltet soziale Kohäsion, Ortsidentität und Ortsbindung. Hier geht es also um ein Miteinander der Menschen, die sich mit ihrer Stadt oder ihrem Quartier identifizieren und verbunden fühlen sollen. Der Begriff Netzwerk kann dieses Schwerpunktfeld relativ gut umreißen, als dass es hier um Verbindungen zwischen der Bürgerschaft, aber auch zwischen der Bürgerschaft und dem Raum, in dem sie sich bewegt, geht. Ganz ähnlich wie im ersten Schwerpunktfeld soll das Entstehen sozialer Kohäsion über die Aneignung von Räumen gelingen. Diese sollen deshalb so gestaltet werden, dass sich Menschen in ihnen sicher fühlen und an den Veränderungen „ihrer“ Räume beteiligt werden (Teilhabe). Dies kann u.a. auch dazu führen, dass sich Bürgerinnen und Bürger mit größerer Wahrscheinlichkeit und in größerem Umfang freiwillig engagieren. Das dritte und letzte Schwerpunktfeld beschreibt Innovativität, Kreativität und Konnektivität. Die entscheidenden Schlagwörter hierbei lauten „Gestaltungsautonomie“ und „kulturelle Differenz“. Im Wesentlichen folgt diese Argumentation also dem Gedankengang, dass Kreativität und die daraus entstehenden Innovationen ein gewisses Maß an Freiraum, Autonomie sowie den Austausch der Bürgerschaft bzw. verschiedener Akteure untereinander benötigen. Folglich sollte der urbane Raum auch so gestaltet werden, dass Räume vorhanden sind, die den (kulturellen) Austausch und den Austausch von Ideen und Konzepten unterschiedlicher Akteure ermöglichen, gleichzeitig aber auch Raum für Kreativität und die konkrete Umsetzung von Innovationen bieten. Diese stellen also auf der einen Seite tatsächliche physische Räume dar, auf der anderen Seite sind hier jedoch auch nicht-physische Austauschräume (z.B. virtuelle) in das Konzept einzuschließen. Generell geht es zudem auch darum, dass der urbane Raum durch ständige Veränderungen geprägt wird, da sich die unterschiedlichen Akteure und die Verbindungen zwischen diesen Akteuren u.a. durch Innovationen ständig neu oder weiterentwickeln.

3.4 Soziales Kapital, Netzwerke und Identität

Aufbauend auf dem erlangten konzeptionellen Verständnis der vorangehenden Kapitel soll nun das konzeptionelle Gerüst bezüglich der wichtigsten Ansätze in Hinblick auf die soziale Dimension der Nachhaltigkeit vollendet werden. Dies geschieht mit der Betrachtung von sozialem Kapital, Netzwerken und Identität.

3.4.1 Soziales Kapital und Netzwerke

Im Verlauf dieser Arbeit wurden immer wieder soziale Aspekte bzw. soziale Strukturen und deren Auswirkungen in Bezug zur Nachhaltigkeit, besonders aber zu lokalen Nachhaltigkeitsentwicklungen auf Stadt- und Quartiersebene, gesetzt. Im Folgenden wird nun für eine zentralere Stellung der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit argumentiert, als dieser, so scheint es zumindest oft, im Zusammenspiel der drei Dimensionen zuteilwird. Dies steht ganz im Einklang mit Drillings & Schnurs gedanklichem Ansatz, dem zufolge die soziale Dimension als Basis der drei Nachhaltigkeitsdimensionen betrachtet werden sollte (2012). Denn schließlich ist der Mensch als soziales Wesen gleichzeitig handelndes Subjekt und zugleich Objekt der Nachhaltigkeitspolitik, zumindest wenn Nachhaltigkeit und die daraus entstehende Politik, wie zuvor definiert, auf den Erhalt und die gerechte Verteilung von Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten dieser und zukünftiger Generationen abzielt.

Bei genauerer Betrachtung der sozialen Komponente und ihrer Verankerung in der Dreieinigkeit des Nachhaltigkeitsbegriffs ist u.a. der aus der Soziologie stammende Begriff des „sozialen Kapitals“ von großer Bedeutung. Dies ist laut Bourdieu die Summe der „Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen“ (1983: 191), wobei hierbei durchaus Parallelen zu „tatsächlichem“ Kapital, also im direkten ökonomisch-finanziellen Sinne, gezogen werden, jedoch soziales Kapital und seine Wirkungskraft nie allein darauf beschränkt wird. So ergibt sich aus Bourdieus Konzept des sozialen Kapitals aber auch entsprechend schnell eine Verbindung zu Netzwerken und den darin eingebetteten sozialen Strukturen. Dies wird auch von Drilling und Schnur betont, die dementsprechend, in Anlehnung an Putnam, den Begriff soziales Kapital insofern spezifizieren, als dass sie ihn in Beziehungskapital („bonding social capital“) und überbrückendes Sozialkapital („bridging social capital“) entzerren (Drilling

& Schnur 2012: 19). Das Beziehungskapital entsteht größtenteils aus Homogenität bzw. Gemeinsamkeiten zwischen Akteuren, die so zu einer Identifikation mit dem Gegenüber beitragen, im Extremfall aber auch zu Exklusion und Abschottung von „anderen“ führen kann (WBGU 2016: 96). Das überbrückende Sozialkapital schafft hingegen das Potenzial unterschiedliche Gruppen zusammenzuführen und Netzwerke so zu vergrößern und auch heterogener und damit inklusiver zu machen. Gleichzeitig ist es eine Ressource, die kein einzelner Akteur „besitzt“, sondern vielmehr eine Ressource des Kollektivs, weshalb Gabriel sie auch „Systemkapital“ nennt (Gabriel et al. 2002: 27). Er erläutert zudem weiter, dass jedes Mitglied dieser Gruppe oder dieses Netzwerks auch über dieses Gut verfügt, und zwar unabhängig davon, ob es selbst zu dem überbrückenden Sozialkapital beigesteuert hat oder nicht (2002). Eine vielleicht noch anschaulichere Dimension hierzu liefert Bornschie, der den Begriff „generalisiertes Vertrauen“ (2001) verwendet, wodurch evtl. noch deutlicher wird, dass das Vertrauen, welches einzelne Akteure oder Gruppen gegenüber anderen Gruppen oder Netzwerken aufbringen, nicht direkt auf einzelne, evtl. unbekannte Mitglieder dieser Netzwerke bezogen wird, sondern auf das Kollektiv dem diese angehören. Prinzipiell ist dieses Konzept gut mit dem alltäglichen Beispiel des Vertrauens in eine bekannte Organisation oder Marke und deren Produkte vergleichbar, wobei das einzelne Mitglied dieser Organisation, welches schlussendlich für das fertige Produkt verantwortlich sein mag, das Vertrauen des Kollektivs (der Organisation dem es angehört) genießt.

Doch wie genau sehen Netzwerke auf Stadt- oder Quartiersebene aus? Drilling und Schnur identifizieren Nachbarschaften und nachbarschaftliche Netzwerke als eine der entscheidendsten Komponenten von Sozialkapital. Weitere informelle, aber auch formelle Zusammenschlüsse wie Vereine oder soziale Bewegungen gehören ebenfalls zu diesen Netzwerken (Drilling & Schnur 2012), deren Entstehungsbedingungen und Auswirkungen teilweise durch sich selbst verstärkende Prozesse beschrieben werden können. So können z.B. Hausgemeinschaften, Nachbarschaften etc. nur entstehen, wenn Bewohner und Bewohnerinnen des entsprechenden Raumes über gewisse zivilgesellschaftliche Kompetenzen verfügen. Andererseits finden genau an diesen Orten, an denen derartige Netzwerke bestehen und hohe Mitgliedszahlen aufweisen, Verbreitungsprozesse ebendieser Kompetenzen sowie eine Steigerung von

gegenseitigem Vertrauen statt (Drilling & Schnur 2012: 25). Teil eines derartigen Netzwerks zu sein bringt zudem eine Reihe an Vorzügen für Individuen wie auch das Kollektiv selbst mit sich. Hierzu gehören u.a. „Zugang zu Informationen, [...] Erbringung von Hilfeleistungen und Gewährung von Solidarität, Existenz eines Klimas des Vertrauens [...] und] Geltung von Normen, Werten und Moral“ (Drilling & Schnur 2012: 20).

Warum aber spielen soziales Kapital und die Entstehung und Förderung von Netzwerken, welche eine Repräsentation dieses Kapitals darstellen, eine entscheidende Rolle im Bezug auf eine nachhaltige Stadt- und Quartiersentwicklung? Diese Frage lässt sich mit einer Reihe von Argumenten beantworten, welche schlussendlich auch die Argumentation zu Beginn dieses Kapitels für eine zentralere Stellung der sozialen Nachhaltigkeit innerhalb der drei Dimensionen untermauert. Zunächst kann soziale Kohäsion, also das Eingebundensein in ein soziales Netzwerk, dies belegen u.a. Danner und Hoch (2004), mit einem verbesserten Umweltverhalten in Verbindung gebracht werden. Somit zeigt sich ein positiver Effekt auf die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit. Andererseits sind auch eine Reihe von positiven Effekten von erhöhtem sozialem Kapital auf ökonomische Aspekte zu verzeichnen (Bornschiefer 2001).

Im Gegenzug wirkt das Nichteingebundensein in soziale Netze in Richtung Vereinzelung, in deren Konsequenz das Individuum Entscheidungen trifft, die nur auf den eigenen Nutzen ausgerichtet sind, sich nur schwer in institutionelle Gefäße binden lassen und sich damit nicht nur der sozialen, sondern auch der staatlichen Kontrolle entziehen (Drilling & Schnur 2012: 19).

Da jedoch die anstehenden Herausforderungen einer Großen Transformation unmöglich mit einer derartigen „Jeder-für-sich“ Haltung bestritten werden können, wird deutlich, warum nicht nur Drilling und Schnur soziale Kohäsion als die „conditio sine qua non einer multidimensionalen nachhaltigen Stadtentwicklung“ (2012: 25) betrachten.

3.4.2 Identität

In Kapitel 3.3.1 wurde bereits das Recht auf Stadt vorgestellt, aus dem u.a. auch die bürgerschaftliche Teilhabe abgeleitet wurde. Diese ist, wie z.B. Speer feststellt, aber

ebenso auch mit dem Konzept der Identität verknüpft: „Wie kann man die Identifikation der Bürger mit ihrer Stadt erwarten, wenn diese an der Veränderung und Entwicklung ihrer Stadt nicht entscheidend beteiligt sind?“ (1992: 80). So lässt sich also ableiten, dass Identität zumindest zu gewissen Teilen auf eine Basis der Teilhabe gestellt werden muss. Diese ist konzeptionell zudem sehr eng mit der Selbstwirksamkeit der Bevölkerung verbunden. Eine ähnliche Verbindung gibt es auch zum Konzept der Eigenart. So wurde in 3.3.2 bereits erarbeitet, dass normative Eigenart u.a. darauf abzielt, den Menschen das Schaffen einer „Ortsidentität“ zu ermöglichen. Diese setzt sich Proshansky et al. zufolge aus einer Beziehung zwischen den Erinnerungen, Ideen, Gefühlen, Einstellungen, Werten, Vorlieben, etc. eines Individuums und der komplexen physischen Umwelt, in der es sich tagtäglich befindet, zusammen. Außerdem spielen aber auch die Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen einer Person sowie die Frage, inwieweit die physische Umwelt diesen gerecht werden kann, eine große Rolle (Proshansky 1983: 59). Im Optimalfall, so der WBGU, bilden Menschen *Ortsidentität* aus [...] und sie zeigen zudem Bereitschaft, Verantwortung für ihr Wohnumfeld zu übernehmen“ (WBGU 2016: 95, Originalhervorhebung). Somit ist die Ausbildung einer Ortsidentität zwar von unterschiedlichsten, scheinbar außerordentlich subjektiven, Faktoren abhängig, jedoch ist die Ausprägung ebendieser Identifikation einer Person mit ihrer (urbanen) Umgebung ebenso enorm wünschenswert. Denn wenn Menschen beginnen, Verantwortung für ihr Wohnumfeld zu übernehmen, ist bereits ein entscheidender Schritt in Richtung nachhaltiger Entwicklung getan. Des Weiteren sollte beachtet werden, dass Wünsche, Bedürfnisse und Erwartungen von Menschen an ihre Umgebung zwar tatsächlich äußerst individuell sein können, generell aber trotzdem Felder von Überschneidungen ausgemacht werden können. Man beachte hierbei z.B. die Verknüpfungen von Identität zu den Konzepten Teilhabe und Eigenart, welche in grundlegenden Bedürfnissen der Menschen, wie z.B. dem Bedürfnis nach Autonomie, begründet sind.

Aufbauend auf dem in 3.3.1 dargestellten Raumverständnis von Lefèbvre, nachdem Raum ein soziales Konstrukt darstellt, erschließt sich auch eine Logik, der zufolge eine Identifizierung mit dem Raum nur über dessen Aneignung durch die Menschen möglich ist. Denn wenn Raum aus Aneignung und Nutzung erst entsteht, kann sich auch die Identifizierung mit ihm nur auf diese Weise vollziehen. Als konkrete Faktoren für die

Bildung von Ortsidentität⁵ nennt der WBGU „Vertrautheit mit den örtlichen Gegebenheiten und das ‚sich auskennen‘“ (2016: 95), was auch mit Suchys auf Identitätsbildung abzielender Forderung nach der "Sicherung des spezifischen Charakters von Stadtteilen [...] durch Erhalt gewachsener Strukturen (u.a. von sozialen, kulturellen, Bau- und Gewerbestrukturen)" (1998: 48) im Einklang steht. Offenbar spielen also zunächst einmal die materiellen Ausprägungen des urbanen Raumes eine wichtige Rolle für die Orientierung des Menschen im, und seine Identifizierung mit dem Raum. Des Weiteren kommt jedoch besonders den sozialen Raumstrukturen Bedeutung zu, wobei hier „die soziale Bindung wie das Verhältnis zu Nachbarn, Freunden und Kollegen“ (WBGU 2016: 95) hervorzuheben sind. Zudem belegen Studien, dass Nachbarschaftsbeziehungen wie auch das Vorhandensein von Sozialkapital zur Identitätsbildung beitragen (WBGU 2016: 95). Diese Erkenntnis wird kaum überraschen und scheint nahezu intuitiv, da sie einerseits mit dem Sozialraumkonzept im Einklang steht, andererseits aber auch mit der Grundidee, dass Menschen sich u.a. über ihren sozialen Kontext und ihre Beziehungen zu anderen Menschen definieren und so Identität konstruieren. Hierbei spielen selbstverständlich auch Gruppen- und Netzwerkzugehörigkeiten, also soziale Kohäsion eine Rolle.

4 Utopiastadt im Mirker Quartier

Im Zentrum dieser Arbeit steht der lokale Akteur Utopiastadt. Dieser wird in den folgenden Kapiteln zusammen mit der Umgebung in der er wirkt, nämlich der Stadt Wuppertal und dem Mirker Quartier, vorgestellt. Zudem findet eine Beurteilung statt, deren Zielstellung es ist, festzustellen, ob dieser lokale Akteur als Pionier des Wandels betrachtet werden sollte und wie sich seine Handlungen, Maßnahmen und Ziele auf die Stadt- bzw. Quartiersentwicklung auswirken. Im Anschluss an diese Beurteilung steht schließlich eine kurze Einführung in die Thematik des Utopiastadt Campusgeländes, aus der sich letztendlich dann auch die Forschungsfragen dieser Arbeit ableiten.

⁵ Der WBGU weist im relevanten Absatz auf eine Unterscheidung zwischen Ortsidentität und Ortsbindung hin, wobei Ortsbindung einen Teil von Ortsidentität darstellt (2016: 95).

4.1 Die Stadt Wuppertal und das Mirker Quartier

Bevor der Fokus auf Utopiastadt selbst gerichtet werden kann, bedarf es einer Betrachtung des Kontextes und der Umgebung, in der sich Utopiastadt befindet. Dies ist die Stadt Wuppertal und das Mirker Quartier. Die Stadt selbst befindet sich zweifellos in einer Transitionsphase und versucht mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, den Konsequenzen des demographischen Wandels und vielen anderen Herausforderungen entgegenzuwirken. Diese Herausforderungen sind im Fall von Wuppertal häufig auch durch die prekäre finanzielle Situation bedingt, welche Investitionen meist unmöglich macht und somit den Handlungsspielraum der Stadt stark beschränkt (Stadt Wuppertal 2015a). Rothgang spricht in Bezug auf Wuppertal sogar von einem Verlust der Handlungsfähigkeit und einer zunehmenden „Verbetriebswirtschaftlichung“ (2007: 53) der Verwaltung, wobei er u.a. auch die sozialen und ökologischen Handlungsfelder in Gefahr sieht, da diese im Hinblick auf die enormen wirtschaftlichen Herausforderungen aus dem Blickfeld verschwinden können. An dieser Stelle sei erneut auf den Umbau „Döppersberg“ verwiesen, in dessen Rahmen Großinvestoren die Flächenentwicklung bestimmen und sich Konzerne ansiedeln, die zwar wirtschaftliche Vorzüge versprechen, jedoch unter einer Bewertung im Sinne der Nachhaltigkeit nicht besonders vorteilhaft abschneiden. Die Gesamtlage der Stadt Wuppertal schlägt sich selbstverständlich auch auf die einzelnen Quartiere der Stadt nieder, so auch auf das Mirker Quartier.

Dieses gehört verwaltungstechnisch zur Elberfelder Nordstadt und wird im Norden durch die A46, im Osten durch die Gathe bzw. Uellendahler Straße und im Westen durch die Hochstraße begrenzt. Die Gathe sowie die Hochstraße laufen dabei jedoch im südlichen Teil des Quartiers so aufeinander zu, dass die Fläche einem Dreieck ähnelt, welches letztlich im Süden durch die Karlstraße geschlossen wird (vgl. Abbildung 4). Das Mirker Quartier entstand als Wohnungsviertel für Arbeiter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Weiland & Wunder 2016) und ist dementsprechend dicht bebaut. Die Sozialstruktur des Quartiers unterscheidet sich im Vergleich zu der der Stadt Wuppertal bezüglich einiger Faktoren. So ist beispielsweise der Altersdurchschnitt im Mirker Quartier deutlich niedriger und der Anteil der Jugendlichen unter 15 Jahren beträgt 15,5% (Wuppertal gesamt: 13%), der Anteil der

über 65 Jährigen nur 12,5% (Wuppertal gesamt: 21,3%). Auch der Anteil der Migranten ist im Mirker Quartier höher als im Durchschnitt, dieser liegt nämlich bei 53,3% im Vergleich zu 31,3% in gesamt Wuppertal. Ebenso ist die Arbeitslosenquote deutlich erhöht (13,3% im Mirker Quartier vs. 9,1% in Wuppertal) (Stadt Wuppertal 2014). Ein weiterer Faktor, der das Bild des Quartiers prägt, sind die sehr hohen Leerstandsquoten von 7,5% (Stadt Wuppertal 2015b) und der Mangel an Lokalen oder Geschäften im Zentrum des Viertels. Für einen erhöhten Freizeitwert des Viertels sorgt jedoch die sog. Nordbahntrasse, eine ehemalige Bahnstrecke im Norden des Quartiers, die zum Fuß- und Radweg umfunktioniert wurde und auch am Mirker Bahnhofsgebäude vorbeiführt. In diesem ehemaligen Bahnhof hat sich der lokale Akteur Utopiastadt eingefunden, der im Folgenden genauer betrachtet wird.



Abbildung 4: Quartier Mirke

Quelle: Weiland & Wunder 2016: 22

4.2 Utopiastadt als Pionier des Wandels

Utopiastadt wird häufig als Pionier des Wandels bezeichnet. Doch was genau macht diesen lokalen Akteur eigentlich zu einem Pionier des Wandels? Dieser Frage wird in den folgenden Abschnitten der Arbeit nachgegangen.

4.2.1 Der Akteur Utopiastadt

Utopiastadt beschreibt sich selbst als „kreativer Cluster“ und „Initialzündung eines andauernden Kultur- und Gesellschaftskongresses mit Ambitionen und Wirkung“ (Utopiastadt, o. J.), sieht sich selbst also als Initiator von Kommunikations- und evtl. auch Transformationsprozessen. Zudem ist Utopiastadt ein eingetragener Verein (e.V.) sowie eine gemeinnützige GmbH, die unterschiedliche Akteure unter einem Namen vereint. Doch was genau tut dieser Akteur und wie stellen sich die scheinbar zahlreichen Verbindungen zu anderen Initiativen und Vereinen konkret dar? Diese Frage kann zumindest teilweise mit dem Organigramm in Abbildung 5 beantwortet

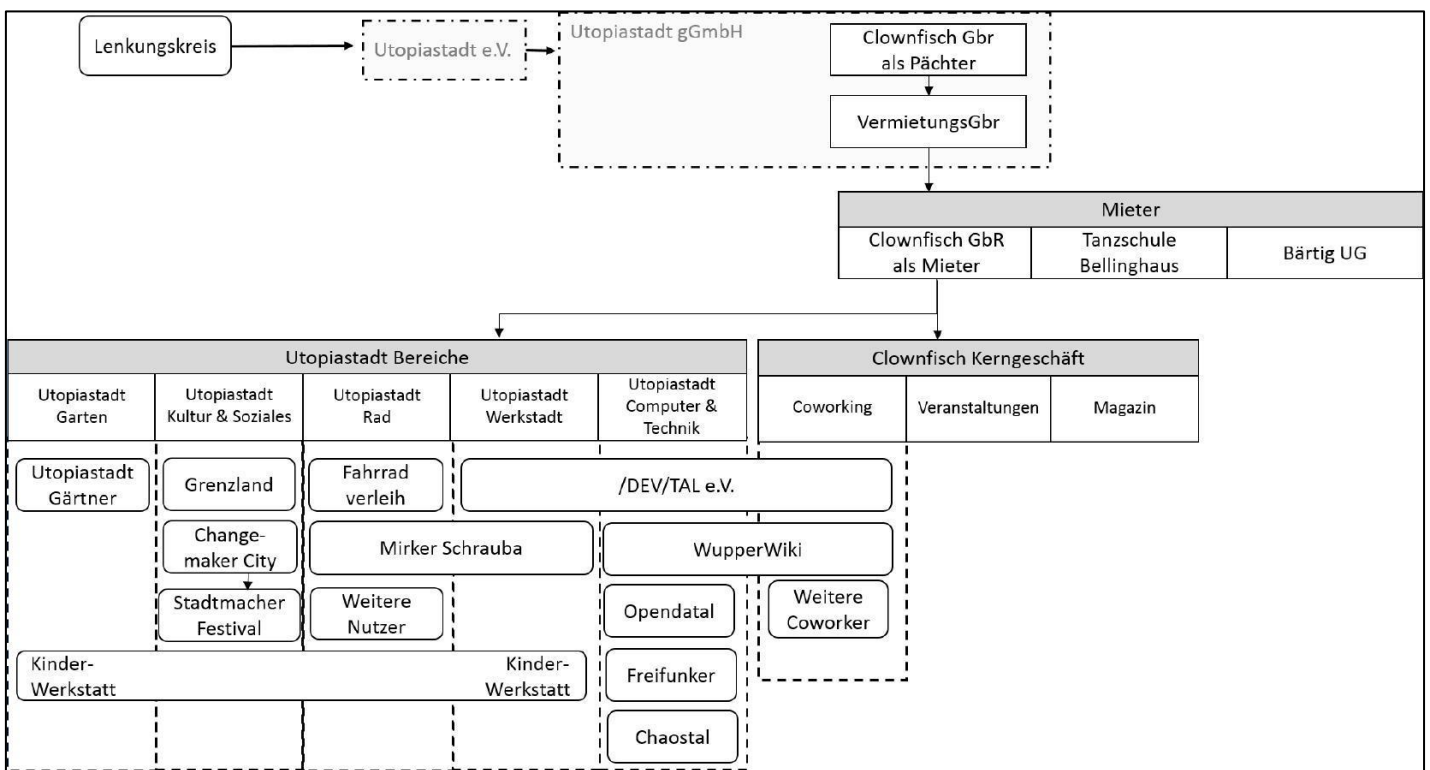


Abbildung 5: Organigramm Utopiastadt Quelle: Ringels et al. 2015: 38

werden. Hier werden einige der zahlreichen Vernetzungen von Utopiastadt (im weiteren Verlauf „US“) sowie die allgemeine Struktur des Netzwerks deutlich. Doch US befindet sich in ständigem und regem Wandel, der zudem zum überwiegenden Teil in den lokalen Räumlichkeiten oder privaten Besprechungen stattfindet. Dementsprechend ist es nahezu unmöglich, alle Projekte und Initiativen dieses Akteurs deutlich und greifbar zu machen. Teilweise sind sie dies nämlich für die verschiedenen Akteure selbst nicht, da sie sich eben noch in der Entwicklung bzw. im Wandel befinden. Somit kann in dieser Arbeit auch nur ein gewisser Teil der Handlungen,

Vernetzungen und Wirkungsstrukturen des Akteurs US dargestellt werden. Alles andere würde jedoch auch den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Eine entscheidende Rolle bei US spielt u.a. das sog. co-working. US stellt im Mirker Bahnhof Räume (sog. co-working spaces) zur Verfügung, die von unterschiedlichsten Akteuren genutzt werden, darunter sind u.a. Akteure der „urbane[n] Landwirtschaftsszene, Opendata-, Energie- und Kulturinitiativen“ (Utopiastadt o.J.). Dies begünstigt nicht nur die Entwicklung dieser Initiativen, sondern schafft auch einen gemeinsamen Bezugsraum der unterschiedlichen Teilnehmer und fördert so Verbindungen zwischen den Akteuren. So arbeitet beispielsweise der im Mirker Bahnhof ansässige Verein /dev/tal e.V. mit dem „Kompetenznetz Bürgerhaushalt“ zusammen, um den Haushalt der Stadt Wuppertal, der zwar frei verfügbar, jedoch für viele Bürgerinnen und Bürger in seiner komplexen Darstellung völlig undurchsichtig und somit nutzlos ist, so aufzubereiten, dass dieser leichter zugänglich wird.

Weitere Aktivitäten entwickeln sich um die Bereiche US Rad und US Werkstatt (vgl. Abbildung 5). Hier sind u.a. die „Mirker Schrauba“ als eine der treibenden Kräfte zu nennen. Diese warten und reparieren Fahrräder und stellen diese dann auch zum kostenlosen Verleih (gegen ein geringes Pfand) zur Verfügung. Die Lage direkt an der Nordbahntrasse bietet sich hierbei natürlich besonders an. Die Vision hinter dem kostenlosen Fahrradverleih zielt zudem darauf ab, ein Netzwerk dieser Verleihstationen zu etablieren, um so die Mobilität mit dem Rad zu steigern. Doch die Werkstatt im Mirker Bahnhof ist nicht nur für die Reparatur von Fahrrädern geeignet. Hier sind eine Reihe von Werkzeugen und u.a. auch relativ teuren Maschinen (z.B. ein Lasercutter) vorhanden, die sich Einzelpersonen i.d.R. nicht anschaffen können. Im Sinne eines sogenannten „FabLab“ ist diese Gemeinschaftswerkstatt ebenfalls öffentlich zugänglich und kommt so unterschiedlichsten Bürgerinnen und Bürgern zu Gute. Ein weiterer Bereich der US Aktivitäten dehnt sich über die Akteursgruppe des Gartenbereichs aus. Hier wird sog. Urban Gardening auf unterschiedlichen Flächen direkt neben dem Bahnhofsgebäude betrieben.

Neben zahlreichen kulturellen Veranstaltungen wie z.B. Musikkonzerten, Ausstellungen, Lesungen und Debatten entwickelt sich z.B. auch das „stadtMacher Festival“ aus dem innovativen Umfeld von US. Hierbei geht es darum, Netzwerke zu

knüpfen und Menschen untereinander zu verbinden, denen Stadt- und Quartiersentwicklung ein wichtiges Anliegen ist. Dies lässt sich auch gut mit der Initiative „Changemaker City“ in Verbindung bringen. Diese fördert Jugendliche dabei, eigene Ideen und Projekte z.B. im Rahmen von Workshops zu entwickeln und schließlich umzusetzen. Es gibt sicherlich noch zahllose weitere Akteure, Vereine und Initiativen die in Verbindung mit US zu sehen sind bzw. sich auf dem Gelände des Mirker Bahnhofs treffen oder gar ansiedeln. Die genannten Beispiele dienen lediglich als Einblick in die verschiedenen Strukturen und Arbeitsweisen der hier handelnden Akteure.

4.2.2 Elemente eines Pioniers des Wandels bei Utopiastadt

In Kapitel 3.2 wurden unterschiedliche, essentielle Elemente von Pionieren des Wandels dargelegt. Dabei wurden insgesamt fünf Elemente genannt, nämlich „[e]ine gewisse soziale Außenseiterstellung, die Verbindung mehrerer Wissensbereiche, die Integration in ein förderliches Netzwerk und günstige Gelegenheitsstrukturen der jeweiligen Zeit“ (WBGU 2011: 258) sowie ein angemessenes Gefühl der Selbstwirksamkeit. Falls US als Pionier des Wandels identifiziert werden soll, müssten all diese entscheidenden Elemente ebenso identifizierbar sein.

US scheint bezüglich zahlreicher Aspekte wohl mittlerweile längst über seine Außenseiterstellung hinausgewachsen zu sein, da dieser Akteur nun durchaus überregionale Wirkungen entfaltet. Doch generell operiert dieser „kreative Cluster“ immer noch am Rand der Gesellschaft und definitiv in Opposition zu dem derzeitigen sozioökonomischen Regime. Dies wird nicht nur an den Räumlichkeiten des alten Bahnhofsgebäudes oder den postmaterialistischen Grundkonzepten, die in nahezu allen Initiativen, Projekten und sogar der Einrichtung Einzug finden, deutlich. Die Identifizierung mit dieser Außenseiterstellung kommt auch in den Beschreibungen des eigenen Hintergrundes zum Vorschein:

Angesichts leerer kommunaler Kassen wird der kulturelle Bereich der Gesellschaft immer mehr beschnitten und Kulturretats fallen dem Konsolidierungswillen der Politiker zum Opfer. Kurzfristige wirtschaftliche Interessen stehen im Vordergrund gesellschaftspolitischer Entscheidungen. Die Unterstützung von Kreativen und somit von Innovationspotential der gesamten Gesellschaft, wird als freiwilliger Förderbereich angesehen, immer mehr

beschnitten und die Kulturförderung immer mehr der Eigenverantwortung der Gesellschaft und dem Engagement der Kreativen selbst überantwortet. [...] Gilt es nicht gerade jetzt im Strukturwandel die kreativen Räume zu öffnen [sic], um auch langfristig kreatives Potential an unsere Standorte zu binden? (Utopiastadt o.J.)

Als nächstes Element eines Pioniers des Wandels wurde die Verbindung mehrerer Wissensbereiche identifiziert. Dies zeigt sich bei US u.a. in den in Kapitel 4.2.1 dargestellten Strukturen, innerhalb derer unterschiedlichste Akteure aus Theorie (Co-Forschungsgruppe als Teil des co-working spaces) und Praxis (z.B. Schrauba, Werkstatt, Urban Gardening etc.) kooperieren. Dieses Element könnte durchaus als eine der größten Ressourcen von US bezeichnet werden und schließt zudem auch direkt an das nächste Element eines Pioniers des Wandels an, nämlich dessen Integration in ein förderliches Netzwerk. Die Netzwerkstrukturen von US wurden bereits dargestellt, ebenso wie die förderlichen Effekte der darin agierenden Akteure. Dementsprechend kann sich dem nächsten Element eines Pioniers des Wandels zugewendet werden, nämlich günstigen Gelegenheitsstrukturen. Diese sollten im Zusammenhang mit der finanziellen Lage der Stadt Wuppertal und der Situation des Mirker Quartiers betrachtet werden. Diese Ausgangssituation erscheint auf den ersten Blick zwar alles andere als vorteilhaft zu sein. Jedoch sind genau diese Bedingungen mitunter dafür verantwortlich, dass ein derart großes Gebäude, wie das des Mirker Bahnhofs, überhaupt erst zu Verfügung stehen konnte. Unter anderen Umständen hätten sich für ein derartiges Gebäude vielleicht längst zahlungskräftige Investoren gefunden. Zudem lag die gesamte Fläche über viele Jahre hinweg brach, was in „begehrteren“ Vierteln kaum vorstellbar wäre. Auf der anderen Seite sollten die günstigen Bedingungen jedoch nicht nur auf die räumliche Situation und die Verfügbarkeit des Bahnhofsgebäudes in direkter Lage an der Trasse reduziert werden. Auch die großen Potenziale im Bereich des Sozialkapitals spielen hierbei sicherlich eine entscheidende Rolle. Denn ohne die Bereitschaft zahlreicher Bürgerinnen und Bürger, sich in unterschiedlichen Projekten, Initiativen und Vereinen zu organisieren, wären die Bedingungen weitaus negativer zu bewerten gewesen. Letztlich bleibt noch das Element der Selbstwirksamkeit, welches eine Grundbedingung für alle Pioniere des Wandels darstellt. Denn wenn kein Glaube darin besteht, persönliche Ziele und Ideen verwirklichen zu können, mangelt es i.d.R. auch an Motivation und Antrieb selbiges

überhaupt erst zu versuchen. Die vielen unterschiedlichen Initiativen und Fortschritte des Akteurs US zeugen jedoch von einem durchaus ausgeprägten Gefühl der Selbstwirksamkeit, was die Analyse der verschiedenen Elemente eines Pioniers des Wandels bezüglich US zum Ende bringt. Es konnten also zahlreiche Argumente dafür gefunden werden, dass US alle Grundelemente vereint um als Pionier des Wandels klassifiziert zu werden. Inwiefern diese Position mit Bezug zur Großen Transformation und einer Entwicklung in Richtung Nachhaltigkeit zu sehen ist, wird im nächsten Kapitel beleuchtet.

4.2.3 Utopiastadt als lokaler Pionier des Wandels in Bezug auf die Große Transformation

In Kapitel 3.1.1 wurde bereits etabliert, dass bestimmte Maßnahmen und Ziele bezüglich ihrer Nachhaltigkeit nicht abschließend bewertet werden können, sondern lediglich ob sie einen Beitrag zur „Vision Nachhaltigkeit“ leisten oder nicht. Demzufolge wird im Weiteren auch nur die Rolle von US als Pionier des Wandels in Hinblick auf die geleisteten Beiträge zu dieser Vision der Nachhaltigkeit bewertet. Aufgrund der bereits dargestellten Komplexität der Strukturen des Akteurs US kann jedoch auch dies unmöglich mit Anspruch auf Vollständigkeit geschehen. Da bislang im Rahmen dieser Arbeit außerdem zu Gunsten einer Stärkung der oftmals vernachlässigten sozialen Dimension der Nachhaltigkeit argumentiert wurde, wird hier ebenso ein Schwerpunkt auf die sozialen Aspekte der Maßnahmen und Ziele gelegt.

Zunächst wird deutlich, dass US als eingetragener Verein, wie in Kapitel 3.4.2 behandelt, bereits an sich schon zu Identifizierungsprozessen beiträgt, die sowohl das soziale Kapital seiner Mitglieder erhöhen, als auch deren Selbstwirksamkeit. Zudem spielt auch die Namensgebung einer Gruppierung eine Rolle für Identifizierungsprozesse und die Steigerung des Sozialkapitals. Bourdieu spricht z.B. von Sozialkapitalbeziehungen, die durch die Übernahme eines gemeinsamen Namens einer Gruppe gesellschaftlich institutionalisiert werden (1983: 191). Demzufolge steigt das vorhandene Sozialkapital der Gruppe (US) als auch das ihrer Mitglieder, die sich unter diesem Namen versammeln. Hier lässt sich anmerken, dass der Name „Mirker Quartier“ auch auf eine Initiative von US zurückzuführen ist, die beabsichtigt identitätsbildende Prozesse zu begünstigen. Ein weiterer, ganz entscheidender Faktor

bezüglich der sozialen Dimension der Nachhaltigkeit, ist das Eingebundensein in ein Netzwerk, auch soziale Kohäsion genannt. Diese wurde bereits in Kapitel 3.4.1 als ultimative Basis einer mehrdimensionalen Nachhaltigkeitsentwicklung identifiziert und wird selbstverständlich durch eine Reihe von Maßnahmen und Zielen des Akteurs US gestärkt. Hierzu gehören u.a. das niederschwellige Ermöglichen einer Zugehörigkeit zu einer Gruppe sowie die Schaffung von Netzwerken.

Des Weiteren ermöglicht US die einfache Aneignung von Raum (siehe Urban Gardening, Schrauba, /dev/tal etc.), die einen wichtigen Beitrag zu Konzepten wie dem der Eigenart, dem der Teilhabe, dem der Bildung von Identität sowie der Selbstwirksamkeit darstellt. Schophaus & Kruse stellen fest, dass genau dies jedoch immer seltener wird: „[e]hemals öffentlicher Raum ist zunehmend privatisierter Raum und seine Nutzung ist stark an Konsum gebunden, so dass gerade sozial schwächere Gruppen weniger Zugang zu diesem haben“ (2003: 20). US gestaltet die Möglichkeiten der Raumaneignung jedoch bewusst niederschwellig und von Konsum distanziert, so dass möglichst vielen Bewohnerinnen und Bewohnern eine Gelegenheit bezüglich dieser wichtigen Maßnahme gewährt wird. Initiativen wie Changemaker City tragen außerdem auch zur Steigerung von Selbstwirksamkeit bei, die besonders bei sozial schwächer Gestellten oft fehlt. Auch hier wird bewusst auf die Niederschwelligkeit dieser Initiative geachtet, da es eben genau darum geht, ein Bewusstsein für die eigene Selbstwirksamkeit zu entwickeln und so zu zeigen, dass jede/r einzelne Bewohner/in zu einem Wandel beitragen kann.

Das Konzept der Teilhabe wird zudem auch durch eine Vielzahl an Projekten und Initiativen unterstützt. Als Beispiel kann hier die Aufbereitung der städtischen Haushaltsdaten dienen, die es schlussendlich Bürgerinnen und Bürgern erleichtern soll, sich an gesellschaftspolitischen Diskursen und Entscheidungen in der Stadt- und Quartiersentwicklung zu beteiligen. Auch hier geht es also darum, Schwellen, die unter Umständen relativ große Teile der Bevölkerung vom Ausleben wichtiger Bedürfnisse in ihrer urbanen Lebenswelt abhalten, zu beseitigen.

Generell lässt sich eine Ausrichtung mit Blick auf das Allgemeinwohl erkennen, wobei US in vielerlei Hinsicht als „Ermöglicher“ und „Ermächtiger“ in Erscheinung tritt. Soziale Kohäsion, Eigenart, Teilhabe und besonders auch die Selbstwirksamkeit der

Bewohnerinnen und Bewohner muss gestärkt werden, um den Herausforderungen einer Großen Transformation gerecht werden zu können. Die urbanen Räume spielen diesbezüglich eine der wichtigsten Rollen in dieser wahrscheinlich größten Aufgabe des 21. Jahrhunderts. Durch das Auftreten als „Ermöglicher“ und „Ermächtiger“ derer, denen es an wahrgenommener Selbstwirksamkeit fehlt, trägt US in entscheidendem Maße dazu bei, das Aufkommen weiterer Pioniere des Wandels zu ermöglichen sowie eine Vorreiterrolle einzunehmen und somit andere, zögerlichere Akteure zu nachhaltigerem Handeln anzuregen. Denn sobald sich die Beweise für erfolgreiche Konzepte und Lösungen abseits des etablierten soziökonomischen Regimes häufen, wird sich der Innovationsprozess beschleunigen und nachhaltige Lebensmuster vervielfältigen. Nicht ohne Grund wird US also als „Ort des Fortschritts“ (MIWF 2015) bezeichnet.

4.3 Das Utopiastadt Campusgelände

Einer der konkretesten Ansatzpunkte für die zukünftige Entwicklung im Mirker Quartier ist sicherlich das „Campusgelände“ um den Mirker Bahnhof. Dieses, derzeit zu großen Teilen brachliegende Areal, umfasst eine Fläche von ca. 60.000m² und befindet sich momentan noch im Besitz der Aurelis Real Estate GmbH & Co. KG., einer ehemaligen Tochterfirma der Deutschen Bahn AG (Weiland & Wunder 2016). Durch die Nutzung des Mirker Bahnhofsgebäudes durch US sowie die Inbetriebnahme der Trasse als Fahrrad und Fußweg ist u.a. der Freizeit- und Kulturwert dieser Fläche jedoch enorm gestiegen. So sind sowohl die Stadt Wuppertal als auch US stark daran interessiert, diese Fläche zukünftig neuen Nutzungen zuzuführen, die zudem möglichst im Einklang mit den bereits durch US etablierten Nutzungen stehen sollen. Besonders US spricht sich dementsprechend auch ausdrücklich gegen eine investorengeleitete und für eine gemeinwohlorientierte Entwicklung dieser Fläche aus. Abbildung 6 zeigt die Fläche und ihre Lage im Mirker Quartier.



- | | | |
|---------------------------------|-------------------------------------|--------------------------|
| a Lagerfläche
Pohl GmbH | i ehemaliges
Abfertigungsgebäude | — — — — — Nordbahntrasse |
| b Bauunternehmen
Gartig | j Großhandel
Abr. Scheer | Teilflächen |
| c Schrottgroßhandel
Lietmann | k Utopiastadt | |
| d Geruk GmbH | l Freifläche Utopiastadt | |
| e Glas Hoenig | m Brachfläche | |
| f Ilcatec e.K. | n Urban Gardening | |
| g leerstehende Lagerhalle | o Hebebühne | |
| h Metall-Recycling-Betrieb | | |

Abbildung 6: Utopiastadt Campusgelände Quelle: Weiland & Wunder 2016: 40

Im Rahmen ebendieser Gemeinwohlorientierung und unter besonderer Berücksichtigung der Bedarfe und der Teilhabe der Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers, soll es nun Ziel des empirischen Teils dieser Arbeit sein, folgende Forschungsfrage zu beantworten:

Welche Bedarfe gibt es aus Sicht der Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers in ihrem Viertel und welche konkreten Vorschläge und Ideen haben diese für zukünftige Nutzungen des Campusgeländes?

Da diese Arbeit jedoch auch in Zusammenarbeit mit – und im Interesse von US selbst – konzipiert ist, und viele der beteiligten Akteure von US starkes Interesse daran haben,

relevante Informationen für zukünftige Maßnahmen der Quartiersentwicklung zu erheben, wird der empirische Teil dieser Arbeit um folgende Fragestellungen erweitert:

Inwiefern ist der Name „Mirker Quartier“ bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Viertels gebräuchlich und wie steht es um die Bekanntheit des Mirker Bahnhofs, respektive Utopiastadt? Inwieweit sind außerdem Potenziale innerhalb der Quartiersbevölkerung vorhanden, was das Maß an Bereitschaft zur Eigenbeteiligung bei Maßnahmen der Quartiersentwicklung betrifft?

5 Empirische Untersuchung

Die Empirische Untersuchung dieser Arbeit beschäftigt sich mit den in 4.3 aufgeworfenen Forschungsfragen. Hierbei wird detailliert auf die verwendete Methodik bei der Datenerhebung eingegangen sowie das ausgewertete Datenmaterial der Erhebung präsentiert. Abschließend findet eine Interpretation der ausgewerteten Daten statt, in der schließlich versucht wird, die vorher formulierten Forschungsfragen in angemessenem Umfang zu beantworten.

5.1 Methodik der Datenerhebung

Zur Erhebung der benötigten Datengrundlage dieser Untersuchung musste ein Messinstrument entwickelt werden. Als geeignetes Instrument zur Datenerhebung wurde dabei ein Fragebogen identifiziert, der im Hinblick auf Ziele sowie die verwendete Erhebungsmethode erstellt wurde. Im Folgenden werden die Einzelheiten der Methodik der Datenerhebung erläutert.

5.1.1 Berücksichtigte Aspekte bei der Auswahl der Erhebungsmethode

Als Grundlage zur Datenerfassung diente ein Fragebogen (siehe Anhang). Hierbei wurden verschiedene Erhebungsmethoden in Betracht gezogen, nämlich eine telefonische, eine postalische und eine persönliche Befragung der Quartiersbevölkerung, die jeweils auf einer Zufallsstichprobe basierten.

Die Vorzüge einer telefonischen Befragung wären zum einen die Sicherheit gewesen, dass der oder die Befragte tatsächlich im Mirker Quartier wohnt (als Grundlage hierfür

hätte das Telefonbuch und die im Mirker Quartier gemeldeten Festnetzanschlüsse gedient) und zum anderen, dass die Befragungen im Vergleich zu den anderen Methoden zeitlich viel effektiver hätten durchgeführt werden können. Der Grund für die Relevanz des Faktors „wohnhaft im Mirker Quartier“ ist folgender: es sollte Versucht werden, die Bedarfe des Mirker Quartiers aus Sicht seiner Bewohnerinnen und Bewohner zu erfassen, was natürlich nur möglich ist, wenn die Befragten tatsächlich im Quartier leben. Dies und die hohe Effizienz einer telefonischen Befragung hätten sich theoretisch förderlich auf die Stichprobengröße und die Genauigkeit auswirken können. Diesen Vorzügen standen jedoch auch entsprechende Nachteile gegenüber, welche letzten Endes dazu führten, eine andere Methode zu bevorzugen. Hierbei ist in erster Linie das entstehende Kriterium „verfügt über einen Festnetzanschluss, der im Telefonbuch gemeldet ist“ zu nennen. Dieses Kriterium hätte sehr wahrscheinlich eine zu große Zahl von Bewohnerinnen und Bewohnern ausgeschlossen und so die Stichprobe entsprechend stark verfälscht.

Das Hauptargument, welches gegen eine postalische Befragung gesprochen hat, waren die zu erwartenden niedrigen Rücklaufquoten und die geringe Effizienz im Gegensatz zu den aufzubringenden Mitteln, einschließlich des zeitlichen Aufwands. Zudem kann der Vorteil von spontanen Reaktionen, wie sie u.a. für die Fragen 5 & 6 („Kennen Sie Utopiastadt?“ und „Kennen Sie den Mirker Bahnhof?“) dienlich sind, nicht mehr wahrgenommen werden. Auf der anderen Seite hätte eine postalische Befragung jedoch ebenso wie eine telefonische Befragung die Frage nach dem Wohnort überflüssig gemacht. Durch die erhöhte Bearbeitungszeit zu Hause hätte sich außerdem möglicherweise auch eine noch größere Fülle an durchdachten Antworten bei den offenen Fragen des Bogens ergeben, welche unter Umständen die wahren Ansichten der Bewohnerschaft noch realitätsnäher abgezeichnet hätten als dies bei einer spontanen Befragung der Fall sein mag.

Schlussendlich wurde jedoch die persönliche Befragung der Menschen des Mirker Quartiers als bevorzugte Methode gewählt. Dies ist auf eine Reihe von Faktoren zurückzuführen, die als günstige Grundlage für eine aussagekräftige Datenerfassung identifiziert wurden, nämlich die Interaktivität während der Befragung, die zu erwartende, relativ aussagekräftige Abbildung der Bevölkerungsstruktur bezüglich der

Faktoren Alter und Geschlecht, die akzeptablen Rücklaufquoten sowie die Effektivität der Datenerfassung in Relation zu den aufgewendeten Mitteln.

5.1.2 Erstellung des Fragebogens

Bei der Erstellung des Fragebogens wurden sowohl die Erhebungsmethode als auch die unterschiedlichen Ziele der Befragung berücksichtigt, welche in Kapitel 4.3 dargestellt wurden.

So sollte u.a. analysiert werden, inwiefern sich die Bewohnerschaft mit dem Quartier in dem sie lebt identifiziert. Dies geschah über Frage 1 („In welchem Quartier (Viertel) wohnen Sie?“) und teilweise über die Fragen 5, 6 und 7 (5. „Kennen Sie Utopiastadt?“; 6. „Kennen Sie den Mirker Bahnhof?“; 7. „Wie gut kennen Sie Utopiastadt?“). Wie aus dem Fragebogen erkenntlich wird, sind bei Frage 1 keine Antwortmöglichkeiten vorgegeben. So sollte herausgefunden werden, welchen Namen die Menschen mit dem Quartier in dem sie leben assoziieren und ob die Bezeichnung „Mirker Quartier“ als Zeichen einer lokalen Identifizierung der Menschen mit ihrem Quartier bereits geläufig ist oder nicht. Fragen 5 und 6 waren als einfache Ja/Nein Antworten gestellt und Frage 7 bot eine Ratingskala mit vier Möglichkeiten (von „gut“ bis „schlecht“) an. Diese zielten darauf ab, den Bekanntheitsgrad von US und dem Mirker Bahnhof zu erforschen. Frage 2 („Wie wichtig ist es Ihnen, bei Entscheidungen der Stadtentwicklung / Quartiersentwicklung (Viertel) mitentscheiden zu können?“) sowie Frage 9 („Wären Sie bereit sich einzubringen?“) zielten darauf ab, die im Quartier vorhandenen Potenziale bezüglich der Bereitschaft zur Eigenbeteiligung am Quartiersentwicklungsprozess zu erforschen. Frage 2 wurde durch eine Ratingskala mit vier Optionen (von „sehr wichtig“ bis „sehr unwichtig“) erfasst. Die Frage nach der Bereitschaft zur Beteiligung wurde in Frage 9 jedoch durch die vorgegebenen Antwortmöglichkeiten noch genauer erfasst. So konnte angegeben werden, dass eine Bereitschaft zur Beteiligung besteht, diese sollte jedoch durch die vier vorgegebenen Antwortmöglichkeiten („Ja, ich würde... ..körperliche Arbeit einbringen; ...Ideen & Konzepte entwickeln; ...Geld investieren ...etwas anderes: [freie Antwortmöglichkeit]) und der Angabe eines Ausmaßes (z.B. Regel- oder Unregelmäßigkeit der Beteiligung, Anzahl der Stunden, Summe etc.) spezifiziert werden. Ebenso war eine offene Antwortmöglichkeit auf die Fragen „Warum? Welche Bedingungen könnten Sie

umstimmen?“ für eine genaue Erfassung der Gründe für eine Verneinung der Bereitschaft dienlich.

Fragen 3,4 und 8 (3. „Was fehlt Ihnen in diesem Quartier (Viertel)?“; 4. „Wie könnte man dieses Quartier (Viertel) verbessern?“; 8. „Haben Sie konkrete Ideen für Nutzungen des Utopiastadt Campuses?“) dienten schließlich der Erfassung der Bedarfe und Ideen der Bewohnerschaft des Mirker Quartiers. Alle drei Fragen boten offene Antwortmöglichkeiten. Im Vorfeld zu Frage 8 wurde im Fragebogen eine Intervention geschaltet, in der die Situation des US Campusgeländes kurz geschildert wurde. So wurde sichergestellt, dass der oder die Befragte tatsächlich weiß worum es bei der Fragestellung geht. Zusätzlich kann durch diese Intervention aber auch noch weitere Aufmerksamkeit auf diesen konkreten Aspekt der Quartiersentwicklung im Mirker Quartier gelenkt werden. Im Fragebogenteil „Persönliches“ wurden schließlich noch demographische Merkmale der Befragten erhoben. Dies diente zur Beurteilung der Qualität bzw. Verzerrung der gezogenen Stichprobe.

Vor der eigentlichen Durchführung der Erhebung wurden schließlich noch die einzelnen Fragebogenitems vorgeprüft. Hier ging es zum einen um die Verständlichkeit der Items, zum anderen aber auch um die Bandbreite der dabei erhobenen Daten. Um die Verständlichkeit der Fragen zu verbessern, wurden diese schließlich so einfach wie möglich formuliert und scheinbar unverständliche Begriffe wie z.B. der Begriff „Quartier“ durch den im Allgemeinen gebräuchlicheren Begriff „Viertel“ ergänzt. Um die Vielfalt der erhobenen Daten so hoch wie möglich zu halten, wurde auf verschiedene Weise nach den Bedarfen im Quartier gefragt. So sind sich Frage 3 und 4 konzeptionell zwar sehr ähnlich, doch zeigte diese doppelte Fragestellung differenziertere und zahlreichere Antworten als nur eine der beiden Fragen und zwar ohne die oder den Befragten durch Antwortvorgaben unbewusst in eine bestimmte Richtung zu lenken (Priming). Außerdem zeigte sich, dass die beiden Fragestellungen nur in seltenen Fällen als identisch empfunden und daraufhin mit äußerst ähnlichen Aussagen beantwortet werden.

5.1.3 Durchführung der Erhebung

Die Durchführung der Datenerhebung fand mit dem erstellten Fragebogen in persönlichen Befragungen innerhalb des Mirker Quartiers statt. Hierbei wurde das Quartier systematisch zu Fuß durchlaufen, um eine angemessene Zufallsstichprobe zu erhalten, da eine stationäre Befragung an bestimmten Orten des Quartiers die Ergebnisse hätte verfälschen können. Zudem wurde der Zeitpunkt der Befragungen zu großem Teil auf die Tage Samstag und Sonntag gelegt, um einen Ausschluss derer, die an den regulären Werktagen einer Arbeit nachkommen und deshalb wahrscheinlich nicht zu Fuß anzutreffen sind, zu vermeiden. Selbstverständlich gibt es auch hier Ausnahmen (z.B. SchichtarbeiterInnen), jedoch erwies sich dieses Befragungssystem als angemessen und praktikabel zugleich. Die Auswahl der Befragten erfolgte so objektiv wie möglich und basierte darauf, welche Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers auf der Straße anzutreffen waren. Hierbei wurde darauf geachtet, alle Passanten auf ähnliche Weise anzusprechen und keine Ausnahmen basierend auf möglichen Vorannahmen zu machen. Die Befragung selbst stand ebenfalls unter der Zielstellung der Objektivität. Dies beinhaltete sowohl die Art der Fragestellung, als auch die Vermittlung von Informationen. So wurde z.B. darauf geachtet, keine Beispiele zu den offen gestellten Fragen zu nennen, um so den oder die Befragte/n in seinem oder ihrem Antwortverhalten nicht zu beeinflussen. Ebenso wurde die Intervention standardisiert um auch hier die Antworten der Befragten nicht zu verfälschen. Schließlich wurde auch noch versucht, den Möglichkeiten entsprechend, den Originalwortlaut der Befragten so gut wie möglich wiederzugeben oder zumindest den ursprünglichen Sinn so gut als möglich zu erhalten. Dementsprechend finden sich im Datenmaterial auch zahlreiche umgangssprachliche Formulierungen.

5.2 Auswertung der Daten

Bei der Auswertung der Daten sollte darauf hingewiesen werden, dass immer wieder von Prozentangaben die Rede ist. Diese werden immer auf eine Grundgesamtheit (N) bezogen, um Missverständnisse bei der Interpretation der Daten zu vermeiden. Wenn die Rede von „allen Befragten“ ist, so besteht die Grundgesamtheit aus $N = 100$. Folglich entspricht bei dieser Betrachtungsweise eine befragte Person auch einem ganzen Prozentpunkt.

5.2.1 Fragen zur Identifizierung mit dem Quartier

In diesem Kapitel werden diejenigen Daten ausgewertet, die sich auf die Fragen 1, 5, 6 und 7 beziehen.

5.2.1.1 Frage 1 – Name des Quartiers

Abbildung 7 zeigt die Verteilung der fünf meistgenannten Antworten auf Frage 1. Hierbei liegt die Antwort „Nordstadt“ mit 33% an der Spitze. Antworten der Kategorie „Mirke“ beinhalten dabei Antworten wie „Mirker Quartier“ oder „Mirker Viertel“ etc.

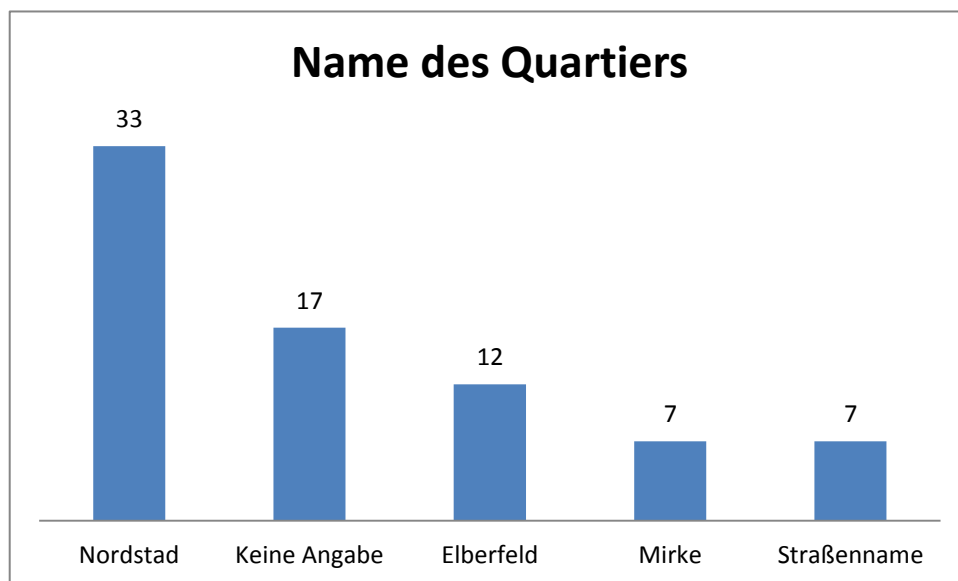


Abbildung 7: Name des Quartiers (N = 100)

Die Kategorie „Straßenname“ beinhaltet diejenigen Antworten, bei denen die Befragten auf die Frage nach dem Viertel einfach den Namen der Straße angaben, in der sie leben.

Weitere Nennungen waren in folgende Kategorien einzuteilen: Unbestimmt (6%), PLZ (5%), Ölberg (5%), Multikulti (4%) und Assiviertel (4%).

5.2.1.2 Frage 5, 6 und 7 – Bekanntheit von Utopiastadt und Mirker Bahnhof

Zunächst ist festzustellen, dass 100% der Befragten Angaben zu Fragen 5 und 6 getätigt haben, d.h. es gab während der Befragung keine Enthaltungen bzw. Verweigerung zu den Angaben. Lediglich bei Frage 7 („Wie gut kennen Sie Utopiastadt“) kam es zu einer Enthaltung.

Dementsprechend zeigen die erhobenen Daten, dass 61% der Befragten angeben Utopiastadt zu kennen und 39% geben an Utopiastadt nicht zu kennen. Von den 61% der Befragten, die angeben Utopiastadt zu kennen, verteilt sich die eigene Einschätzung auf die Ausprägung dieser Kenntnis wie in Abbildung 8 dargestellt. Hier wird erkenntlich, dass insgesamt 77% derer, die angegeben haben Utopiastadt zu kennen (N = 61), auch angeben Utopiastadt „gut“ oder „eher gut“ zu kennen. Nur 21% der Befragten geben hingegen an Utopiastadt „eher schlecht“ oder „schlecht“ zu kennen. 2% machten keine Angaben, was einer einzelnen Person entspricht.

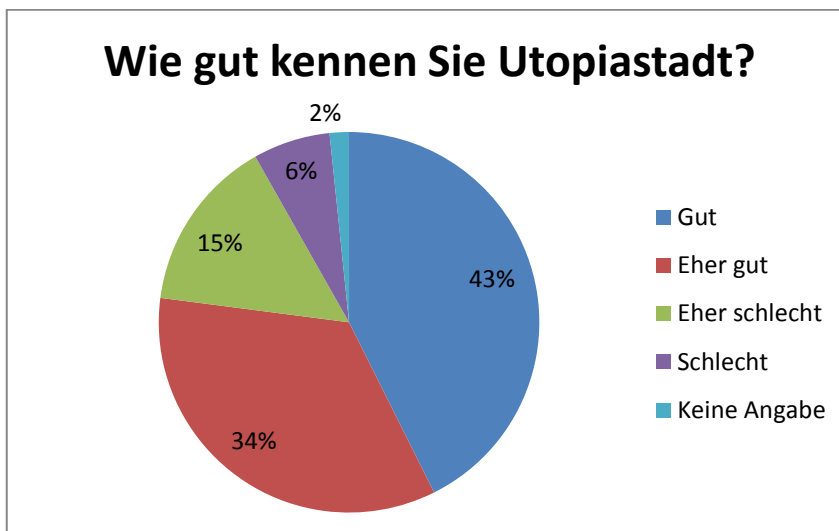


Abbildung 8: Bekanntheit von Utopiastadt (N = 61)

Die Ergebnisse bezüglich der Bekanntheit des Mirker Bahnhofs fallen im Vergleich zu US wesentlich höher aus: 92% der Befragten geben an den Mirker Bahnhof zu kennen, während nur 8% angeben dies nicht zu tun.

5.2.2 Fragen zur Bereitschaft zur Eigenbeteiligung

In diesem Kapitel werden diejenigen Daten ausgewertet, die sich auf die Fragen 2 und 9 beziehen.

5.2.2.1 Frage 2 – Beteiligung an der Quartiersentwicklung

Die Verteilung der erhobenen Daten bezüglich Frage 2 werden aus Abbildung 9 ersichtlich.

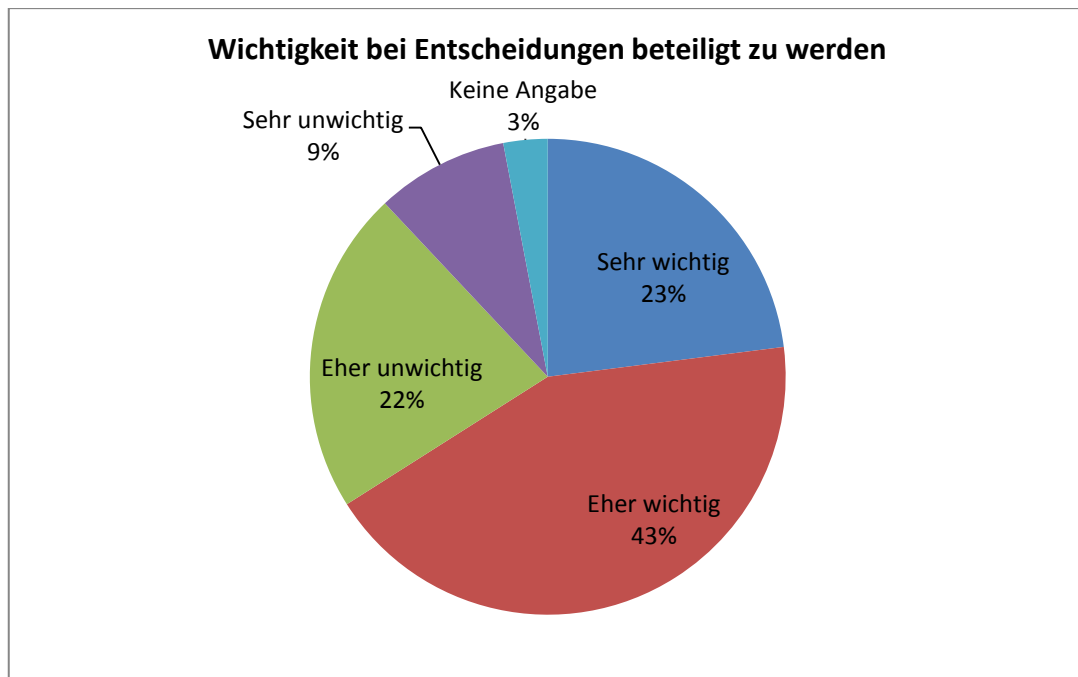


Abbildung9: Wichtigkeit bei Entscheidungen beteiligt zu werden (N = 100)

Hier wird deutlich, dass insgesamt 66%, also zwei Drittel der Befragten es als für sie „wichtig“ oder „eher wichtig“ einstufen, an Entscheidungen der Stadt- und Quartiersentwicklung beteiligt zu werden. Nur 31% sehen dies dagegen als „eher unwichtig“ oder „sehr unwichtig“ an. Im Allgemeinen ist jedoch eine Tendenz zu den beiden mittleren Antworten auf der vorgegebenen Skala zu erkennen, da die jeweils verfügbaren Extremausprägungen („sehr wichtig“ und „sehr unwichtig“) von nur insgesamt 32% der Befragten gewählt wurden.

5.2.2.2 Frage 9 – Bereitschaft zur Eigenbeteiligung

Insgesamt erklärten sich 71% der Befragten dazu bereit, sich in einer gewissen Form an zukünftigen Projekten oder Arbeiten bezüglich der Quartiersentwicklung zu beteiligen.

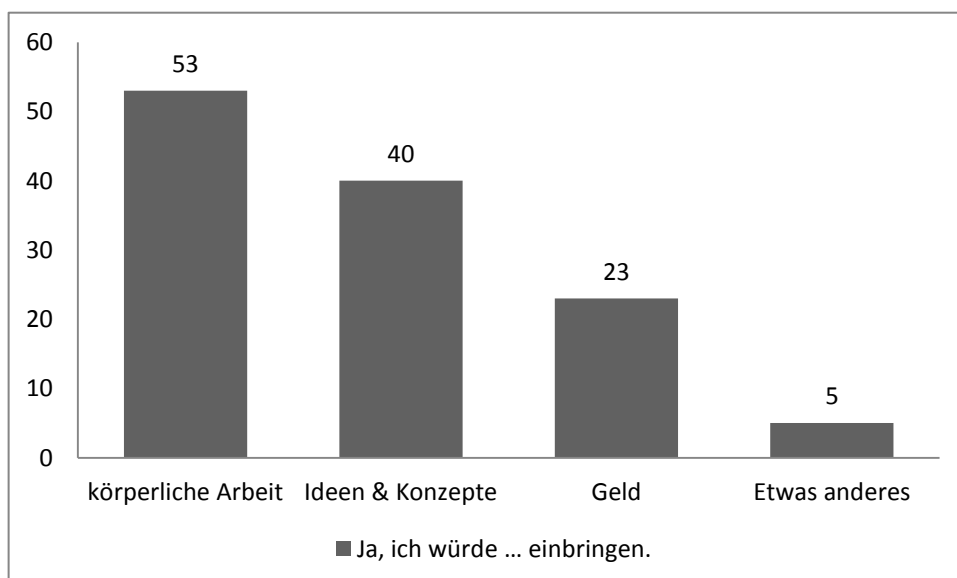


Abbildung 10: Bereitschaft der Befragten, Leistungen einzubringen (N = 100)

Demgegenüber stehen lediglich 23%, die angaben, nicht zu einer Beteiligung bereit zu sein und 6%, die keine Angaben tätigten.

Die Antworten aller Befragten (N = 100) auf Frage 9, mit Bezug auf deren konkrete Leistungseinbringung ist in Abbildung 10 visualisiert. Hier ist zu erkennen, dass laut eigener Aussage 53% aller Befragten (N = 100, also nicht nur derjenigen, die mit ja geantwortet haben) dazu bereit wären, körperliche Arbeit in konkrete, quartiersbezogene Projekte zu investieren. 40% erklärten sich dazu bereit, Ideen und Konzepte zu entwickeln, 23% dazu, Geld beizusteuern und 5% dazu, andere Leistungen einfließen zu lassen. Mehrfachnennungen waren dabei möglich. So erklärten sich eine Reihe von Befragten auch dazu bereit, mehrere der genannten Leistungen einzubringen: 15% gaben an, körperliche Arbeit, Ideen & Konzepte und Geld einbringen zu wollen, 13% gaben an, körperliche Arbeit und Ideen & Konzepte einbringen zu wollen, 4% gaben an, körperliche Arbeit und Geld einbringen zu wollen und 3% gaben an Ideen & Konzepte und Geld einbringen zu wollen.

Bezüglich der Angaben zum Ausmaß der Beteiligung zeigten sich die Ergebnisse, wie sie in Abbildung 11 visualisiert sind. 25% aller Befragten gaben an dazu bereit zu sein, sich

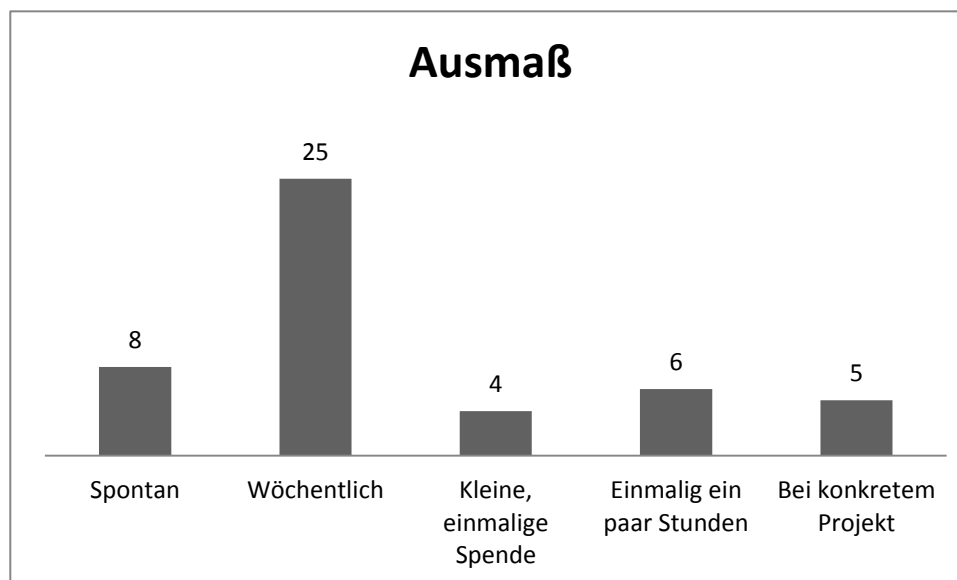


Abbildung 11: Ausmaß der Beteiligung (N = 100)

auf wöchentlicher Basis zu beteiligen. 8% gaben an spontan aushelfen zu wollen, 6% einmalig im Rahmen von „ein paar Stunden“ und 5% bei einem konkreten Projekt. 4% gaben zudem an, zu einer einmaligen kleinen Geldspende bereit zu sein. Kein konkretes Ausmaß aber dennoch die Antwort „Ja“ gaben 15% der Befragten an.

Weitere Nennungen waren: „Bereitschaft zu einer Geldspende im Bereich 50-100€“ (3%), „einmalig einen Tag“ (3%) und Sonstige (9%).

Diejenigen, die angaben, nicht zu einer Beteiligung bereit zu sein, gaben als Grund dafür mit großer Mehrheit Zeitmangel an (8 von 23). Dies war jedoch die einzige Aussage, die öfter als zweimal genannt wurde.

5.2.3 Fragen zu den Bedarfen und Ideen

In diesem Kapitel werden diejenigen Daten ausgewertet, die sich auf die Fragen 3, 4 und 8 beziehen.

5.2.3.1 Aufbereitung der Daten

Da alle Fragen zu den Bedarfen und Ideen (Frage 3, 4 und 8) völlig offene Antworten ermöglichten, ergab die Auswertung dieser Fragen eine entsprechende Fülle an Datenmaterial. Um den Nutzen dieser Daten zugänglich zu machen, war es daher nötig, die Komplexität des Datenmaterials zu reduzieren. In Anlehnung an Mayring (2008) und Kuckartz (2014) wurden dementsprechend induktiv Kategorien aus dem vorhandenen Datenmaterial abgeleitet, um schließlich ein hierarchisches Kategoriensystem zu erstellen, in dem alle Daten klar strukturiert werden konnten. Dies ergab hierarchisch angelegte Datentabellen oder auch „Datenbäume“, deren Grundlagen für alle drei Datensätze (ein Datensatz pro Frage) identisch gestaltet wurden. Natürlich ergaben die unterschiedlichen Datensätze jeweils unterschiedliche Kategorien, doch auch hier kommt es zu Überschneidungen. Generell lässt sich die Strukturierung der Daten an folgendem Beispiel erläutern:

Der Titel einer Kategorie erster Ordnung, also einer „Hauptkategorie“, des Datensatzes zu Frage 8 lautet z.B. „Sport“. Hier sind folglich alle Ideen und Antworten der Befragten gesammelt, die im Kontext zu diesem Themenfeld zu sehen sind. Eine Kategorie zweiter Ordnung, also eine Unterkategorie von Sport, trägt z.B. den Titel „Sport – Outdoor“. Hier werden also alle Beiträge zu Sport im Freien gesammelt. Da die Kategorie Sport jedoch sehr umfangreich ist, finden sich hier auch Kategorien dritter Ordnung. Eine Kategorie dritter Ordnung, die zu „Sport – Outdoor“ gehört, wäre beispielsweise „Ballspiel“. Da jede Unterkategorie alle inhaltlichen Kriterien ihrer übergeordneten Kategorien erfüllen muss, findet sich in dieser Kategorie ausschließlich

Datenmaterial, welches Bezug auf Ballsport nimmt, der im Freien stattfindet. Die visuelle Darstellung ist in Tabelle 1 ersichtlich.

Tabelle 1: Beispieltabelle

Sport [EN: 41]
Sport – Outdoor [EN: 39]
Ballsport [EN: 14]

Um jedoch die qualitativen Daten auch mit den quantitativen Daten zu vernetzen, wurden die „einzigartigen Nennungen“ innerhalb jeder Kategorie quantifiziert. Der Begriff einzigartige Nennungen beschreibt jedoch nicht die Anzahl an unterschiedlichen Einzelantworten innerhalb einer Kategorie, sondern die Anzahl an unterschiedlichen Personen, die einzelne (oder auch mehrere) Antworten innerhalb dieser Kategorie genannt hat. Da Mehrfachnennungen möglich waren, können sich so beispielsweise in der Kategorie Sport insgesamt 48 unterschiedliche Antworten finden, die jedoch nur von insgesamt 41 unterschiedlichen Personen stammen. Dementsprechend werden der Kategorie Sport 41 einzigartige Nennungen zugeschrieben. Dies wurde ebenso für jede Kategorie zweiter und dritter Ordnung durchgeführt. Aufgrund der Mehrfachnennungen ergibt die Summe aller einzigartigen Nennungen innerhalb aller Unterkategorien einer Hauptkategorie jedoch nicht zwangsläufig die Anzahl der einzigartigen Nennungen der Hauptkategorie. Um beim Beispiel Sport zu bleiben: die Summe der einzigartigen Nennungen der drei Kategorien zweiter Ordnung, „Generelles“ (7), „Sport – Outdoor“ (39) und „Sport – Indoor“ (4), ergibt 50. Jedoch wurde die Hauptkategorie Sport nur von insgesamt 41 unterschiedlichen Personen genannt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sich die einzigartigen Nennungen einer Kategorie ausschließlich auf alle dieser Kategorie untergeordneten Kategorien beziehen, nicht jedoch auf die ihr übergeordneten Kategorien. Gibt also eine Person beispielsweise bei der Befragung je eine Antwort, die in die Kategorien „Sport – Indoor“ und „Sport – Outdoor“ eingeordnet wird, so haben beide Kategorien eine einzigartige Nennung zu verbuchen. In der übergeordneten Kategorie Sport wird jedoch auch nur eine einzigartige Nennung vermerkt, nicht zwei,

da die Antworten von derselben Person stammen. Der Nutzen dieses Systems liegt darin, dass die einzigartigen Nennung einer Kategorie in Verbindung mit der Grundgesamtheit (N = 100) Aussagen darüber zulassen, wieviele, oder auch welcher Prozentanteil der Befragten Aussagen getroffen hat, die in diese Kategorie fallen. Die Anzahl der einzigartigen Nennungen der einzelnen Kategorien steht jeweils in eckigen Klammern und der Abkürzung „EN“ hinter dem Kategorietitel: [EN: 41], (vgl. Tab. 1).

Zusätzlich zu der Anzahl der einzigartigen Nennungen wird außerdem bei jeder Einzelantwort auch die Identifikationsnummer (ID) des zugehörigen Fragebogens angegeben. Diese steht in Klammern hinter der gegebenen Antwort. Auf diese Weise können die einzelnen Aussagen der hierarchischen Struktur- oder Kategoriebäume auf die anderen, im Fragebogen erhobenen Daten bezogen werden. Somit wird außerdem garantiert, dass die Daten so leicht wie möglich nachzuvollziehen und unter Umständen auch weiterzuverarbeiten sind. Dies könnte bei weiteren, ähnlichen Untersuchungen des Mirker Quartiers von Vorteil sein.

5.2.3.2 Frage 3 – Unerfüllte Bedarfe im Quartier

Frage 3 des Fragebogens lautet „Was fehlt Ihnen in diesem Quartier (Viertel)?“, zielt also darauf ab, die unerfüllten Wünsche, Nöte und Bedürfnisse der Menschen im Mirker Quartier zu erfassen. Im Folgenden werden die ausgewerteten Daten in Form von hierarchischen Kategoriebäumen bzw. Kategorietabellen, wie in Kapitel 5.2.3.1 beschrieben, dargestellt.

Tabelle 2: Sicherheit (Frage 3)

Sicherheit [EN: 10]
Sicherheit (50, 48, 73, 75)
Diebstähle (50, 73)
Autos aufgebrochen (97)
Kontrolle der Spielplätze, dort werden Drogen genommen (20)
Überwachungskameras (32)
Zebrastreifen (28)
Sicherheitsdienst/Polizei (97)
Nachts wenig beleuchtet (36)
Straßenbeleuchtung (28)

Tabelle 3: Shopping & Gastronomie (Frage 3)

Shopping & Gastronomie [EN: 19]	
Lebensmittel	[EN: 12]
Supermarkt (49, 35, 59, 71, 58, 85, 87, 94) Einkaufsläden fußläufig (41) Supermarkt fußläufig (38) Kiosk (35, 59, 58, 85) Aldi (59) Fehlende Einkaufsmöglichkeiten sind Grund für anstehenden Umzug (59) Einkaufsmöglichkeiten (82) Vegane Läden (78) Getränkeläden (59)	
Gastronomie	[EN: 3]
kleine Cafés (35) Cafés (97) Restaurants (54)	
Nachtleben	[EN: 2]
Bars (76) Clubs (76) Eine Kneipe mit jüngeren Leuten (68)	
Einzelhandel	[EN: 7]
Mehr Einzelhandel (38) Einkaufsstraße (36) kleine Läden (97, 6) Geschäfte (76, 11, 58)	

Tabelle 4: Öffentlicher Service (Frage 3)

Öffentlicher Service [EN: 21]	
Parken	[EN: 13]
Parkplätze (49, 47, 45, 43, 42, 41, 63, 70, 72, 24) mehr Parkplätze (36, 85, 86)	

Parkplätze für Unternehmen, Kunden können nicht halten (36)
 viele Politessen, Strafzettel, Möchte mich selbst um Kundenparkplatz kümmern aber darf ich nicht (36)

Verkehr [EN: 5]

Vernünftige Verkehrsführung (67)
 gute Anbindung zur Südstadt (78)
 bessere Infrastruktur (6)
 Straßenbahn ist schlecht (74)
 Nachts wenig beleuchtet (36)

Sonstiges [EN: 4]

Bankautomat, VR Bank (49)
 Hinweisschilder zur Trasse (von Hbf bis hier) (79)
 Wasserhahn wo jeder trinken darf (27)
 Orientierung (60)

Tabelle 5: Sport & Freizeit (Frage 3)

Sport & Freizeit [EN: 16]	
Sport	[EN: 7]
Kunstrasenplatz (45, 90) Basketballplatz mit Korb und Netz (45) Fitnesscenter/Gym (37) Skater/BMX/Rollerpark (27) Skatepark (80, 16) Fußballtore auf dem Feld Neue Nordstr.(15)	
Spielplätze	[EN: 5]
große Rutschen (15) Spielplätze (schöne!) (22) Spielplätze (54) Schaukeln/Klettergerüst (84) großer Spielplatz (87)	
Wasser	[EN: 3]
Strand (55) Schwimmen (55) Schwimmbad (46, 33) Freibad (33)	

Pool (55)	
Generelles	[EN: 3]
Aktivitäten für Jugendliche (37)	
Mehr Freizeitangebote (wo man sich treffen kann) (65)	
Möglichkeiten für Kinder Sport/Freizeit (1)	

Tabelle 6: Erscheinungsbild des Quartiers (Frage 3)

Erscheinungsbild des Quartiers [EN: 21]	
Sauberkeit an Spiel- & Sportstätten	[EN: 5]
Basketballplatz ohne Scherben (45) Sandkasten Schmutzig, Kippen (45) Spielplätze die für Kinder geeignet sind, zu asozial, dreckig (64) Es sind viele Spielplätze da, jedoch runtergekommen (67) Spielplatzreinigung (44) Verkommene Spielplätze (44) Park Glasscherben (30)	
Restaurieren und Sanieren	[EN: 4]
Die Menschen sollten sich mehr drum kümmern, Fassaden und Sauberkeit (81) Heruntergekommen (97) Verkommen (36) Schönes Bild der Stadt (75)	
Verschmutzung	[EN: 16]
Sauberkeit (37, 69, 72, 73, 75, 77, 12, 22, 24, 30, 26) Straßenmüll (44) Folie/Müll auf dem Boden (36) Saubere Straßen (83) Hundekacke (83) Müll (83, 99) Heute ist nichts mehr sauber (36) Kippen (48) Bierflaschen (48) Ordnung (30)	

Tabelle 7: Erholung & Grünflächen

Erholung & Grünflächen [EN: 8]	
Mehr Grün (66)	
Grünes (12)	
unberührte Natur (23)	
Ruhe (51)	
Bänke (54)	
Grünflächen (4)	
grüner Garten (82)	
Fußgängerweg ohne Autos (45)	

Tabelle 8: Soziales (Frage 3)

Soziales [EN: 16]	
Nachbarschaft	[EN: 6]
Nachbarschaft des Viertels, nicht nur im Haus (60)	
Orte der Begegnung (21)	
Integration (60, 77)	
Unterstützung im Stadtgarten der Lederstr. (12)	
Nachbarschaftliche Verbindung (44)	
Auf der Straße Tee trinken (10)	
Jugend	[EN: 2]
Jugendtreff, Crossover überfüllt (43)	
Jugendhaus (90)	
Leben im Quartier	[EN: 5]
Nichts los (97)	
Für Kinder attraktive Angebote (5)	
Junge Menschen (7)	
In Wuppertal ist alles nur in der Stadt (54)	
Kreative Ideen (54)	
Geld fürs Viertel (9)	
Projekte, die finanziert werden (9)	
Einstellungen	[EN: 3]
Kinderfreundlichkeit (72)	

Verständnis (60)
Umweltbewusstsein (36)

Tabelle 9: Flächennutzung (Frage 3)

Flächennutzung [EN: 8]	
Freiflächen	[EN: 6]
Platz (42) Freie Fläche (42) Platz für Jugendliche, Park (62) Freier Platz (auf Spielplatz zu viele Geräte, kein Platz zum rumlaufen) (88) Freie Plätze für Erwachsene (keine Kinderspielplätze!) (21) Platz mit Überdachung (43) Cooler Platz zum Abhängen (100)	
Sonstiges	[EN: 2]
Aufgang zur Trasse (74) Bepflasterung für Rollstuhlfahrer, Kinderwagen & Senioren schwer (28)	

Tabelle 10: Keine Angaben & Sonstige (Frage 3)

Keine Angabe & Sonstige [EN: 18]
Keine Angabe (40, 39, 34, 29,56, 57, 8, 13, 17, 18, 52,53, 89, 98)
Nichts (61, 14)
alles da! (19, 25)

5.2.3.3 Frage 4 – Verbesserungsvorschläge für das Quartier

Frage 4 des Fragebogens lautet „Wie könnte man dieses Quartier (Viertel) verbessern?“ und zielt somit darauf ab, die konkreten Verbesserungsvorschläge der Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers zu erfassen. Es folgen die Kategoriebäume.

Tabelle 11: Sicherheit (Frage 4)

Sicherheit [EN: 11]	
Kriminalität	[EN: 3]
Diebstahl (73) Viele illegale Sachen, Drogen (93) Gauner, Kriminelle (46)	
Bedenken	[EN: 10]
Zu viele Raser (22) [Doppelnennung in Kategorie Begrünung & Ruhe/Ruhigeres Quartier] Spielplätze ab 22:00 kontrollieren. Helmholtzstr. und an der Trasse gibt es W-LAN, darum sitzen dort Jugendliche abends und kiffen und saufen (22) Sicherheit (73) Es gibt zu viele Spielotheken, schlecht für Kinder, viele Drogen (37) Auf der Straße Laut, nachts pöbeln obwohl Polizei gerufen wird (40) [Doppelnennung in Kategorie Begrünung & Ruhe/Ruhigeres Quartier] mehr nach dem Rechten schauen auf Spielplätzen (2) Stolpergefahr, Beseitigung der Wasserrinnen im Boden (28) Autorasen unterbinden (93) [Doppelnennung in Kategorie Begrünung & Ruhe/Ruhigeres Quartier] Weniger Wettbüros, da kommen Kriminelle (32) Kiffer auf Spielplätzen (31) Weniger sozial benachteiligte, Arbeitslose (85) Komische Vögel mit Knarren auf Gathe (31)	

Tabelle 12: Erscheinungsbild des Quartiers (Frage 4)

Erscheinungsbild des Quartiers [EN: 35]	
Häuser & Straßen	[EN: 24]
Häuser & Gärten [EN: 13]	
Mehr restaurieren (76) Fassaden sanieren (68) Häuser sanieren, neu streichen (79) Ruinen (Häuser) nicht stehen lassen (12) Die Menschen sollten sich mehr drum kümmern, Fassaden Sauberkeit (81) [Doppelnennung in Nachbarschaft & Initiativen/Nachbarschaft] Graffiti weg machen (68) Attraktivität (68) Weniger Graffiti (33, 46) Fassaden der Häuser verbessern (96)	

Gärten aufpeppen (41)
Fassaden verschönern (44)
Fassaden erneuern (83, 87)
Außenpflege (46)
Sanierung der Gebäude (67)

Straßen [EN: 14]

Straßen aufhübschen / Straßenschäden (41)
Gehwege reinigen (96)
Mehr Straßenreinigung (26)
Weniger Hundekot (82, 85)
Hundetoilette (67)
Straßen und Gehwege schmutzig, Hundehaufen (33)
Sauberkeit Straße (97, 91)
Straßen verschönern (51)
Straßen haben Schlaglöcher (36)
Straßenbeläge (9)
Straßenasphalt (84, 92)
Straßenreinigung (45)

Allgemeines

[EN: 14]

Sauberkeit (25, 8, 73, 72, 61, 51, 14)
Bisschen mehr Sauberkeit (z.B. Hundehaufen) (80)
Weniger Müll (84)
Öffentliche Plätze zu assi (52)
Renovierung/Sanierung der Plätze (9)
Schönere Ecken (83)
Mehr Farbe (z.B. wie die "bunten Treppen") (62)
Saubermachen (99)

Sauberkeit an Spiel- & Sportstätten

[EN: 5]

Am Abend saufen die hier am Spielplatz (20)
Sauberkeit an Spielplätzen (97, 93)
netter (sauberer) Spielplatz mit gemähtem Gras, alle jetzigen sind verranz (91)
Spielplätze zu assi (52)

Tabelle 13: Freizeit & Sport (Frage 4)

Freizeit & Sport [EN: 8]	
Spielplätze	[EN: 6]
Spielplätze restaurieren (13) Wirklich netter Spielplatz (nicht verrannt), nicht dreckig, Alokohol, Drogen etc. (75) Mehr Spielmöglichkeiten für kleine (betont) Kinder (34) Großer Spielplatz (3) Spielplätze speziell für Kleinkinder (83) Spielplatz (94)	
Sport	[EN: 2]
Tore beim Fußballplatz / Spielplatz Helmholtzstr. (27) Turnhalle/Sporthalle (35)	

Tabelle 14: Öffentlicher Service (Frage 4)

Öffentlicher Service [EN: 16]	
Parken	[EN: 11]
Parkmöglichkeiten (14) Parkplätze (81, 72, 70, 67, 56, 42, 49, 52, 55, 87)	
Verkehr	[EN: 3]
Breitere Straßen (47) Bessere Busverbindung (92) Verbesserte Infrastruktur (28)	
Sonstiges	[EN: 2]
Bankautomat, VR (49) Häuser barrierefrei gestalten und modernisieren (7)	

Tabelle 15: Einkaufen & Nachtleben (Frage 4)

Einkaufen & Nachtleben [EN: 12]	
Lebensmittel	[EN: 4]
Supermarkt (70, 59, 49) Markt mit günstigen Lebensmitteln (90)	
Nachtleben	[EN: 2]
Coffee Shop (Rauchen) (56) Mehr Bars (52)	
Einzelhandel	[EN: 7]
Größere Geschäfte (11) Mehr Geschäfte (11, 76) Kleine Läden unterstützen (75) Mehr Läden, z.B. Einzelhandel (66) Gute Geschäftsmöglichkeiten (59) Shopping (34) Kleine Geschäfte (36)	

Tabelle 16: Begrünung & Ruhe (Frage 4)

Begrünung & Ruhe [EN: 14]	
Begrünung	[EN: 6]
Bäume anpflanzen (66) Grünflächen (65) Bepflanzung (96) Mehr Grün (36, 3, 83) Grünanlagen (94)	
Ruhigeres Quartier	[EN: 8]
Zu viel Lärm (77) Zu viel Polizei (77) Weniger Lärm (36) Mehr Ruhe (3, 10) Nachtruhe (10) Ruhiger (26)	

Auf der Straße Laut, nachts pöbeln obwohl Polizei gerufen wird (40) [Doppelnennung in Kategorie Sicherheit/Bedenken]
Autorasen unterbinden (93) [Doppelnennung in Kategorie Sicherheit/Bedenken]
Zu viele Raser (22) (Doppelt (Ruhe) [Doppelnennung in Kategorie Sicherheit/Bedenken]
Straßen ohne Autoverkehr (oder nur zum Beladen) (21)
Weniger Clubs (36)
Sitzgelegenheiten [EN: 3]
Sitzmöglichkeiten (34, 44)
Bänke (36)

Tabelle 17: Nachbarschaft & Initiativen (Frage 4)

Nachbarschaft & Initiativen [EN: 14]	
Nachbarschaft	[EN: 8]
Mehr Menschen die mithelfen (22) Muslimische Nachbarn treffen und kennenlernen (46) Mehr Beteiligung der Anwohner (6) Wenn alle mehr darauf achten (Sauberkeit) (69) Mehr "Volksgesellschaft" (62) Integration verbessern (viele Ausländer!) (60) Mehr Integration (46) Die Menschen sollten sich mehr drum kümmern, Fassaden Sauberkeit (81) [Doppelnennung in Erscheinungsbild des Quartiers/Häuser & Straßen/Häuser & Gärten] Kultur, Leben auf der Straße (60) Kinderfreundlichkeit (72)	
Initiativen	[EN: 8]
Mehr Nachbarschaftstreffen (8) Straßenfest (96) Fußballförderung (64) Förderverein für Kinder (64) Nahverkehr für Ältere ("Bürgerbusse"). Zum Einkaufen, zu steile Berge. System für Senioren, damit sie mobiler wären (63) Orientierung für Kinder und Jugendliche bieten (Arbeit, Ausbildung). Angebote von Arbeitgebern zur Einladung dafür (60) Nachbarschaftsinitiativen, Verantwortung übernehmen (96) Beratung zu Uni, Abschluss, Ausbildung und beruflichen Möglichkeiten z.B. durch Arbeitsagentur (46) In Wohnungen und in Schulen investieren und diese auch renovieren (39) Mehr Berufsförderung (51)	

Tabelle 18: Öffentliche Orte (Frage 4)

Öffentliche Orte [EN: 8]	
Freiflächen	[EN: 2]
Mehr Freiraum (65) Freistehende Flächen nutzen, Funktion geben (28)	
Orte der Begegnung	[EN: 6]
Ort der Leute zusammenbringt (52) Jugendtreff (90) Jugendzentrum (38) Gute Chillplätze (64) Etwas wo man sich tagsüber treffen kann mit Musik. Viele Jugendliche sitzen im Park/auf Spielplätzen und Kiffen dort. Sie brauchen einen Aufenthaltsort, denn öffentlich ist das nicht gern gesehen (62) Mehr Angebote (Orte) für Jugendliche (100)	

Tabelle 19: Bevölkerungsstruktur (Frage 4)

Bevölkerungsstruktur [EN: 13]	
"Weniger" & "Zu viele"	[EN: 10]
Weniger Ausländer (85, 46, 25) Weniger Muslime (85) Weniger Flüchtlinge (51) Zu viele Ausländer (77) Ausländerquote zu hoch (56) Zu viele Zigeuner (16) Nicht so viele Assis (15) Weniger Assis (4, 26) Weniger Ghetto (26)	
"Mehr"	[EN: 3]
Mehr Akademiker, früher Mittelschicht, heute arm (36) Menschen mit Job / mehr Arbeitsmöglichkeiten ins Viertel bringen(43) Jüngeres Viertel, hipper (35)	

Tabelle 20: Keine Angabe & Andere (Frage 4)

Keine Angabe & Andere [EN: 18]
Keine Angabe (24, 18, 17, 5, 1, 78, 71, 29, 50, 95, 53, 32, 30, 86, 89, 98)
Alles top (23)
genug, alles gut hier (57)
Mehr Wohnbauinvestition (44)
Günstiger Wohnraum (44)

5.2.3.4 Frage 8 – Konkrete Ideen für die Nutzung des Campusgeländes

Frage 8 des Fragebogens lautet „Haben Sie konkrete Ideen für Nutzungen des Utopiastadt Campuses?“ und stellt somit eine direkte Verbindung zwischen den Ideen und Vorschlägen der Befragten und der Campusfläche her. Hier gilt es die spezifischen Ideen der einzelnen zu erfassen. Es folgen die kategorisierten Antworten der Befragten in Form von Kategoriebäumen.

Tabelle 21: Natur (Frage 8)

Natur [EN: 28]	
Grünflächen	[EN: 22]
Grünfläche (96, 42, 67, 23, 4) Große Wiese/Park (91) Bepflanzung (91) Park (45, 42, 97, 23, 92, 99) Park wie Barmer Anlagen (31) Kein Beton (42) Wiese (75, 44, 88, 90, 93) Etwas Grünes (5, 98) Grünanlage ("Mini Hardt") (85) Grün (86, 3) kleine Bäume (3) Mehr Rasen (90) Grünanlagen (94) Hundewiese (38, 28) Park mit Gebäuden (Aber keine Gastro, denn dort muss man bezahlen um sitzen zu können!) (90) Kleiner Park mit Restaurants (75) Naherholungsgebiet mit Gastro (86) Botanischer Garten (45, 92)	
Wasser	[EN: 3]

See (85)
Wasser (See) (90)
großer Teich (3)

Gärten / Urban Gardening

[EN: 9]

Garten (40, 51, 97)
City Gardening in der Nähe! (75)
"schlaue Kleingärtner" (82)
"bewirtschaftete Schrebergärten", keine Vorgärten oder sowas (82)
Gartenanlage (2)
Schrebergärten (96)
"City (Urban) Gardening" (91, 96)
Sehr günstige Gärten für Familien aus dem Viertel, z.B. um Gemüse anzubauen oder einen Gemüsemarkt im Viertel zu stützen (evtl. auch mit Kindern) (12)

Tabelle 22: Öffentlicher Service (Frage 8)

Öffentlicher Service [EN: 11]	
Parken	[EN: 6]
Große Parkfläche (Autos) (47) Parkhaus (63) Parkplätze (67, 81) großer Parkplatz (85, 87)	
Toiletten	[EN: 5]
Öffentliche Toilette (49, 72) Hundetoilette (67) Toiletten (5, 25)	
Sicherheit	[EN: 1]
Kontrollen an der Trasse, täglich werden Jungs abgezogen (ausgeraubt) (64)	

Tabelle 23: Freizeit (Frage 8)

Freizeit [EN: 41]	
Generelles	[EN: 5]
Freizeitaktivitäten (13) Freizeitangebot (71) Multikulturelle Spielgelegenheiten (79) Aktivitäten (51) Angebote Schaffen (96)	
Freizeit - Outdoor	[EN: 36]
Freizeitpark [EN: 3]	
Freizeitpark (41) Achterbahn/"Fahrmittel" für Kinder (33) riesen Freizeitpark (70)	
Familienaktivitäten [EN: 4]	
Streichelzoo (für Kinder, viele haben keine Tiere zu Hause) (67) Familienpark wie in Türkei, Kaffegarten (28) Picknickfläche für Familien (4) Picknickplätze (88)	
Anderes [EN: 2]	
Strandkörbe (37) Citybeach (37) Sandstrand (90)	
Spielplätze [EN: 21]	
Spielplatz (96, 50, 57, 72, 5, 12, 25, 86, 87, 94, 92, 3, 26) Abenteuerspielplatz (95) Wasserspielplatz (69) [Doppelnennung in Kategorie Freizeit/Freizeit - Outdoor/Wasser] Wasserpark (85) [Doppelnennung in Kategorie Freizeit/Freizeit - Outdoor/Wasser] anständiger Spielplatz "wo man die loslassen kann" (7) Riesenrutschen (15) großer Spielplatz mit Klettergerüst (93) Spielplatz mit freien Flächen, bei den jetzigen ist nicht genug Platz (89) Fläche wo Kinder sich austoben können (36)	
Wasser [EN: 7]	

Schwimmbecken (49)
 Freibad (27, 76)
 Schwimmbad (59)
 Pools (55)
 Wasserspielplatz (69) [Doppelnennung ind Kategorie Freizeit/Freizeit - Outdoor/Spielplätze]
 Wasserpark (85) [Doppelnennung ind Kategorie Freizeit/Freizeit - Outdoor/Spielplätze]

Freizeit - Indoor

[EN: 5]

Spielhaus (Haus mit Spielsachen drin) (27)
 Spielzeughaus (95, 84)
 Spielzeughaus wie auf der Hardt oder Pestalozzistr. (43)
 Upsala Kinderwelt (11)
 Spiellandschaft (28)

Tabelle 24: Sport (Frage 8)

Sport [EN: 41]	
Generelles	[EN: 7]
Sport (57, 71) Sportmöglichkeiten (38) Sportanlage (35) Sportzentrum (64) Sportangebote (78, 81) Sportplatz (4)	
Sport - Outdoor	[EN: 39]
Ballsport [EN: 14]	
Öffentlicher Fußballplatz mit großen Toren (47) Basketballplatz (45,61, 80, 23, 30, 100) Fußballplatz (61, 80, 30) Fußballplatz mit Netz darüber (wegen Trasse) (64) draußen Sport anbieten, z.B. Volleyball (lässt sich günstig umsetzen!) (68) Fußballplatz mit Kunstrasen (53) Beachvolleyball (79) Fußballplatz mit Turnieren für Jugendliche (79) Fußballfeld (17) Hartplatz (!) für Fußball, denn dort kommen gute Fußballer her (20) Volleyball (23)	

Fußballplatz mit Häuschen und Garderobe (88)	
	Anderes [EN: 12]
Skatepark wie in Wichlinghausen (41) Kletterpark (33, 93) Motocross Anlage (56) Tischtennisplatten (80) Parkourpark wie in Oberbarmen/ wie bei Wicked Woods (80) Parkourspielplatz (15) Trampolin (16) Bike Park (89) Leichtathletikplatz (2) Fläche zum Joggen ohne Asphalt, im Kreis statt geradeaus (14) Minigolf (68)	
	Skaten [EN: 7]
Skatepark (66, 67, 55, 78, 80, 85) Skateanlage (24)	
	Outdoor Fitness [EN: 8]
Trainieren (57) Fitness (57) Fitnessparks wie in der Türkei (34) Park mit Sportutensilien (z.B. Stangen) (40) Outdoor Fitness (41) Klimmzugstangen (41) draußen Trainingsgeräte (70) Sportgeräte draußen (70, 58) Fitnessgeräte (90) Klimmzugstange (31) Outdoor-Hantelbank (31)	
Sport - Indoor	[EN: 4]
Sport(Halle) (51) Badminton (68) "World of Sports" Halle (68) Multifunktionssporthalle (68) Sowas wie Wicked Woods (81) Indoorhalle Sport (28)	

Tabelle 25: Frei- & Veranstaltungsfläche (Frage 8)

Frei- & Veranstaltungsfläche [EN: 23]	
Generelles	[EN: 10]
Die Trasse ist sehr eng, deshalb lieber Freiflächen schaffen. Mehr Platz. (96) Zu viele Menschen (96, 45) Freifläche (67) nicht verbauen, frei lassen (44) überwachte Freifläche ohne Kiffer/Drogenabhängige (36) Veranstaltungsfläche (91, 49, 75, 97, 8, 86)	
Nutzungen - Kultur	[EN: 9]
Musik (62, 81, 13) Kulturelles Angebot (52) Kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Kunst, Kino mit Alternativprogramm (54) Kulturelles (55) Open air Kino (55) Kultur (71) Public Viewing (86) Waldbühne (Musik/Theater) (14)	
Nutzungen - Andere	[EN: 12]
"Kulturplatz" (Veranstaltungsfläche) (81) Konzertgelände (84) Markt (55) Trödelmarkt (55) Grillplätze (96, 75, 97, 88, 28) Grillwiese/-platz (91) Feuerstelle (44) Überdachung (31) Brunnen (92)	

Tabelle 26: Gastronomie & Nachtleben (Frage 8)

Gastronomie & Nachtleben [EN: 26]	
Lebensmittel	[EN: 1]
Supermarkt (26)	
Gastronomie	[EN: 22]
Cafés (91, 95, 47, 42, 60, 54, 76, 83, 93, 36) Restaurants (91, 95, 97) Imbiss (91, 97, 92) Kiosk (43) Cafés und Bars, für Junge und Ältere (39) [Doppelnennung in Kategorie Gastronomie & Nachtleben/Nachtleben] Pommesbude mit Bänken (33) Würde selbst etwas eröffnen (Teigtaschenverkauf) (62) Eiscafé (79) Essen/Trinken (81, 25) Gastronomie (72) Café und Restaurants für Jugendliche und Ältere Menschen (46) mehr Gastro (4)	
Nachtleben	[EN: 6]
Nachtleben! (39) Coffeeshop (56) Karaokebar (59) Trinken, Cocktailbar (59) geiler Club (52) Konzerthalle (52) Cocktails (93) Bars (93) Cafés und Bars, für Junge und Ältere (39) [Doppelnennung in Kategorie Gastronomie & Nachtleben/Gastronomie] Abendveranstaltungen (76)	

Tabelle 27: Ausruhen & Sitzen (Frage 8)

Ausruhen & Sitzen [EN: 22]	
Pause, Rast & Ruhe	[EN: 9]
Was zum Pause machen (67)	

Raststätte für Fahrradfahrer (83) Pause machen (5) Sitzgelegenheiten ohne zu bezahlen, weil die Trasse von Sportlern genutzt wird (46) Platz zum Pause machen vom Sport auf der Trasse (60) Platz zum Seele baumeln lassen (ohne Straße), um der Betonhölle zu entfliehen (78) Mehr Ruhe (45) Erholungsort (42) Chill-Lounge draußen (37)	
Sitzen	[EN: 16]
Sitzecke, wo man bleiben kann (48) Sitzmöglichkeiten (37, 64, 89) Bänke (39, 72, 46, 28) Häuschen zum reinsetzen (34) Sitzplätze (84) Sitzbänke mit Tischen (92) Was zum Sitzen (3) Holzbänke (44) Sitzmöglichkeit für Kind und Frau (26) Sitzgelegenheiten (60, 93)	

Tabelle 28: Nachbarschaft & Soziales (Frage 8)

Nachbarschaft & Soziales [EN: 26]	
Generelles	[EN: 6]
Etwas für Jugendliche (22) Etwas für Kinder (5) irgendwas für Kinder (50) Was für Kinder (48)	
Treffpunkte schaffen	[EN: 25]
Für Jugendliche [EN: 8]	
Etwas für Jugendliche wo man in der Freizeit/Abends chillen kann, ein Bier trinken, Mit Dach o. ohne, o. beides (66) Stadtteiltreff für Kinder und Jugendliche (95) Jugendhaus (95, 62, 22)	

Jugendzentrum (38) gezielte Anlaufstelle für Jugendliche (65) Jugendtreff (30) Was wo man sich treffen kann (als Jugendlicher) (100)	
Für Ältere und Kinder [EN: 5]	
Platz zum Treffen für Jugendliche und Ältere (60) Seniorentreff, dass sie nicht nur zu Hause bleiben. Mit einem Fahrdienst der sie abholt (65) Kindergarten (96, 95) Kindertagesstätte (95, 8)	
Andere [EN: 14]	
Treffpunkt mit Überdachung aber an der frischen Luft, Kneipe sit zu muffig (43) Öffentliche Aufenthaltsorte (62) Chillplätze mit Dach und Licht (aber offen, kein Haus) (64) Was wo man sich treffen kann (71) Etwas einladendes, wo man sich treffen kann (73) Irgendwas wo man sich gemütlich machen kann (75) Platz an dem man sich treffen kann (78) "Orte der Begegnung" (97) Ort zum zusammen Chillen (23) Bänke zum Treffen und Tee trinken (89) Picknicktreff (44, 30) Treffen/Chillen (44) Asambleas (44) Überdachter Platz zum Treffen der sauber gehalten wird aber gratis zugänglich ist (35) Zeit zusammen Reden, Deutsch lernen, spielen, Kontakt mit Deutschen (Ist Flüchtling) (10)	
Bildung & Kreatives	[EN: 3]
Bildungseinrichtungen (8) Lehrwerkstätten (8) Mietwerkstätten (8) VHS-Kurse (96) Malkurse (96, 10)	

Tabelle 29: Keine Angabe & Sonstige (Frage 8)

Keine Angabe & Sonstige [EN: 13]
Keine Angabe (74, 77, 1, 6, 18, 21, 32) nichts, alles da (19) attraktiver machen (79)

getrennter Fuß/Wanderweg von Trasse wegen Unfällen mit Fahrradfahrern (36)
 bauen was wenig Geld kostet (44)
 früher war die Trasse schön, mit Zügen (29)
 Mischung Miet-Eigentumswohnungen (2)

5.2.4 Demographische Daten

Im Rahmen der Befragung wurden auch eine Reihe demographischer Daten erhoben,

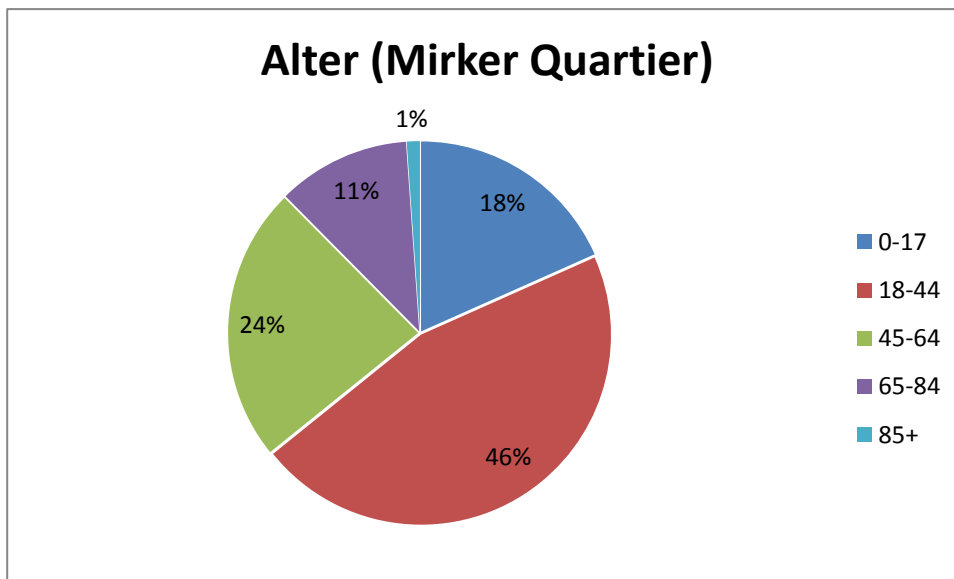


Abbildung 12: Altersverteilung Mirker Quartier

Selbst erstellt auf Grundlage der Daten von Stadt Wuppertal (2014)

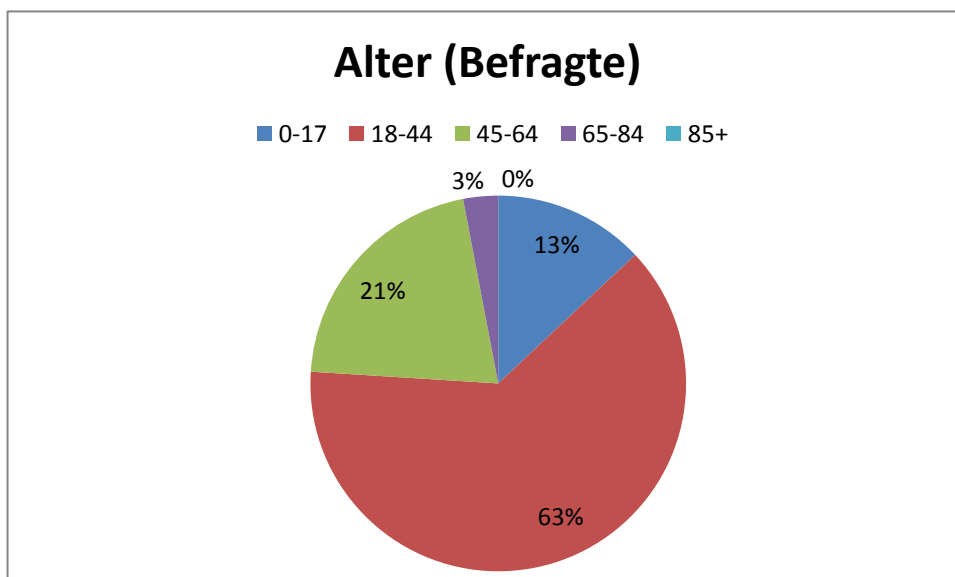


Abbildung 13: Altersverteilung der Befragten

welche letztendlich im Vergleich mit den Demographischen Daten des gesamten Quartiers dazu dienen können, den Grad der Verzerrung der Stichprobe deutlich zu

machen. Als Datengrundlage des Quartiers dienen die von der Stadt Wuppertal veröffentlichten Daten bezüglich des Mirker Quartiers (Stadt Wuppertal 2014). Abbildungen 12 und 13 zeigen einen Vergleich zwischen der tatsächlichen Altersverteilung (Abb. 12) und der Altersverteilung der in der Erhebung befragten Bewohnerinnen und Bewohner (Abb. 13). Hierbei wird deutlich, dass die Gruppe der 18-44 Jährigen in der Zufallsstichprobe deutlich überrapresentiert ist. Sie übersteigt den eigentlichen Anteil in der Altersstruktur des Quartiers um ca. 17%. Dementsprechend ist die Gruppe der 0-17 Jährigen, wie auch die der 65-84 Jährigen in der Zufallsstichprobe deutlich unterrapresentiert, und zwar mit einem Unterschied am Anteil von ca. 5% bei den 0-17 Jährigen bzw. einem Unterschied von ca. 8% bei den 65-84 Jährigen. Die 45-64 Jährigen sind in der Stichprobe mit einem Unterschied am Anteil von ca. 3% zum eigentlichen Anteil in der Altersstruktur ebenfalls unterrepräsentiert. Die über 85 Jährigen machen in der tatsächlichen Altersstruktur des Quartiers einen Anteil von ca. 1% aus. Sie sind in der Zufallsstichprobe nicht repräsentiert.

Der Anteil an Frauen und Männern in der tatsächlichen Quartiersstruktur ist nahezu ausgeglichen. Frauen machen mit ca. 49,4% gegenüber den Männern mit ca. 50,6% jedoch einen geringfügig kleineren Teil der Bevölkerungsstruktur aus. In der Zufallsstichprobe kommt den Frauen ein Anteil von 46% und den Männern ein Anteil von 54% (N= 100) zu. Bezüglich der Nationalität ergeben die Daten des Mirker Quartiers ein Verhältnis von ca. 68,8% Anteil deutscher Nationalität zu ca. 31,2% nicht-deutscher Nationalität. Das Verhältnis der Zufallsstichprobe zeigt ein Verhältnis von 67% Anteil derjenigen, die als Geburtsland Deutschland angegeben haben zu 33% Anteil derjenigen, die als Geburtsland nicht Deutschland angegeben haben. Die tatsächliche Staatsbürgerschaft wurde hierbei nicht erfasst. Zudem ergibt sich aus den tatsächlichen Quartiersdaten ein Anteil von ca. 58,8% Anteil an Bewohnerinnen und Bewohnern mit Migrationshintergrund. In der Stichprobenziehung beläuft sich dieser Anteil auf 64%. Ergänzend wurde in der Ziehung auch noch die Muttersprache der Befragten erfasst. Hier besteht ein Anteil von 47% derjenigen, die Deutsch als Muttersprache angegeben haben und ein Anteil von 53% derjenigen, die entweder nicht Deutsch oder mehrere Sprachen als Muttersprache angegeben haben.

5.3 Interpretation der Daten

In den folgenden Kapiteln sollen nun die interpretativen Schlussfolgerungen aus den ausgewerteten Daten gezogen werden. Diese dienen dazu, die vorher formulierten Forschungsfragen zu beantworten.

5.3.1 Interpretation der demographischen Daten

Da die Genauigkeit der Stichprobenziehung einen nicht irrelevanten Faktor bei der Interpretation der Daten darstellt, wird mit ihrer Analyse begonnen. Der Vergleich der demographischen Daten aus der Zufallserhebung mit den Daten des Mirker Quartiers zeigt besonders bezüglich der Altersstruktur Differenzen. Diese sind sehr wahrscheinlich durch die Methodik bzw. besonders die Durchführung der Erhebung zu erklären. So sind gerade die Gruppe der 0-17 Jährigen, die der 65-84 Jährigen sowie die der über 85-Jährigen unterrepräsentiert. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass die Befragung der Menschen im Quartier zu Fuß und im Freien stattfand. Dementsprechend werden viele ältere Menschen, die sich zu den Zeitpunkten der Erhebung nicht im Freien aufgehalten haben, nicht von der Befragung berücksichtigt. Ähnliches kann für einen großen Teil der 0-17 Jährigen angenommen werden, zumal ein nicht zu vernachlässigender Teil dieser Gruppe i.d.R. nicht ohne Elternteil oder Aufsichtsperson im Freien anzutreffen ist. Besonders junge Kinder können zudem die Thematik der Quartiersentwicklung evtl. noch nicht erfassen. Hier hätte sicherlich insofern statistisch entgegengesteuert werden können, als dass eine größere Anzahl an Jugendlichen im Alter von 10-17 Jahren hätte befragt werden können. Dies hätte zwar statistisch eine stärkere Übereinstimmung der erhobenen Daten mit der tatsächlichen Altersstruktur des Quartiers zur Folge gehabt, gleichzeitig wäre dies jedoch nicht zwangsläufig auch der Aussagekraft der Erfassung zu Gute gekommen. Auf Grund der geringeren Anteile einzelner anderer Altersgruppen, wurde in der Datenerhebung besonders die Gruppe der 18-44 Jährigen bevorzugt. Diese macht mit 63% der Befragten den mit Abstand den größten Teil aus. Dies sollte bei der Interpretation der Daten berücksichtigt werden.

Bezüglich der Geschlechterverteilung zeigen die tatsächlichen Daten einen annähernd ausgeglichenen Anteil von ca. 50% Männern und 50% Frauen. Die erhobenen Daten

der Stichprobe kommen dieser Verteilung mit einem Frauenanteil von 46% und einem Männeranteil von 54% ausreichend nahe. Ebenso sind die Vergleichswerte der Daten bezüglich der Nationalität relativ ähnlich. Der Anteil von 68,8% deutscher Nationalität in den tatsächlichen Werten ist mit dem Anteil von 67% der in Deutschland geborenen in der Stichprobenziehung in einem sehr angemessenen Verhältnis um die Verzerrung der Stichprobe so klein wie möglich zu halten. Selbiges gilt natürlich auch für den Anteil an nicht-deutscher Nationalität von 31,2% in den tatsächlichen Werten und 33% in den erhobenen Daten. Schließlich ist auch das Verhältnis von Befragten mit Migrationshintergrund (64%) und den tatsächlichen Werten (58,8%) in einem durchaus akzeptablen Abstand zueinander.

So kann festgehalten werden, dass wahrscheinlich aufgrund der Durchführung der Datenerhebung die Altersstruktur der Stichprobe ein gewisses Maß an Verzerrung aufweist. Jedoch sind das Geschlechterverhältnis sowie die Verhältnisse von Deutschen zu Ausländern und denjenigen mit zu denjenigen ohne Migrationshintergrund annähernd vergleichbar. Die Stichprobe kann selbstverständlich aufgrund der geringen Größe ($N = 100$) und den Verzerrungseffekten, die selbst bei Betrachtung einfacher demographischer Daten zum Vorschein treten, keinen Anspruch auf Repräsentativität geltend machen. Dennoch scheint die Stichprobe bezüglich einiger Faktoren zumindest annähernd die Strukturen des Mirker Quartiers abzubilden. Da dies einen ersten Vorstoß der empirischen Datenerhebung der Bedarfe des Quartiers darstellt, könnten die hier erhobenen Daten jedoch durchaus als Basis zu weiteren Untersuchungen dienen.

5.3.2 Interpretation der Daten zur Identifizierung mit dem Quartier

Das Ziel von Frage 1 war es, denjenigen Namen zu ermitteln, den die Befragten auswählen würden, wenn sie nicht durch Angabe von vorgegebenen Möglichkeiten beeinflusst zu werden. So sollte u.a. geprüft werden, inwiefern der Name „Mirker Quartier“ bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Viertels gebräuchlich ist. Hier kommt man auf Basis der Daten zum Schluss, dass der Name „Mirker Quartier“ ohne Angabe von vorgegebenen Möglichkeiten nur bei einer sehr geringen Zahl der Menschen als Name des Viertels angegeben wird. Dies kann unter Umständen daran liegen, dass die Verbreitung des Namens noch nicht lange genug andauert. Bezüglich

der Bekanntheit von US im Mirker Quartier lassen die Daten den Schluss zu, dass diejenigen, die angeben US zu kennen (61%), mehrheitlich auch angeben, US relativ gut zu kennen (77%). Zudem kennen nahezu alle Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers das Bahnhofsgebäude in dem US sich niedergelassen hat. Dementsprechend kann daraus gefolgert werden, dass der Mirker Bahnhof als lokales Wahrzeichen ein wichtiges Symbol des Mirker Quartiers darstellt. Wie u.a. auch in Kapitel 3.4.2 angemerkt wurde, können diese charakteristischen Gebäude eines Viertels zu der unverwechselbaren Identität und damit auch der Identifizierung der Bewohnerschaft mit dem Viertel beitragen.

5.3.3 Interpretation der Daten zur Bereitschaft zur Eigenbeteiligung

Die Daten zur Bereitschaft zur Eigenbeteiligung zeigen enorme Potenziale im Mirker Quartier auf. Dies ist mitunter auch ein Grund dafür, dass die eher unergiebigsten Daten aus der Auswertung von Frage 1 nicht überinterpretiert werden sollten. Denn eine derartig hohe Bereitschaft zur Eigenbeteiligung deutet keineswegs darauf hin, dass eine mangelnde Identifizierung mit dem Viertel besteht. Viel unmittelbarere Schlüsse können jedoch in Bezug auf die Selbstwirksamkeit der Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers gezogen werden. Diese scheint nämlich durchaus ausgeprägt zu sein, da nur eine einzige Antwort gegeben wurde, die sich auf die Machtlosigkeit der Befragten als Einzelperson bezog (ID 39): „eine einzige Stimme alleine kann nichts bewegen“. Besonders der Fakt, dass ein Viertel aller Befragten äußerte, dazu bereit zu sein, sich auf regelmäßiger Basis wöchentlich zu beteiligen, ist ein unerwartet hohes Ergebnis.

Generell sollte man jedoch bei der Interpretation dieser Daten Vorsicht walten lassen, da unter Umständen Faktoren wie die soziale Erwünschtheit der Antwort, besonders aufgrund der persönlichen Befragung, die Ergebnisse durchaus verzerren können.

5.3.4 Interpretation der Daten zu den Bedarfen und Ideen

Die Interpretation der erstellten, hierarchischen Kategoriebäume kann auf unterschiedlichste Art und Weise erfolgen. Die Daten sind im Grunde genommen qualitativer Natur, können aber durch die einzigartigen Nennungen in gewissem Maße auch auf quantitativer Ebene gedeutet werden. Für die Interpretation spielt aber auch

besonders die eigentliche Zielstellung der Forschungsfrage eine Rolle, es soll schließlich eine Antwort auf die Frage nach den Bedarfen des Mirker Quartiers aus Sicht seiner Bewohnerinnen und Bewohner gefunden werden.

5.3.4.1 Interpretation der Daten zu unerfüllten Bedarfen

Abzüglich des Kategoriebaumes mit dem Titel „Keine Angabe & Sonstige“ konnten bei der Frage danach, was im Mirker Quartier fehle, acht Hauptkategorien identifiziert werden. Die häufigsten einzigartigen Nennungen zu Kategorien zweiter Ordnung, also den spezifischsten Kategorien dieser Frage, erhielten die Kategorien „Lebensmittel“ mit 12%, Parken mit 13%, und Verschmutzung mit 16%. Hierbei wird schnell deutlich, dass diese Kategorien sich auf Problemfelder beziehen, mit denen die Befragten sehr wahrscheinlich häufig konfrontiert werden. Der Einkauf von Lebensmitteln in Supermärkten (z.B. ID 49, 35, 59, 71, 58, 85, 87, 94, 38, 59) die Suche nach einem Parkplatz (z.B. ID 49,47,45, 43, 42, 41, 63, 70, 72, 24) oder die Verschmutzung der unmittelbaren Lebensumwelt (z.B. ID 37, 69, 72, 73, 75, 77, 12, 22, 24, 30, 26) sind dementsprechend die am häufigsten genannten Kategorien. Neben Supermärkten meldete ein Bewohner aber auch den Mangel an veganen Einkaufsmöglichkeiten (ID 78).

Generell scheint jedoch auch ein gewisses Bild des Quartiers vorhanden zu sein, welches als „abgelegen“ oder „vernachlässigt“ beschrieben werden könnte. Hierbei lässt sich u.a. Bezug auf die Kategorien Nachtleben, Einzelhandel, Leben im Quartier, Erscheinungsbild des Quartiers und Sicherheit nehmen. Die Kategorien Nachtleben, Einzelhandel und Leben im Quartier beschreiben besonders den Gedanken, dass „nichts los“ (ID 97) ist und sich „in Wuppertal [...] alles nur in der Stadt“ (ID 54) abspielt, zu der das Mirker Quartier offensichtlich nicht zu gehören scheint. Dementsprechend fehlt es den Bewohnerinnen und Bewohnern nicht nur an Einkaufsmöglichkeiten für Lebensmittel, sondern auch an Optionen, die beispielsweise ein Quartier mit aktivem Nachtleben, Gastronomie oder zahlreichen Einzelhändlern bietet. Das öffentliche Leben scheint nicht den Bedürfnissen der Bewohnerschaft zu entsprechen. Zum Bild des „vernachlässigten Quartiers“ passt ebenso die Problematik des Erscheinungsbildes des Mirker Quartiers. Einige wünschen sich Spiel- oder Sportplätze, wobei es zahlreiche im Quartier gibt (Stadt Wuppertal 2014). Jedoch lässt

deren Zustand bezüglich Verschmutzung und Zustand der Spielgeräte (die teilweise sogar fehlen) oftmals zu wünschen übrig, was auch in der Erhebung zum Ausdruck kommt. Zudem werden auch Sicherheitsbelange relativ häufig als Problemlagen thematisiert (10%), wobei von Sicherheit allgemein die Rede ist (ID 50, 48, 73, 75), aber auch von konkreten kriminellen Delikten wie Diebstählen (ID 50, 73) oder aufgebrochenen Autos (ID 97), die vereinzelte Befragte als tägliche Realität darstellten.

Besonderen Bedarf scheint es außerdem bezüglich Grün- bzw. Erholungs- und Freiflächen im Quartier zu geben (gemeinsam 14 einzigartige Nennungen). Und diese sind abseits der Trasse im dicht bebauten Quartier tatsächlich kaum zu finden (Stadt Wuppertal 2014). Außerdem entsprechen auch die Gegebenheiten bezüglich des nachbarschaftlichen Zusammenlebens im Quartier nicht den Vorstellungen und Wünschen einiger Befragter (6%). Hier wird u.a. das Fehlen von „Orte[n] der Begegnung“ (ID 21), „Integration“ (ID 60, 77) und „nachbarschaftlicher Verbindung“ (ID 44) bemängelt. Besonders Orte der Begegnung ließen sich aber auch mit dem Wunsch nach Frei- und Erholungsflächen in Verbindung bringen. Andererseits zeugen Projekte wie der gemeinschaftliche Stadtgarten in der Lederstraße zumindest vom Wunsch, sich aktiv für das nachbarschaftliche Leben im Quartier einzusetzen, doch scheint es hierbei an Unterstützung zu fehlen (ID 12).

5.3.4.2 Interpretation der Daten zu Verbesserungsvorschlägen für das Quartier

Abzüglich des Kategoriebaumes „Keine Angabe & ohne Kategorie“ (18%) verbleiben bei den gesammelten Daten zu Verbesserungsvorschlägen der Bewohnerschaft noch neun weitere Kategoriebäume. Zu großen Teilen lassen sich bei entscheidenden Aspekten Parallelen zu den kategorisierten Daten von Frage 3 ziehen, nichtsdestotrotz sind auch einige Unterschiede, in Inhalt wie Ausprägung zu erkennen. Verbesserungen bezüglich der Sicherheit im Quartier werden z.B. insofern inhaltlich erweitert, dass Wettbüros und Spielotheken als mutmaßliche Anlaufstellen für „Kriminelle“ (ID 32) und Umschlagsplätze von Drogen (ID 37) identifiziert werden. Zudem wird an unterschiedlichen Stellen darauf hingewiesen, dass Jugendliche abends oder nachts auf öffentlichen Spielplätzen und in Parks Drogen konsumieren (z.B. ID 31, 22 und 62). Bezüglich des Erscheinungsbildes des Quartiers nennen insgesamt 35% der Befragten

Verbesserungsvorschläge, die sich im Wesentlichen auf die Restauration von Fassaden sowie die Beseitigung von Müll beschränken. Hier sind definitiv Parallelen zu den Daten von Frage 3 zu erkennen. Dasselbe gilt prinzipiell auch für die Problematik bezüglich der Spielplätze und der Parkmöglichkeiten. Dem Wunsch nach Supermärkten aus dem Datenmaterial von Frage 3 kommt bei den Verbesserungsvorschlägen erheblich weniger Beachtung zu (3%), jedoch wird das Bedürfnis Lebensmittel zu erwerben um den Vorschlag eines „Markt[es] mit günstigen Lebensmittel[n]“ (ID 90) erweitert.

Dem Wunsch nach mehr Leben im Viertel wird erneut teilweise mit Vorschlägen wie mehr Einzelhandel (7%) und Nachtleben (2%) nachgekommen, jedoch sehr viel stärker mit sozialen und nachbarschaftlichen Aktivitäten und Initiativen (14%), welche auch durch Orte der Begegnung und andere öffentliche Orte ergänzt werden (8%). Besonders die Kategorie zweiter Ordnung „Initiativen“ bringt frische Inhalte in die Bedarfe des Quartiers. Hierzu zählen u.a. „Nachbarschaftstreffen“ (ID 8), ein „Straßenfest“ (ID 96) aber auch (Sport-)Förderprogramme (ID 64) und Initiativen zur beruflichen Beratung und Förderung von Jugendlichen und Kindern (ID 46, 60, 51). Gleichzeitig scheint außerdem auch eine direkte Gegenbewegung zu den Vorschlägen des verbesserten Nachtlebens zu existieren, nämlich die Forderung nach einem – im wörtlichen Sinn – „ruhigeren Quartier“ (8%). Schlussendlich finden auch „Verbesserungsvorschläge“ bezüglich der Bevölkerungsstruktur Einzug in die erhobenen Daten, wobei diese sich zu großen Teilen entgegen den Vorschlägen zu und Bedürfnissen nach Nachbarschaft und Integration (z.B. ID 46 und 60) präsentieren. Diese lassen sich im Wesentlichen auf Aussagen wie „weniger Ausländer“ (ID 85, 46, 25) oder „weniger Flüchtlinge“ (ID 51) zusammenfassen. Etwas paradox scheint jedoch, dass diese scheinbar xenophoben Aussagen (ID 85, 46, 51) von Personen getroffen wurden, die nach eigenen Aussagen selbst nicht in Deutschland geboren wurden. Vielleicht sind diese Aussagen also auch als Selbstkritik zu verstehen. Generell finden sich in dieser Kategorie jedoch auch Verbesserungsvorschläge wie „weniger Assis“ (ID 4, 26 oder 15) oder „Weniger Ghetto“ (ID 26), die neben dem Kategoriebaum „Sicherheit“ mitunter auch auf soziale Probleme des Quartiers hinweisen.

5.3.4.3 Interpretation der Daten zu konkreten Ideen für Nutzungen des Campusgeländes

Bezüglich der erhobenen Daten zur Frage nach konkreten Ideen für Nutzungen des Campusgeländes lässt sich zunächst anmerken, dass die Fülle der Daten im Vergleich zu den anderen Fragen merklich umfangreicher ist. Ob dies am konkreten Bezug der Frage, der vorausgehenden Intervention oder einer anderen Motivation liegt, lässt sich zu diesem Zeitpunkt nicht feststellen. Dennoch wurden die erhobenen Daten abzüglich des Kategoriebaumes „Keine Angabe & Sonstige“ (13%) in insgesamt acht Kategoriebäume gegliedert. Diese umfassen jedoch im Mittel weitaus mehr Vorschläge sowie einzigartige Nennungen als die Kategoriebäume der bisherigen Fragen. Besonders stechen hier die Kategorien „Freizeit“ und „Sport“ hervor, die jeweils von 41% der Befragten genannt wurden. Dies lässt sich unter Umständen darauf zurückführen, dass die Nordbahntrasse ohnehin größtenteils mit Sport- und Freizeitaktivitäten verbunden wird. Die Vorschläge bezüglich dieser Kategoriebäume sind dementsprechend zahlreich und reichen von vielen verschiedenen (Ball-)Sportarten und den entsprechenden Anlagen oder Plätzen (z.B. ID 45, 61, 80, 23, 30, 100, 79, 23) über Spielplätze (z.B. ID 96, 50, 57, 72, 5, 12, 25, 86, 87, 94, 92, 3, 26), Schwimmbecken (ID 49), Skateparks (z.B. ID 66, 67, 55, 78, 80, 85) oder Outdoor-Fitnessanlagen (z.B. ID 57, 34, 40, 41, 70, 90, 31) bis hin zum Streichelzoo (ID 67). Hier wird schnell deutlich, dass viele Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers sich u.a. einen Ort wünschen, an dem sie Sport- und Freizeitaktivitäten ausführen können und ein Gelände direkt an der Trasse als geeigneten Ort dafür identifizieren.

Weitere Ideen für die Nutzung des Campusgeländes entwickeln sich um den Kategoriebaum „Natur“ (28%), in dem u.a. die Nutzungen „Grünflächen“ (22%) von „Gärten / Urban Gardening“ (9%) unterschieden werden. Der Wunsch nach „Grünem“ scheint, zumindest in einigen Fällen, also auch mit der Bewirtschaftung der Fläche in Form von Gemüseanbau o.ä. zu verbinden zu sein. Konkrete Vorschläge bezüglich der Sicherheitsbelange aus vorherigen Fragen gibt es nur noch einen einzigen, dieser bezieht sich jedoch erneut auf Diebstahl bzw. Raub (ID 64). Die anderen Ideen und Konzepte aus dem Bereich „Öffentlicher Service“ beschränken sich auf das zu Verfügung stellen von Parkplätzen (6%) und öffentlichen Toiletten (5%). 26% der

Befragten äußern zudem Vorschläge die sich im Kategoriebaum „Gastronomie & Nachtleben“ finden, was zumindest teilweise mit den vorher identifizierten Bedarfen überlappt. Hierbei spielen nun jedoch die vorher nicht vertretenen Cafés eine erstaunlich große Rolle (z.B. ID 91, 95, 47, 42, 60, 54, 76, 83, 93, 36).

Enorm viele unterschiedliche Vorschläge, die evtl. trotzdem an vielen Stellen Gemeinsamkeiten aufweisen, lassen sich jedoch in den drei Kategoriebäumen „Frei- & Veranstaltungsfläche“ (23%), „Ausruhen & Sitzen“ (22%) und „Nachbarschaft & Soziales“ (26%) finden. So wurde bereits in den vorherigen Interpretationen auf den Wunsch nach „Orten der Begegnung“ und ähnliche Bedürfnisse hingewiesen. Hier zeigt sich jedoch ganz besonders, dass eine nicht zwangsläufig intuitiv erscheinende Kategorie zweiter Ordnung wie „Treffpunkte schaffen“ neben den beiden anderen Kategorien zweiter Ordnung „Freizeit – Outdoor“ (36%) und „Sport – Outdoor“ (39%), die meistgenannte Unterkategorie darstellt (25%). Dies könnte durchaus als Indiz dafür angesehen werden, dass ein nicht zu vernachlässigender Teil der Bewohnerschaft des Mirker Quartiers einen Bedarf für Orte der Begegnung oder Treffpunkte sieht, und deren Verwirklichung im Bereich des Utopiastadt Campusgeländes für geeignet erachtet. Zudem lassen sich wie erwähnt auch Gemeinsamkeiten mit anderen Kategoriebäumen finden. So schlagen 22% der Befragten Nutzungen des Kategoriebaumes „Ausruhen & Sitzen“ vor, welche sich sicherlich ausgesprochen leicht mit konkreten Konzepten zur Schaffung von „Treffpunkten“ verbinden ließen. Diese beiden Kategoriebäume weisen bereits ohnehin teilweise ähnliche Formulierungen auf, wie z.B. „Chill-Lounge draußen“ (ID 37) und „Chillplätze mit Dach und Licht (aber offen, kein Haus)“ (ID 64). Ebenso finden sich Parallelen zum Kategoriebaum „Frei- & Veranstaltungsfläche“, in dem u.a. „Grillplätze“ (z.B. ID 96, 75, 97, 88, 28, 91) oder ein „Markt“ (ID 55) erwähnt werden. Dieser Kategoriebaum ist zudem auch in den vorher bereits genannten Bedürfnissen und Wünschen der Menschen des Quartiers verankert (siehe Daten zu Fragen 3 und 4).

5.3.4.4 Interpretation der Gesamtergebnisse der Daten zu Bedarfen und Ideen

Gerade das zahlreiche Datenmaterial, welches bezüglich der Fragen 3, 4 und 8 erhoben wurde, bietet natürlich erheblichen Spielraum für unterschiedliche Interpretationen.

Dementsprechend konnten in den vorhergehenden Kapiteln auch nur ein Bruchteil der möglichen Interpretationsansätze aufgezeigt werden. Dieses Kapitel soll nun sozusagen als Synthese der vorangehenden Kapitel zu den Bedarfen und Ideen der Bewohnerschaft des Mirker Quartiers dienen und schlussendlich auch einen abschließenden Interpretationsansatz liefern, der die Bedarfe des Quartiers erneut unter der Lupe nachhaltiger Quartiersentwicklung betrachtet.

Zunächst ist festzustellen, dass die Anzahl der einzigartigen Nennungen zwar Aussagen darüber zulässt, wieviele der Befragten Antworten bezüglich bestimmter Kategorien beigesteuert haben, eine relative Mehrheit eines Kategoriebaumes über einen anderen lässt jedoch keineswegs Schlüsse auf deren relative Wichtigkeit zu. Diese Angaben sind nicht als „Mehrheitsentscheidungen“ zu interpretieren. Zudem bleibt fraglich, ob tatsächlich die selben Kategoriebäume eine Mehrheit in einer hypothetischen Abstimmung innerhalb der Bewohnerschaft des Mirker Quartiers erreichen würde, wenn alle hier ausgewerteten Kategorien zur Auswahl stünden. Oder anders: es ist nicht zwangsläufig gesichert, dass eine relative Mehrheit einer Kategorie zu Stande kommt, weil eine Vielzahl der Befragten diese Kategorie besonders positiv bewertet, oder aber weil diese Kategorie im spontanen Gedankengang evtl. relativ nahe liegt. Dennoch sollte die Anzahl der einzigartigen Nennungen nicht vollständig unberücksichtigt bleiben, besonders wenn ein bestimmtes Themenfeld in mehreren Fragestellungen auftaucht. Dies trifft z.B. auf Spielplätze zu, aber auch auf Sauberkeit. Eine mögliche Konsequenz daraus könnte folglich sein, dass bei der zukünftigen Planung von Prozessen oder Projekten der Quartiersentwicklung die Kategorie Sauberkeit konzeptionell berücksichtigt wird. D.h. es könnten ganz konkret z.B. öffentliche Mülleimer und deren regelmäßige Leerung als Teil einer Planung in ein größeres Konzept aufgenommen werden.

Im Einklang mit dem Verständnis von nachhaltiger Quartiersentwicklung, wie es im Laufe dieser Arbeit dargelegt wurde, bieten sich für die Fläche des US Campusgeländes besonders Nutzungen an, die viele unterschiedliche Bedarfe gleichzeitig bedienen können. Es konnte mit Hilfe der empirischen Untersuchung dieser Arbeit wohl ausreichend belegt werden, dass es eine große Zahl *unterschiedlicher* Bedarfe, Wünsche, Nöte und Bedürfnisse innerhalb des Mirker Quartiers gibt. Um diesen in

angemessenem Maße gerecht werden zu können, sollte besonders auf Flächennutzungskonzepte gesetzt werden, die variabel sind und viele Möglichkeiten offen lassen. Diese variablen und unter Umständen auch hochgradig temporären Nutzungen stehen durchaus im Einklang mit dem Konzept der Nachhaltigkeit, da sich Wünsche und Bedarfe auf lange Sicht auch enorm verändern können. Es sollen also Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten erhalten bleiben. Zudem soll es den Menschen des Quartiers ermöglicht werden, sich Raum im Lefèbvre'schen Sinne anzueignen und dementsprechend eine Stärkung der Identitätsbezüge zum Raum, eine Förderung der Selbstwirksamkeit der Bevölkerung und eine Verwirklichung der Eigenart des Mirker Quartiers zu stärken. Dies lässt sich konzeptionell auch sehr gut mit dem lokalen Hauptakteur US vereinen.

Die Daten, die im Rahmen dieser Arbeit erhoben wurden, lassen sich zudem durchaus für die Entwicklung einer ganzen Reihe von Projekten oder Nutzungskonzepten auch abseits des Campusgeländes verwerten. So könnten beispielsweise die Wünsche nach „anständigen“ Spielplätzen und mehr nachbarschaftlichem Engagement, die deutlich identifiziert wurden, zu einem Projekt kombiniert werden, welches die Potenziale des Quartiers zur Eigenbeteiligung nutzt und so eine Initiative zur Restauration und Sanierung der Spielplätze des Mirker Quartiers ins Leben ruft. Unter der Führung von ambitionierten Akteuren und Pionieren des Wandels, die in verschiedenste Netzwerke eingebettet sind und somit über vielfältige Ressourcen verfügen, können die Potenziale des Mirker Quartiers sicherlich optimiert und besser ausgeschöpft werden. Ein weiteres Beispiel, welches auf die im Rahmen der empirischen Forschung gesammelten Daten aufbaut, könnte sich an dem Bedarf an lokalen Einkaufsmöglichkeiten und dem Wunsch nach Urban Gardening Nutzungen orientieren. Hier wäre beispielsweise ein Ausbau der Urban Gardening Fläche im Bereich des Campusgeländes denkbar. Dies könnte schließlich mit einer multifunktionalen Freifläche kombiniert werden, die temporär als eine Art Mark(-platz) für den Verkauf von Gemüse genutzt werden könnte. Zudem könnten schließlich auch Kooperationen mit lokalen Landwirten angestrebt werden, da die Erträge des Urban Gardening in der Regel nicht unbedingt für die Versorgung großer Zahlen von Menschen ausreichen. Ein Marktplatz könnte zudem Nachbarschaftsnetzwerke fördern, zu ansteigender sozialer Kohäsion führen und den geäußerten Wünschen

nach „Treffpunkten“ nachkommen. Die genannten Beispiele veranschaulichen jedoch nur einen kleinen Ausschnitt dessen, was auf Basis der erhobenen Daten erdacht und schließlich umgesetzt werden kann.

6 Fazit

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt auf den lokalen Themenfeldern der Stadt- und Quartiersentwicklung, genauer gesagt auf dem Mirker Quartier und dem lokalen Akteur US. Die empirische Untersuchung hat sich diesbezüglich u.a. mit konkreten Fragestellungen zu den Bedarfen der Bewohnerinnen und Bewohner des Mirker Quartiers beschäftigt, welche auf Basis der vorher diskutierten konzeptionellen Grundlage ausführlich interpretiert werden konnten. Zudem konnten schlussendlich auch konkrete Handlungsvorschläge erarbeitet werden, die im Einklang mit den Interpretationen der ausgewerteten Daten stehen. Hierbei kann jedoch durchaus angemerkt werden, dass das Potenzial dieses ersten empirischen Vorstoßes keineswegs erschöpft wurde. Denn der Wert der Ergebnisse liegt zum einen in der Vielfalt der möglichen Anwendungsmöglichkeiten, zum anderen aber auch in der Möglichkeit zur Erweiterung der Datengrundlage durch Folgeerhebungen, die an diese Arbeit anknüpfen können. Da die Arbeit jedoch strukturell so konzipiert ist, dass sie einem Verlauf vom Allgemeinen hin zum Konkreten folgt, soll abschließend der Blick nun erneut geöffnet werden. Die urbanen Räume der Erde erleben seit vielen Jahren, besonders jedoch seit der jüngeren Vergangenheit, einen enormen Zuwachs ihrer Bevölkerung. Dementsprechend haben sie sich zu den wichtigsten (Handlungs-) Räumen im Hinblick auf die Große Transformation entwickelt. Die enormen Herausforderungen dieser Großen Transformation sind jedoch nur zu bewältigen, wenn eine Stadt- und Quartiersentwicklung, die die urbanen Lebensräume von Milliarden von Menschen prägt und noch lange prägen wird, im Sinne einer *nachhaltigen* Entwicklung praktiziert wird. Das heißt, dass Stadt- und Quartiersentwicklung – global gesehen – die Bedarfe dieser und zukünftiger Generationen zu achten und als ihr höchstes Gut anzusehen hat.

Literaturverzeichnis

- Allison, I., Bindoff, N. L., Bindschadler, R. A., Cox, P. M., de Noblet, N., England, M. H., Francis, J. E., Gruber, N., Haywood, A. M., Karoly, D. J., Kaser, G., Le Quéré, C., Lenton, T. M., Mann, M. E., McNeil, B. I., Pitman, A. J., Rahmstorf, S., Rignot, E., Schellnhuber, H. J., Schneider, S. H., Sherwood, S. C., Somerville, R. C. J., Steffen, K., Steig, E. J., Visbeck, M. und Weaver, A. J. (2009): The Copenhagen Diagnosis. Sidney: The University of New South Wales, Climate Research Centre.
- BMI, Bundesministerium des Innern (2016): 396.947 Asylanträge im ersten Halbjahr 2016. URL: <http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2016/07/asylant-raege-juni-2016.html?nn=3314802> Berlin: BMI. letzter Zugriff: 10.07.2016.
- Bornschier, V. (2001): Gesellschaftlicher Zusammenhalt und Befähigung zu Sozialkapitalbildung – Determinanten des generalisierten Vertrauens im explorativen Vergleich demokratischer Marktverfassungen. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 27 (3), 441–473.
- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2 Göttingen: Otto Schwartz & Co. 183–198.
- Cercle Indicateurs (2015): Indikatorenblätter Kantone (Stand 3.11.2015) Bern. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/21/04/01.parsys.7524.downloadList.98815.DownloadFile.tmp/20151103ficheskantoned3.pdf>. (letzter Zugriff: 03.07.2016).
- Cordell, D. (2010): The Story of Phosphorus. Sustainability Implications of Global Phosphorus Scarcity for Food Security. Doctoral thesis. Linköping University, Department of Water and Environmental Studies: Linköping.

- Cordell, D., Drangert, J.-O. und White, S. (2009): The story of phosphorus: global food security and food for thought. In: Global Environmental Change 19, 292–305.
- Danner, M. & Hoch, H. (2004): Die Wirkung von Umweltkommunikation und sozialer Arbeit. Ergebnisse der Vergleichsuntersuchung in Freiburg-Rieselfeld und Hannover-Kronsberg. In: Maier, K. & Michelsen G. (Hrsg.): Nachhaltige Stadtentwicklung. Eine Herausforderung für Umweltkommunikation und Soziale Arbeit. VAS Verlag für akademische Schriften: Frankfurt a. M.: S. 94–228.
- Drilling, M. & Schnur, O. (2012): Nachhaltigkeit in der Quartiersentwicklung – einführende Anmerkungen. In: Drilling, M. & Schnur, O. (Hrsg.): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven. Wiesbaden: Springer. S. 11-45.
- Duranton, G. und Puga, D. (2004): Micro-foundations of urban agglomeration economies. Handbook of Regional and Urban Economics 4, 2063–2117.
- Gabriel, O. W., Kunz, V., Rossteutscher, S. & van Deth, J. W. (2002): Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich. WUV-Universitäts-Verlag: Wien.
- Grießhammer, R. & Brohmann, B. (2015): Wie Transformationen und gesellschaftliche Innovationen gelingen können. Transformationsstrategien und Models of Change für nachhaltigen gesellschaftlichen Wandel. Online verfügbar: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/376/publikationen/wie_transformationen_und_gesellschaftliche_innovationen_gelingen_koennen.pdf (letzter Zugriff: 20.06.2016).
- Grin, J., Rotmans, J. und Schot, J. (2010): Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change. Routledge: London.

- Haubold, D. (1997). Die Bedeutung des öffentlichen Raumes für Urbanität im Quartier: ein Beitrag zur nachhaltigen Stadtentwicklung. (Schriftliche Promotionsleistung). <http://oops.uni-oldenburg.de/694/> (letzter Zugriff: 04.06.2016).
- Holm, A. (2014): Das Recht auf die Stadt in umkämpften Räumen. Zur gesellschaftlichen Reichweite lokaler Proteste. In: Gestring, N., Ruhne, R. & Wehrheim, J. (Hrsg.): Stadt und soziale Bewegungen. Springer: Wiesbaden. S. 43-65.
- Holmgren, D. (2009): Future Scenarios: How Communities Can Adapt to Peak Oil and Climate Change. Chelsea Green Publishing.
- Huber, J. (1995): Nachhaltige Entwicklung. Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik. Berlin
- Ibert, O. (2005): Wie lassen sich Innovationen planen? In: BBR - Das Bundesinstitut für Bau- und Raumforschung (Hrsg.): „Urban Governance“. Informationen zur Raumentwicklung. Heft 9/10, S. 599-607.
- IEA, International Energy Agency (2010): Energy Technology Perspectives 2010. Scenarios & Strategies to 2050. IEA: Paris.
- Inglehart, R. (2015): The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western publics. Princeton University Press: Princeton, New Jersey.
- IPCC, Intergovernmental Panel on Climate Change (2007): The Physical Science Basis. Contribution of Working Group I to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Cambridge University Press: Cambridge, United Kingdom and New York, NY, USA.
- IPCC, Intergovernmental Panel on Climate Change (2015): Climate Change 2014: Synthesis Report. IPCC: Genf.
- Kristof, K. (2010): Wege zum Wandel. Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich gestalten können. Oekom: München.

- Kuckartz, U. (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Juventa, Weinheim, Basel.
- Lefèbvre, H. (1968): Le Droit a la Ville. Economica: Heidelberg.
- Lefèbvre, H. (1974): Die Produktion des Raums. In: Dünne, J. & Günzel, S. (2006) (Hrsg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Suhrkamp: Frankfurt am Main. S. 330-343.
- Lefebvre, H. (1991): The Production of Space. Wile: Hoboken, NJ.
- Lutz-Kunisch, B. (2008): Partielle Lösungen für eine nachhaltige Entwicklung industrieller Systeme. In: von Gleich, A. & Gößling-Reisemann, S. (Hrsg.): Industrial Ecology: Erfolgreiche Wege zu nachhaltigen industriellen Systemen. S.60-68.
- Mayring, P. (2008): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (10. Aufl.). Beltz, Weinheim.
- Meadows, D. H., Meadows, D. L., Randers, J. & Behrens III, W. W. (1972): The Limits to Growth: a report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind. Universe Books: New York.
- MIWF, Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW (2015): Innovative Ideen aus NRW: Landesregierung kürt 31 neue „Orte des Fortschritts“. Düsseldorf.
<http://www.wissenschaft.nrw.de/presse/pressemeldungen/details/innovative-ideen-aus-nrw-landesregierung-kuert-31-neue-orte-des-fortschritts/> (Letzter Zugriff: 19.05.2016)
- O.A. (2016): „Rund oder Eckig - Streit um Bahnhofsfenster“. (WDR, 11.05.2016).
<http://www1.wdr.de/nachrichten/rheinland/wuppertal-historischer-bahnhof-fenster-streit-100.html> (letzter Zugriff: 06.06.2016).
- Proshansky, H. M., Fabian, A. K. und Kaminoff, R. (1983): Place identity: physical world socialization of the self. Journal of Environmental Psychology 3 (1), 57–83.

- Purcell, M. (2002): Excavating Lefebvre: The right to the city and its urban politics of the inhabitant. *GeoJournal* 58 (2–3), 99–108.
- Ringels, A. K., Salbeck, F. K. A., Schmidt, J. & Kosior, M. (2015): Utopiastadt – Organigramm. Eine Projektarbeit im Rahmen des Seminars „Geschäftsmodelle für Nachhaltigkeitstransformationen“ bei Prof. Uwe Schneidewind.
- Rössel, J. (2006): Daten auf der Suche nach einer Theorie. Ronald Ingleharts Analysen des weltweiten Wertewandels. In: Möbius, S. und Quadflieg, D. (Hrsg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden: VS. S. 545–556.
- Rothgang, E. (2007): Nachhaltigkeitsmanagement in einer Großstadt – das Beispiel Wuppertal. In: Reutter, O. (Hrsg.): *Ressourceneffizienz – Der neue Reichtum der Städte*. Oekom: München.
- Schophaus, M. & Kruse, S. (2003): Permanente Temporarität - Brachflächennutzung als Potenzial für den örtlichen Stadtraum. *Umweltpsychologie*, S. 6-22.
- Speer, A. (1992): *Die intelligente Stadt*. Dt. Verlag-Anst: Stuttgart.
- Stadt Wuppertal (2014): *Stadtumbau-West. Städtebauliches Entwicklungskonzept Wuppertal. Sanierungsgebiet Elberfelder Nordstadt/Arrenberg. Fortschreibung des Integrierten Handlungsprogramms für die Bereiche „Mirker Quartier“ und „Südstraße“*. Stadt Wuppertal Stadtentwicklung: Wuppertal.
- Stadt Wuppertal (2015a): *Haushaltsplan der Stadt Wuppertal für die Haushaltsjahre 2014 und 2015*. Stadt Wuppertal: Wuppertal.
- Stadt Wuppertal (2015b): *Wohnungsleerstandsanalyse 2015*. Stadt Wuppertal - Stadtentwicklung und Städtebau: Wuppertal.
- Suchy, G. (1998): Ganzheitliche Stadtentwicklung als integrative Stadtentwicklungsplanung. In: Kuhn, S., Suchy, G. & Zimmermann, M. (Hrsg.): *Lokale Agenda 21 – Deutschland: Kommunale Strategien für eine zukunftsbeständige Entwicklung*. Springer: Berlin & Heidelberg. S. 47-53.

- UN-Habitat (2016): Urbanization and Development: Emerging Futures. World Cities Report 2016. UN-Habitat: Nairobi.
- United Nations World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future ("Brundtland Report"), Oxford.
- Utopiastadt (o.J.): Utopiastadt Homepage. <https://www.clownfisch.eu/utopia-stadt> (letzter Zugriff: 13.05.2016)
- Von Gleich, A. (2008): Tragekapazitäten. In: von Gleich, A. & Gößling-Reisemann, S. (Hrsg.): Industrial Ecology: Erfolgreiche Wege zu nachhaltigen industriellen Systemen. S.20-26.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hauptgutachten. WBGU: Berlin.
- WBGU, Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011): Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten. WBGU: Berlin.
- Weiland, A. L. & Wunder, M. (2016): Städtebaulich-freiraumplanerisches Entwicklungskonzept für das ehemalige Güterbahnhof-Areal in Wuppertal. Bachelorlothesis.

Anhang

Siehe CD-Rom.

Name, Vorname:

Anschrift:

.....

Erklärung

gem. § 20 Abs. 9 PO

Hiermit erkläre ich, dass ich die von mir eingereichte Abschlussarbeit (Master-Thesis) selbständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Abschlussarbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Entlehnung kenntlich gemacht habe. Entsprechendes gilt für beigegebene Zeichnungen, Kartenskizzen und Darstellungen. Sollten entsprechend der Themenstellung ggf. Vorarbeiten des Forschungsprojektes in die Abschlussarbeit eingeflossen sein, so habe ich dieses gekennzeichnet bzw. als Anhang nachgewiesen.

.....

Datum

.....

Unterschrift

Erklärung

„Hiermit erkläre ich mich damit einverstanden, dass meine Abschlussarbeit wissenschaftlich interessierten Personen oder Institutionen und im Rahmen von externen Qualitätssicherungsmaßnahmen des Studienganges zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt werden kann. Korrektur- oder Bewertungshinweise in meiner Arbeit dürfen nicht zitiert werden.“

.....

Datum

.....

Unterschrift